

# 2015

<b>Arbeit und Leben</b> / Sechs Fotografen haben sechs Oberhausener ins Bild gesetzt und zeigen damit, wie sehr sich das Leben in der Stadt verändert hat	6
Dirk Hein <b>Ein Bad für die Menge</b> / Kleinkunst zum Eintauchen: Wie der wuselige Mikrokosmos im Ebertbad funktioniert	44
Klaus Müller <b>Eine erfahrene Pilotin „gibt Gas“</b> / Sabine und Uwe Kowalk repräsentieren mit dem „Oberhausen-Ballon“ unsere Stadt mittlerweile in Europa und sogar weltweit	50
Marcel Sroka <b>Alles was du hörst, ist Oberhausen</b> / Von der Essener Straße aus beliefert „radio NRW“ 45 Lokalstationen mit Musik, Nachrichten und Unterhaltungsprogrammen	60
Peter Voss <b>Peter Kunkel legte die Latte hoch</b> / Beim Fußball-Regionalligisten Rot-Weiß Oberhausen wird Trainer Andreas Zimmermann daran gemessen	74
Gudrun Mattern <b>Die Kultur ist nie am Ziel</b> / Dezernent Apostolos Tsalastras baut auf die geballte Kraft der Oberhausener Kreativ-Szene	82
Rainer Suhr <b>Brückenschlag</b> / Tiergehege im Kaisergarten mit vielen neuen Attraktionen	86
Gustav Wentz <b>SPD bei 17, CDU bei 13 Prozent?</b> / Stärkste Kraft bei der Kommunalwahl im Mai waren die Nichtwähler. Geringe Wahlbeteiligung ist Gift für die Demokratie	92
Jürgen Reinke <b>Von Countdown bis Reifrock</b> / Die Essener Song-Tage zeigten auch in Oberhausens Rockmusik Wirkung und veränderten die Musikszene	98
Gustav Wentz <b>Von Oberhausen aus in die Welt gezogen</b> / Bei angesehenen Sendern und Titeln der Medienbranche sind heimische Journalisten rund um den Globus aktiv	106

Helmut Kawohl <b>Ein Hoch auf die Tonne</b> / Seit 20 Jahren überrascht der Gasometer mit außergewöhnlichen Ausstellungen	116
Gustav Wentz <b>„Kredit bedeutet Vertrauen“</b> / Sparkassen-Vorstandsvorsitzender Bernhard Uppenkamp ist von der Stadt, ihren Möglichkeiten und Menschen begeistert	124
Stephanie Weltmann <b>Die Bahn kommt</b> / Die geplante Hochleistungsgüterbahnstrecke „Betuwe“ wird das Erscheinungsbild der Stadt nachhaltig verändern	132
Martina Nattermann <b>„In der eigenen Stadt ‘was Gutes tun“</b> / Mit der Verleihung der Ehrennadel an Evelyn Meinhard erfuh der Oberhausener Flüchtlingsrat eine Anerkennung seiner ausdauernden engagierten Arbeit	137
Thomas Hemmerle <b>Local Heroes</b> / Kleine Bälle, große Ziele: Die Tischtennis-Cracks des SC Buschhausen 1912 sorgen seit Jahren für Furore	142
Maximilian Tschamler <b>Spiele aus Oberhausen für die ganze Welt</b> / Funatics: Versteckter Star der Computerspiel-Branche	146
Dirk Hein <b>Von Jecken und Sammlern</b> / Im Bunker an der Ebertstraße eröffnet ein Karnevalsmuseum mit den Schätzen des Brauchtums	151
Gustav Wentz <b>Drei Personen in einer Frau</b> / Die Sterkraderin Elia Albrecht-Mainz ist Mutter, Unternehmerin und seit zehn Jahren Erste Bürgermeisterin der Stadt	155
Astrid Knümann <b>Als die Emscher ihr Leben zurückbekam</b> / Emschergenossenschaft renaturiert ehemalige „Köttelbecke“ mit Milliarden-Investition – Oberhausen ist ein Schwerpunkt	160
Martin Berger <b>„Belgier“ zogen Möbelwagen</b> / 125 Jahre Umzugsunternehmen Lindenberg – jetzt in der vierten Generation	166

Marcel Sroka <b>Weltweit im Katastropheneinsatz</b> / Zwei Oberhausener Ärzte helfen auf Haiti, in Afrika oder auf den Philippinen	170
Ralf Bögeholz <b>Tiger setzen zum Sprung an</b> / Basketballer wollen nach Los Angeles	175
Klaus Offergeld <b>Ein Junge aus dem Knappenviertel</b> / Markus Will lebt als Unternehmensberater und Wirtschaftsjournalist in der Schweiz	182
Gustav Wentz <b>Raffelberger Galopper mit Draht nach Oberhausen</b> / Es gibt eine Reihe von Verbindungen zwischen der Rennbahn jenseits des Ruhrbogens und unserer Stadt	186
<b>Erstes städtisches Darlehen: 550 Taler</b> / Historisches Archiv der Stadtparkasse gewährt Einblicke in die Gründung vor 150 Jahren	190
Helmut Kawohl <b>Blick zurück auf 2014</b> / Oberhausener Schlagzeilen	193

# OBERHAUSEN '15



32. JAHRBUCH

## **IMPRESSUM**

### HERAUSGEBER:

Printpublisher Plitt GmbH, Oberhausen, in Zusammenarbeit  
mit der Tourismus & Marketing Oberhausen GmbH,  
Bereich Stadtwerbung, und mit freundlicher Unterstützung  
der Sparkassen-Bürgerstiftung Oberhausen

© Alle Rechte vorbehalten – Nachdruck auch  
auszugsweise nur mit Genehmigung des Verlages

### KONZEPT UND REDAKTION:

Helmut Kawohl, Ha-Jo Plitt, Gustav Wentz

### GESTALTUNG UND HERSTELLUNG:

Printpublisher Plitt GmbH, Oberhausen

### TITELBILD:

Der fliegende Gasometer, Oberhausener Ehepaar lässt  
„Oberhausen-Ballon“ durch Europa fahren  
Foto: Carsten Walden

November 2014

# ARBEIT UND LEBEN

**Sechs Fotografen haben sechs Oberhausener ins Bild gesetzt und zeigen damit, wie sehr sich das Leben in der Stadt verändert hat.**

Wenn vor gar nicht so langer Zeit sechs Fotografen aufgefordert worden wären, sie sollten Oberhausener Mitmenschen bei ihrer Arbeit, in ihrer Freizeit, im ganzen Leben also, beobachten und ablichten – was hätte das ergeben? Der Kumpel vor Kohle, der Stahlwerker beim Abstich, der Lehrer vor seiner Klasse, die Kindergärtnerin mit ihren Schutzbefohlenen, die Verkäuferin von nebenan, der Konstrukteur am GHH-Reißbrett vielleicht. Oder sogar sehr wahrscheinlich.

Nun, Sie werden auf den nächsten Seiten sehen, wie Arbeit und Leben

in Oberhausen heute aussehen. Nicht komplett, das ist klar, aber unübersehbar: Der so oft zitierte „Strukturwandel“ schlägt sich auch in solchen kleinen Fotogeschichten nieder. Unmerklich fast hat sich das Leben stark verändert. Wie stark, fällt oft erst bei der Nachbetrachtung, bei der Rückbesinnung, beim Innehalten im täglichen Gewusel auf.

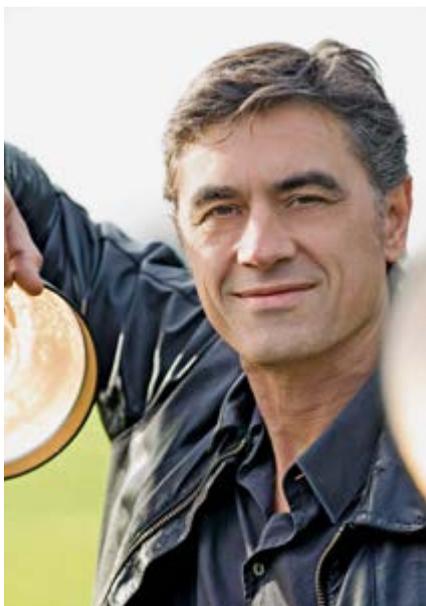
Unter Tage gibt's keinen Kohle-Abbau mehr, die Hochöfen sind ausgeglüht und abgerissen, die Reißbretter viel weniger geworden. Kindern und Jugendlichen muss man mittlerweile

von der noch so frischen Vergangenheit dieser Stadt erzählen, wodurch so manches erst erklärbar wird. Auch in Oberhausen ist das postproduktive Zeitalter längst angebrochen, die Dienstleistungsgesellschaft hat die Oberhand gewonnen. Ob das gut ist oder nicht, wird die Geschichte zeigen.

Was bleibt, sind die Menschen, die unter Oberhausens sauber gewordenem Himmel leben und arbeiten, sich vergnügen und malochen, die manchmal aus Afrika kommen oder Eltern aus Sardinien haben – und alle zusammen Oberhausener sind.



Dominik Asbach



Dirk Bannert



Ulla Emig



Axel J. Scherer



Frank Elschner



Gerd Wallhorn

# LISA UTECH

**BRANDMEISTERIN**

„Da ich Action liebe, bin ich zur Berufsfeuerwehr gegangen“. Die gelernte Schornsteinfegermeisterin Lisa Utech (32) hat ihren Traumjob gefunden und arbeitet heute als Brandmeisterin bei der Berufsfeuerwehr Oberhausen. Ihre private Leidenschaft gehört dem Westernreiten. Lisa Utech reitet seit ihrer Kindheit und hat mit ihren Pferden schon tolle Erfolge eingeehmt. Jetzt will sie erst einmal ihr Jungpferd Charley ausbilden, ihr ganzer Stolz. An freien Tagen oder im Urlaub zieht es Lisa Utech mit ihrem Freund immer ans Meer, wo sich die beiden beim Kitesurfen den Wind um die Nase wehen lassen. Wenn sie abends zur Ruhe kommen will, entspannt sich die Feuerwehrfrau am liebsten in der Küche, backt Kuchen und kreierte Torten. Ganz besonders stolz ist sie auf die Hochzeitstorte, die sie für ihre Schwester gebacken hat.













## **Der Fotograf**

**Frank Elschner** (48) schloss 1986 eine Ausbildung zum Examinieren Krankenpfleger ab. Anschließend zog es den gebürtigen Oberhausener zurück zu seinem eigentlichen Traumberuf: Er wollte Fotograf werden. Frank Elschner holte sein Abitur nach und studierte anschließend Fotodesign an der FH Dortmund. Sein Studium schloss er 2003 als Diplom-Fotodesigner ab. Bereits seit 1993 ist er als freiberuflicher Fotograf für verschiedenste Kunden, u. a. Süddeutsche Zeitung, ThyssenKrupp Elevator AG und Evonik Industries, tätig.

# KEVIN KERNDL

FILMEMACHER

Kevin Kerndl ist ausgebildeter Mediengestalter für Bild und Ton (De Campo Film GmbH, Köln) und seit 2000 selbstständig im Bereich der Videoproduktion tätig. Am Sophie-Scholl-Gymnasium in Sterkrade absolvierte der gebürtige Bottroper die Fachhochschulreife. Bereits seit 1996 organisiert Kevin Kerndl (39) große Konzert- und Festivalveranstaltungen, bis heute seit vielen Jahren u. a. „Olgas Rock“ und die Konzerte im Zentrum Altenberg. Als Schlagzeuger war er 1992 Mitbegründer der Band „Flipper can't swim“. Später spielte er in der Punkrock-Band „The Peenuts“, bei Taschakor, dem Oberhausener Folk-/Rock-Urgestein, und bei „Magic Flip & the good Jokes“. Seit 2013 ist Kevin Kerndl Schlagzeuger in der Oberhausener Punkrock-Band „The Magic Flip“.





*The Easter Bunny*

YAMAHA  
POWER BEAT









## Der Fotograf

**Dominik Asbach** (42) absolvierte von 1993 bis 1996 in Mülheim an der Ruhr eine Ausbildung zum Fotografen. Anschließend studierte der gebürtige Essener Visuelle Kommunikation und Fotodesign an der FH Dortmund. Seit 2000 ist Dominik Asbach freiberuflicher Fotograf mit den Arbeitsschwerpunkten Portrait, Reportage, Essay. Seine Fotos wurden in Magazinen wie 11 Freunde, National Geographic, Playboy, Spiegel, Stern und Zeitmagazin veröffentlicht. Ausgezeichnet wurde Dominik Asbach u. a. mit dem Fotopreis Emscher:Zukunft und dem RedDotDesign Award.

# DANILO ATZENI

**SPEZIALITÄTENHÄNDLER**

„Ciao, watt kann ich für dich tun?“ – Im „ValDani“, seinem Geschäft für italienische Spezialitäten an der Goebenstraße in der Oberhausener City, begrüßt Danilo Atzeni (30) seine Kunden charmant italienisch, aber mit eindeutigem Ruhrpott-Dialekt. In dem Ladenlokal, das er mit seiner Mutter Gavina und seinem Bruder Valerio führt, erlebt man italienische Lebensqualität mit allem, was dazugehört. 1956 ist Atzenis Opa aus Carbonia auf Sardinien (heute Partnerstadt von Oberhausen) nach Oberhausen gekommen, um auf der Zeche Concordia zu arbeiten und sich in Deutschland ein neues Leben aufzubauen. Beim SV Concordia 66/71 verbringt der begeisterte Hobbykicker Danilo Atzeni heute einen Großteil seiner sparsamen Freizeit und verfolgt mit der Familie gespannt die Spiele seines Vereins, der 2009 aus dem FC Sardegna und dem BSV 66 Oberhausen hervorging.













## Die Fotografin

**Ulla Emig** (53) hat in Bochum Biologie studiert und mit Diplom abgeschlossen. Die Fotografie gehörte schon zu ihrem Studium, allerdings waren die Objekte damals deutlich kleiner: elektronenmikroskopische Aufnahmen von Pflanzenzellen. Seit 1997 ist Ulla Emig, die in Bottrop lebt, u. a. für die WAZ tätig, seit 2005 arbeitet sie als freie Fotografin für WAZ/NRZ sowie diverse Einrichtungen und Firmen in Oberhausen und im westlichen Ruhrgebiet. Ihre Hobbies: Sport-Sport-Sport (gucken-fotografieren-machen).

# JACQUELINE OUM

**INTERKULTURELLE BERATERIN**

Jacqueline Oum arbeitet in Oberhausen als interkulturelle Beraterin für Menschen mit Migrationshintergrund. Sie fungiert als Schnittstelle zu verschiedenen Akteuren wie dem Stadtteilbüro in Oberhausen-Lirich, dem Jugendamt oder dem Jugendmigrationsdienst. Jacqueline Oum wurde 1967 in Kamerun geboren und studierte Kommunikationswissenschaften an der Universität La Sorbonne (Paris). Durch ihre afrikanische Herkunft, ihr Studium in Frankreich und das Leben in Deutschland hat sie verschiedenste kulturelle Erfahrungen sammeln können und wurde schnell zur Vertrauensperson und Beraterin in interkulturellen Angelegenheiten. Während der Integrationswahl 2014 hat sie die Afrikanische Liste organisiert und begleitet. Erstmals konnten zwei Vertreter mit afrikanischem Migrationshintergrund Sitze im Integrationsrat Oberhausen erringen.













## **Der Fotograf**

**Axel J. Scherer** (45) ist in Oberhausen geboren und studierte in Dortmund Kommunikationsdesign. Seit 1995 arbeitet er als freier Fotograf mit den Schwerpunkten People, Editorial und Theaterfotografie. Seine Auftraggeber kommen aus der Industrie, dem Handwerk und dem kulturellen Bereich. Axel J. Scherer war Festivalfotograf der Internationalen Kurzfilmtage und arbeitet seit 2003 regelmäßig für das Theater Oberhausen und andere Bühnen. Zudem leitete er zahlreiche Workshops und Foto-Seminare im In- und Ausland und ist Mitarbeiter des pädagogischen Teams der Ludwig Galerie.

# JÖRG MAZUR

**FREISCHAFFENDER KÜNSTLER**

Im historischen Postgebäude am Hauptbahnhof befindet sich heute das Kreativquartier „Post\_Eins“. Hier hat der 1969 geborene Künstler Jörg Mazur, der jüngst mit seiner Concordia-Skulptur Aufsehen erregte, gemeinsam mit anderen Kulturschaffenden sein Atelier. Jörg Mazur studierte Kommunikationsdesign mit Schwerpunkt Bildhauerei und Freie Grafik an der Folkwang Schule, wo er nach dem Studium einige Jahre auch als Dozent tätig war. Seine Arbeit bewegt sich häufig im Spannungsfeld zwischen Kunst und Naturwissenschaften. Das Interesse an Meerestieren brachte ihn in entlegenste Winkel der Erde, heimisch fühlt sich Jörg Mazur aber in der kleinen Arbeitersiedlung auf der Gustavstraße, wo er auch bei der Gartenarbeit einen Ausgleich zum künstlerischen Alltag findet. Mazurs aktuelles Projekt „Rhineheart“ beschäftigt sich mit der Reise des Weißwals im Rhein, der 1966 in Duisburg auftauchte und ein Stück Heimatgeschichte am Niederrhein schrieb.













## Der Fotograf

**Dirk Bannert** (47) studierte an der FH Dortmund Fotodesign. Schon während seines Studiums fotografierte der gebürtige Oberhausener, der heute am Niederrhein lebt, für diverse Tageszeitungen und war auch für Hilfsorganisationen unterwegs. Als freiberuflicher Fotograf ist Dirk Bannert vor allem in der Unternehmenskommunikation tätig. Zu seinen Auftraggebern gehören große Konzerne wie Evonik Industries – für die er auch der hausinterne BVB-Fotograf ist – oder Mitsubishi Hitachi. Auftragsarbeiten führen ihn oft ins Ausland. Lieblingsprojekt: Dokumentation über ein Experimentalfahrzeug 3000 Kilometer quer durch Australien.

# HANS PETER KLAUS

**BAU- UND MÖBELSCHREINER**

„Beim Angeln findet man zu sich selbst, und aller Ärger ist hinterher weg.“ – Seit seinem sechsten Lebensjahr geht Hans Peter Klaus angeln. Diese Passion hat er von seinem Vater ebenso wie seinen Beruf. Früh war für ihn klar, dass auch er Schreiner werden will. 1997 nimmt er eine Stelle bei der Lebenshilfe in Königshardt an und baut erstmals mit Behinderten Möbel und Fenster. Bald kommt ihm die Idee, auch die Kollegen mit Behinderung für seine Leidenschaft zu begeistern. Er findet einige Paten mit Angelschein. Seitdem treffen sich wöchentlich Angler mit und ohne Behinderung am Rhein-Herne-Kanal. Wenn der 60-jährige alleine angelt, widmet er sich dem Fliegenfischen. Klaus schwärmt: „Ich laufe mit der Angel durch das fließende Wasser und schaue, welche Insekten umherfliegen, welche Larven sich unter den Steinen verbergen. Danach wähle ich meine Köder.“













## **Der Fotograf**

**Gerd Wallhorn** (57) hat sein Hobby, die Fotografie, zum Beruf gemacht. Ursprünglich wollte der Liricher Jung' Lehrer werden. Als freier Mitarbeiter kam Gerd Wallhorn 1988 zunächst zur WAZ Dorsten, um später dort bis 2005 als Bildredakteur tätig zu sein. Dann führte ihn sein beruflicher Weg zurück in seine Heimatstadt Oberhausen zur dortigen WAZ-Redaktion. Nach einer mehrstufigen internen Umstrukturierung der Fotoabteilung bei WAZ und NRZ ist Gerd Wallhorn seit 2012 Leiter des zentralen Fotodesk in Essen.

# EIN BAD FÜR DIE MENGE

## Kleinkunst zum Eintauchen: Wie der wuselige Mikrokosmos im Ebertbad funktioniert

Von Dirk Hein



In trauter Runde hocken sie im Ebertbad während eines ganz normalen Arbeitstages selten zusammen. Wenn ihre Löffel in den Kaffeetassen kreisen, die Füße gegen die Ablagen der Barhocker stoßen, dann bedeutet das für die Belegschaft der Kulturstätte meistens: Feierabend. Oder eben Dienstantritt. So wie jetzt gerade.

Heute Abend sollen 300 Menschen bei einer Firmenfeier Fachvorträgen lauschen. Morgen kommt ein Kabarettist. Das Zwischendurch am Ebert-

platz gehört dem „Wuseltum“. Noch werden Stühle aufgereiht. Wird am Pult geruckelt. Es quietscht. Es knarzt. Ein Mikrokosmos. Was 1894 als „Badeanstalt am Neumarkt“ begann, ist heute eine der wichtigsten Kulturstätten der Stadt. Damals wie heute war und ist es ein Bad für die Menge.

In sechs Beispielen geht es nun um das Leben vor und hinter der Bühne. Es sind Geschichten von Alpträumen an der Bar, von einem Kalender mit charmannten Eselsohren und selbst gestrichenen Künstlerkabinen. Ein Tauchgang.



FOTOS: © GERO WALLHORN



### Gunnar Grütjen – Kegeln im Licht

Ausgerechnet hier ist es ziemlich finster. Der Arbeitsplatz von Gunnar Grütjen liegt hinter einem dicken Stoffvorhang, der den warmen Schein der Flurlampen verschlingt. Das muss so sein. Der Herr des Lichtes schaut hier auf kleine, blinkende Dioden, die im Ebertbad für sichtbare Stimmungswechsel sorgen. Auch wenn der Name der klobigen Gerätschaft großmütterliche Gemütlichkeit ausstrahlt. Das Arbeitspult „Grandma 2“ hilft ganz pragmatisch dabei, dass der Lichtkegel Kabarettist Jochen Malmshemer bei der Pointe

kraftvoll umhüllt, Sänger Bela B. zur Schmuse-Nummer aus einem feurigen Rot auftaucht und bei der Klassik-Matinee auch das hinterste Blasinstrument goldgelb glänzt.

Ein Job auf Kommando. Er lebt von Exaktheit. Gibt es oft Stress? „Normalerweise nicht“, sagt Gunnar Grütjen. „Nur wenn der Künstler sich verspätet.“ Denn Ton, Licht und Programm bilden eine Symbiose. Zwei Stunden sind zur Abstimmung nötig. Mindestens. Routine hilft. Auf dem Laufenden müssen Lichttechniker

▲▲ Mittendrin statt nur dabei: Gunnar Grütjen an der Licht-Technik, ◀ Sebastian Vogt hinter der Theke und ▲ Künstlerbetreuer Dirk Kühnel am Ebertbad-Eingang.



Mannschafts-Schwimmen: „Bademeister“ und Ebertbad-Chef Hajo Sommers, Ann-Kathrin Gorny kümmert sich um Künstler-Buchungen und Reinhard Fehl ist seit Jahren als Buchhalter dabei.



trotzdem bleiben. „Rot und Grün“, sagt Gunnar Grütjen, „das sind die Farben der Saison.“ Mittlerweile helfen 3D-Animationen am Pult, um die einzelnen Deckenleuchten zu lokalisieren und letztlich zu steuern.

Das war noch ganz anders, als sich der 41-Jährige damals zur Schulzeit am Elsa-Brändström-Gymnasium bei der Theater AG anmeldete. Auf der Bühne wurde es nichts. Also zog es ihn dahinter. Zunächst durfte er die Pappwand halten. Dann kümmerte sich Gunnar Grütjen um die Technik. Es folgten: Music Circus Ruhr, Zentrum Altenberg.

Nun verleiht er seit 13 Jahren dem Ebertbad lichte Momente.

### Sebastian Vogt – Sein Platz ist an der Theke

Das Alpträum-Szenario ist schnell erklärt. „Warmes Bier ist genauso schlimm wie gar kein Bier“, sagt Sebastian Vogt. Er muss es wissen. Der 35-Jährige kümmert sich um die Personalplanung und den Betrieb der Theken. Ein waschechtes Wechselbad: dauer-durstiges Karnevalspublikum, eher zurückhaltende Kongresskundschaft. Die Zahl der Thekenkräfte sollte stets stimmen. Jeder Tag ist ein

Planspiel: Wie viele Bierfässer brauchen wir? Gibt es genug Chips-Tüten? Ein Konzert? „Dann müssen die Plastikbecher her!“ Gala? „Her mit den schicken Tischdecken!“

Fällt ein Kellner plötzlich aus, sitzt Sebastian Vogt auf dem Trockenen. Aber meistens nur kurz. Dann tippt er auf sein Handy ein. „Kannst du in 20 Minuten da sein?“ Ein harter Kern von Bedienungen ist schon eine halbe Ewigkeit dabei. „Die kennen das schon“, sagt er. Und Sebastian Vogt kennt das Ebertbad, begann hier 2003 seine Ausbildung zum Veranstaltungskaufmann.

„Es ist ein Ort, der sich immer bewegt.“ Das gilt auch für ihn: Für den Abend müssen Fässer mit Gerstensaft den Weg hinter die Theke finden. Er schaut schon nach einer Schubkarre.

### **Dirk Kühsel – Der Mann fürs Wohlfühlen**

Mag ein Sänger lieber Äpfel oder Birnen? Braucht ein Redner stilles Wasser? Dirk Kühsel weiß es. Der 47-Jährige ist im Ebertbad der Mann fürs Wohlfühlen. „Das fängt schon beim ersten Handschlag zur Begrüßung an. Vorher klären wir ab, was der Künstler so alles benötigt.“ Oft ist er vor der Show in der „heiligen Kabine“, die er übrigens eigenhändig gestrichen hat. Ein Ort, den das Publikum nie sieht. Doch der Raum mit dem extrabreiten Spiegel mit dicken Spot-Lampen, vielen Show-Fotografien an der Wand und einem gemütlichen Sofa ist eine eigene Welt. Hier verbringen Künstler die letzten Sekunden, bevor der Applaus sie auf die Bühne zieht. Und es sind die ersten Momente, wenn nach einer schweißtreibenden Show beim Star langsam die Ruhe zurück in den Körper kehrt.

„Dieser Ort muss einfach atmosphärisch wirken“, sagt Dirk Kühsel. Vor der Show tritt er oft an den Vorhang neben der Bühne. Hebt den Arm und gibt das finale Zeichen. „Licht aus! Künstler bereit! Es kann losgehen!“ Kühsel ist ein Mann der ersten Stunde und nach einer längeren Pause seit drei Jahren wieder im Bad an Bord. Es ist ein Job, der das eigene Privatleben lenkt. Bis der Schlüssel in der Halle final umgedreht wird, kann es schon mal dauern. Das kommt darauf an, ob der Künstler hinter der Bühne noch ein Feierabend-Bier zischt oder sich früh ins Hotel verabschiedet.

### **Ann-Kathrin Gorny – Im (gar nicht) stillen Kämmerlein**

Das Jahr hat 365 Tage, zum Glück – denn Ann-Kathrin Gorny reist jeden Tag durch die Zeit. Die 28-Jährige kümmert sich um die Buchungen und wälzt schon alleine deshalb oft den Kalender. Sie klickt in PC-Tabellen und schaut auf Papier-Planer, die man umblättern kann, und die manchmal, aber nur manchmal, kleine Eselsohren haben.

Sie sitzt oft im Verborgenen, in einem schmalen Büro, halblinks hinter der Bühne mit Blick auf den leeren Hof, in dem im Herbst wenig passiert. Alleine ist sie im Zimmer mit Aussicht aber nicht. Konzert-Agenturen. Manager. Künstler. Das Telefon steht selten für eine längere Zeit still. Bei ihr entscheidet sich, „wer“, „wann“ kommt und dann „wie“ auf die Bühnen-Bretter möchte. „Viele kennen uns gut, da muss ich nicht viel erklären“, sagt sie. „Andere sind glücklich, wenn sie das Ebertbad dann zum ersten Mal sehen.“ Im Mietpreis enthalten sind Reinigung, Strom, Wasser, Heizung und Grundaufbau. Sonderwünsche kosten extra.

Aktenordner stapeln sich im gar nicht mal so stillen Kämmerlein bis an die Decke. Auf dem Tisch liegen versteckt einige RWO-Bommelmützen – Spuren des Hausherrn. Für Ann-Kathrin Gorny hat es hier mit einem Praktikum angefangen, sie assistierte damals bei der Eigenproduktion „Ganz oder gar nicht“. Für sie hieß es: ganz. Sie hat nun jeden Tag Theater, das unheimlich viel Spaß macht. Obwohl längst nicht jedes Genre im ehrwürdigen Gemäuer funktioniert. „Ein Heavy-Metal-Konzert klappt bei uns leider nicht“, sagt sie. Aber in ihrem Job steckt, so gesehen, schon genug Musik.

### **Reinhard Fehl – Die Kunst der Zahlen-Jonglage**

Nein, einen Stempel-Automaten zur Zeiterfassung gibt es im Ebertbad nicht. Aber wer den Schreibtisch von Reinhard Fehl zum ersten Mal sieht, könnte fast meinen, dass er um Nuancen aufgeräumter ist als bei seinen Kollegen. Reinhard Fehl kennt sich mit Rechen-spielen aus. Schließlich kümmert sich der 51-Jährige im Ebertbad um die Verwaltung und Buchhaltung. Die Kunst dabei: Wenn Comedians auf der Bühne scherzen, sitzt Reinhard Fehl manchmal an seinem Zahlenwerk im Büro. Denn: „Dann sind alle Ansprechpartner da und es können notfalls noch Dinge besprochen werden.“ Dass der Künstler mit Handschlag und einem Bündel Geldscheine die Hallenmiete begleicht, ist aber ein charmantes Relikt aus vergangenen Tagen. „Fast alle überweisen ganz einfach den Miet-Betrag.“

Die Arbeitsatmosphäre im Ebertbad ist eine besondere, sagt er. Mit einem Normalo-Büro sei das nicht zu vergleichen, schon alleine wegen der Branche, den Leuten und sicher auch den Arbeitszeiten. Mittlerweile fällt das Bilanzieren leichter. 2005 ging es dem Ebertbad nicht gut. Doch dann kam die erfolgreiche Eigenproduktion „Ganz oder gar nicht“. Viele Kabarettisten unterstützten die Spielstätte. Ein Ruck ging durch die Stadt. Reinhard Fehl war schon damals dabei.

### **Hajo Sommers – Das Leben eines Bademeisters**

Er der Bademeister. Bis Anfang 2013 bildete Hajo Sommers mit Susanne Fänderich im Ebertbad eine Doppelspitze. Fänderich machte sich mit ihrer Künstleragentur „Grubenblumen“ aber



Eröffnete vor 120 Jahren als „Badeanstalt am Neumarkt“: Heute ist das Ebertbad eine der wichtigsten Kulturstätten in Oberhausen.

### Verwandelt, aber nie trockengelegt

Das heutige Ebertbad öffnete 1894/95 unter dem Namen „Badeanstalt am Neumarkt“ als erstes Hallenbad der Stadt überhaupt. 1983 wurde das Becken endgültig geschlossen. Daraufhin gründete sich die Unterstützer-Gruppe „Förderkreis Ebertbad e. V.“. Folge: Das Gebäude wurde unter Denkmalschutz gestellt und im Jahr 1986 schließlich zur Veranstaltungsstätte umgebaut.

1998 starteten Hajo Sommers und Susanne Fänderich ihr Engagement. Als erstes Projekt initiierten sie die Kultur-Reihe „Geflügelwoche“. Im Ebertbad finden heute auf mehr als 600 Quadratmetern bis zu 550 Personen Platz. Kabarett, Kongresse, Konzerte, Tanzabende und Theater gehören zum Tagesgeschäft. Der gute Ruf der Kleinkunststätte reicht über die Stadtgrenzen hinaus, auch dank der Eigenproduktionen. 2014 startete das Stück „Dumm gelaufen“ von Gerburg Jahnke.

nach 15 gemeinsamen Jahren selbstständig. „Wir sind beide total bekloppt, aber überaus ambitioniert“, sagte Fänderich damals über das Bad-Doppel mit Sommers. Und dem würde der 56-Jährige wohl niemals widersprechen.

„Wir haben hier von allem etwas“, sagt Sommers, während er durch die Stuhlreihen blickt. „Von der Kohle mal abgesehen!“ Und dieser Satz trifft auf Vieles zu. Das Ebertbad ist bei ihm eine Herzensangelegenheit: Personal. Veranstaltungen. Und auch das Leben in der Stadt. Sommers ist keiner, der sich zurücklehnt, sich raushält. Dem alles egal ist. Oft lehnt er sich zum Plaudern an die schmale Theken-Kante der Bar

im Bad. Dort, wo die Ehrenplakette der „Missfits“ angebracht ist. „Käffchen“, „Pilsken“. Seine Partnerin Gerburg Jahnke steht manchmal neben ihm. Sie kommen beide aus dem Viertel. Das Ebertbad ist ihr zweites Wohnzimmer.

Dass es ihn auch zum Fußball zog, war irgendwie logisch. Malocherschicht! Nachmittags trifft er sich mit seinen Vorstandskollegen von Rot-Weiß Oberhausen. „El Presidente“, den Spitznamen haben ihm Fans vor Jahren gegeben. Sommers hat sich nur langsam daran gewöhnt. „Ich habe immer gerne die Bezeichnung ‚Chef des Rudels‘ gehört.“ Fußball und Kultur. Das war für Sommers nie ein Widerspruch.

# EINE ERFAHRENE PILOTIN „GIBT GAS“

**Sabine und Uwe Kowalk repräsentieren mit dem „Oberhausen-Ballon“ unsere Stadt mittlerweile in Europa und sogar weltweit**

Von Klaus Müller

**P**latt! Platt wie die viel zitierte Flunder bedecken an diesem sommerlichen Spätnachmittag im August rund 600 Quadratmeter Nylon-Gewebe den Erdboden des OLGA-Parks. Eine Handvoll Menschen verbindet den aus Peddigrohr gefertigten Korb fest mit dem Stoff, aus dem Heißluftballonfahrer-Träume geboren sind. Dann vergehen etwa 20 Minuten, ehe ein neun PS-Ventilator 3000 Kubikmeter kalte Luft in die Hülle gepumpt hat. So richtig viel zu sehen ist jedoch immer noch nicht. Das soll sich erst ändern, als der 7000 PS starke Propangasbrenner angeschmissen wird.



Okay, Physik war noch nie meine Stärke. Aber dass Wärme nach oben steigt, das weiß sogar ich. In nur fünf Minuten wird die Luft in der Hülle auf rund 100 Grad Celsius erhitzt, der 25 Meter hohe und an seiner dicksten Stelle zwölf Meter breite Heißluftballon bäumt sich kerzengerade auf. Erst jetzt erstrahlen die Motive auf der Ballonhülle im Sonnenlicht: Das Logo vom AQUApark Oberhausen auf der einen Seite, die Silhouette des Wahrzeichens unserer Stadt, des Gasometers, auf der anderen. Und dies gleich vis-à-vis der „echten Tonne“. Mittlerweile sind auch Funkgeräte, Höhenmesser sowie Propangas-Flaschen mit 160 Litern „Treibstoff“ an Bord. „Kommt, lasst uns



Gas geben“, mahnt die Oberhausener Pilotin Sabine Kowalk – und meint dies sprichwörtlich. Die Wetterverhältnisse sind ideal: Leichter Südwind mit fünf Knoten (das entspricht knapp zehn Stundenkilometern) am Boden, kein Regen in Sicht, also mit einem beherzten Sprung „husch husch ins Körbchen“ – und: „Ready for Take-Off!“

Daumen hoch, Leinen los – wir starten. Zügig gewinnt der Oberhausener Gigant der Lüfte mit der Kennzeichnung D-OKUZ (in der Funksprache heißt dies Delta Oscar Kilo Uniform Sierre) Meter um Meter an Höhe. Es ist schon meine dritte Ballonfahrt – und auch diesmal wieder einfach nur großartig!



FOTOS: CARESTEN WALDEN (4), PRIVAT (6)

Startvorbereitungen im OLGA-Park: Die noch platt auf dem Erdboden liegende Hülle des „Oberhausen-Ballons“ von Sabine und Uwe Kowalk wird fest mit dem Korb und dem Brenner verbunden. Die dann in die Hülle gepumpten 3000 Kubikmeter kalter Luft werden per Propan- gas auf rund 100 Grad Celsius erhitzt. Der 25 Meter hohe Ballon ist anschließend „Ready for Take-Off“.



Die besondere Faszination geht vom völlig geräuschlos, beinahe majestätischen Dahingleiten aus. Gegenwind scheidet – natürlich! – völlig aus. Schließlich bewegen wir uns ausschließlich mit dem Wind durch die Lüfte, und dies, wie die moderne Bordtechnik uns wissen lässt, in einer Höhe von rund 1000 Fuß, was etwa 330 Metern entspricht. Der einzige „Lärm“ entsteht, wenn Sabine Kowalk regelmäßig den Propangasbrenner zum Leben erweckt, um nicht an Höhe zu verlieren. Ansonsten: Himmlische Ruhe, eine grandiose Aussicht auf die wirklich beeindruckenden grünen Kulissen der einstigen „Wiege der Ruhrindustrie“ – und grüßende, winkende Hände von staunend ihre Köpfe gen Himmel richtenden Menschen, als wir die Königshardt „überfahren“.

Weiter geht's in Richtung des Dinslakener Flughafens Schwarze Heide. Eine ideale Landestelle mit viel Platz abseits der Start- und Landebahn. Per



Ein himmlischer Ausblick: 2008 fuhr Sabine Kowalk über die Brandenburger Straße in Sterkrade, wo gerade die traditionelle Fronleichnamskirmes lief. Selbst Riesenrad und St. Clemens-Kirche wirken aus der Vogelperspektive wie Zwerge.

Funk informiert Sabine Kowalk ihren „Verfolger“ am Boden (wie so häufig ihr Ehemann Uwe im Geländewagen samt Anhänger), dort „aufschlagen“ zu wollen. Ein weiterer Funkspruch geht an die Tower-Besatzung des Dinslakener Flughafens. Alles „Roger“! Und bei mir? Angst? Nein! Zum einen lenkt eine mit bislang rund 450 absolvierten Fahrten höchst „erfahrene“ Pilotin den Ballon, und zum anderen weiß ich, dass es einen bei der Landung schon mal etwas durchschütteln kann. Rums! Hart, aber herzlich stößt praxis-erprobtes Peddigrohr auf weiche Wiese. Binnen weniger Sekunden fällt jene gewaltige Hülle, die uns gerade eben noch sicher durch die Lüfte hat gleiten lassen, in sich zusammen. Jetzt ist die Luft raus, das war's (leider), „Happy Landing“, Dankeschön!

Szenenwechsel! Ein paar Tage später, Ortstermin bei Sabine (52, „bodenständige“ Hausfrau) und Uwe (56, Organisationsleiter bei der Volkshochschule der Stadt Oberhausen) Kowalk daheim an der Rudolfstraße. Neben

der Haustür hängt ein Schild aus Ton mit der Aufschrift „Pilot's Cottage“, die Fußmatte trägt die Inschrift „Glück ab! Gut Land!“ Kein Zweifel: Hier bin ich richtig. Basisarbeit! „Wie ging es denn mit dem Faible zur Ballonfahreerei los...?“ „Wie wird man Pilotin eines Heißluftballons...?“ „Was sind die schönsten Erlebnisse gewesen...?“ Fragen mit Antworten, bei denen ich überwiegend eines bin: Platt!

Oder wie würden Sie reagieren, wenn Ihnen jene Frau, die Sie vor kurzem noch sicher durch die Lüfte navigiert hat, erklärt, zwar anno 1995 bei einem Preisausschreiben der örtlichen Presse anlässlich eines Ballonfestes im Revierpark Vonderort eine Mitfahrmöglichkeit gewonnen, diese tatsächlich aber aufgrund extremer Höhenangst gar nicht angetreten zu haben? „Einer der zehn Ballone stammte vom Ballonclub Mülheim an der Ruhr. Im Korb war Platz für die zwei Pilotinnen und den Gewinner. Keine zehn Pferde hätten mich dazu bewogen, da einzusteigen“, erinnert sich Sabine Kowalk. Unfassbar!

Also ließ sie Ehemann Uwe den Vorzug, der am 25. Juni 1995 seine Ballonfahrer-Premiere feierte. Entlang der A 42 führte die Fahrt bis zum Hülser Berg in Moers, derweil seine Gattin Sabine im Verfolger-Pkw saß und mit reichlich Herzklopfen die Landung live verfolgte.

Ein gewisses Glitzern in den Augen der Familie Kowalk müssen die Ballonclub-Mitglieder schon erkannt haben, denn in den nächsten vier Monaten wurden sie regelmäßig gebeten, sich ehrenamtlich als „Bodenpersonal“ zu engagieren. „Da sind helfende Hände immer gern gesehen“, so Uwe Kowalk. „Ob beim Ein- und Auspacken der ganzen Gerätschaften, bei den Startvorbereitungen oder auch als Verfolger im Pkw.“ Und im Oktober 1995 war es dann auch um Sabine Kowalk geschehen: „Die haben mich in Kamp-Lintfort plötzlich einfach in den Korb gehoben und schon begann meine Jungfernfahrt nach Raesfeld. Ich weiß auch nicht: Binnen weniger Minuten war meine Höhenangst wie weg geblasen – man muss es einfach mal gemacht und erlebt haben.“



Das 40. Ballon-Festival 2012 im belgischen St. Niklaas: 80 Ballone nahmen daran teil. Umsäumt von 85000 Besuchern. Hier ist der „Oberhausen-Ballon“ soeben gestartet.



Bis 2002 sollte sie bereits auf 75 Ballon-Mitfahrten zurückblicken können. „Mein Mann und ich haben darüber hinaus, wann immer es ging, am Boden mitgearbeitet. Das hat viel Geld und noch viel mehr Zeit gekostet, aber wir bereuen aus heutiger Sicht keine Minute.“ Und vom Bazillus der Ballonfahrerei erst so richtig infiziert, fasste Sabine Kowalk den Entschluss, die Privat-Piloten-Lizenz (PPL) für Heißluftballone zu erlangen. Das dabei zwingend erforderliche Funksprechzeugnis hatte sie schon seit 1999 sowohl für die deutsche als auch die englische Sprache in der Tasche. Jetzt ging es bei ihrer Ausbildung im Düsseldorfer Aero-Club bis zu ihrer im Juli 2004 erfolgreich abgelegten Prüfung erst so richtig zur Sache.

Vorgeschrieben sind unter anderem 80 Stunden Theorie mit den Schwerpunkten Wetterkunde, Navigation,

Luftrecht, Technik und Gaslehre. Hinzu kommen 20 Stunden am Brenner mit mindestens 50 Starts und Landungen bei unterschiedlichstem Wetter. Gewiss kein billiger Spaß? „Stimmt“, verrät Sabine Kowalk. „Absolviert man die PPL-Ausbildung an einer rein gewerblichen Schule, schlagen bis zu 8000 Euro zu Buche. Da ich aber im Verein regelmäßig ehrenamtlich tätig war, wurde es dann doch wesentlich günstiger.“

Es sollten keine sechs Monate vergehen, bis sich Sabine und Uwe Kowalk am 1. Januar 2005 den Herzenstraum eines jeden Aktiven erfüllten: Sie kauften den ersten eigenen Ballon. „Gebraucht, zehn Jahre alt, Top-Zustand, Komplett-Ausstattung mit Funkgeräten, Höhenmesser, Hülle, Korb, sechs Propangasflaschen, Brenner und Hänger für die Pkw-An- und Abfahrten“ hätte wohl der Text einer Kleinanzeige gelautet. Dieser

bedurfte es jedoch erst gar nicht. Die Kowalks hatten bereits vorab „Wind“ von dem Angebot bekommen – und fuhren gleich drauf ab. Deal! Fünf Jahre später mussten sie in eine neue Hülle investieren, denn spätestens nach 800 Fahrstunden ist die Zeit für einen Austausch gekommen.

„Und da regiert in Sachen Sicherheit nicht nur die eigene Vernunft, sondern da spricht im Ernstfall auch der TÜV ein Machtwort“, weiß Sabine Kowalk. Vorgeschrieben ist eine jährliche „LTP“, sprich: Lufttüchtigkeitsprüfung für Heißluftballone. Auch bei anderen Themen kennen die Bestimmungen kein Pardon: „Da ich über 50 Jahre alt bin, muss ich als Pilotin mittlerweile einmal im Jahr zur fliegerärztlichen Untersuchung.“ Und wenn, wie von Reinhard Mey besungen, über den Wolken die Freiheit auch grenzenlos sein mag: Im Straßenverkehr ist sie es nach wie vor nicht. Ein einziger Punkt im Flensburger Zentralregister hätte ihre PPL-Erteilung vereitelt.

Seit März 2012 freut sich Sabine Kowalk, den eingangs schon näher beschriebenen „Oberhausen-Ballon“ steuern zu dürfen. Der AQUApark finanzierte damals die Hülle, um vornehmlich im Rahmen von Ballonfahrten am Niederrhein für das Erlebnisbad zu werben. Für die Rückseite gab die Gasometer GmbH ihr O. K., die Silhouette der „Tonne“ und den Schriftzug „Gasometer Oberhausen“ aufnähen zu lassen.

Und so kommt es, dass der „Oberhausen-Ballon“ sowohl regional, national als auch international stets viel beachtet für unsere Stadt im Einsatz ist. International? Oh ja! Und nicht eben um die Ecke! So zählen Sabine und Uwe Kowalk in den Vereinigten Arabischen Emiraten zu stets gern gesehenen Ehrengästen. So auch Ende Februar 2013 auf Einladung ihres Freundes Captain Abdulaziz Nasser Almansory beim 1. Internationalen Hot-Air-Ballonfestival in Kuwait. Im Beisein von

Jaber Al-Mubarak Al-Hamad Al-Sabah, dem kuwaitischen Regierungschef, präsentierten sie stolz ihren „Oberhausen-Ballon“ – und staunten nicht schlecht: „Das natürlich internationale Publikum kennt tatsächlich den Gasometer, kennt die Stadt Oberhausen, weil dort doch der Aktionskünstler Christo Ausstellungen gehabt habe. Da merkt man erst, wie klein die Welt ist.“ Zwei weitere Auftritte gab es 2011 (damals mit dem NRW-Polizeiballon) und 2013 in Dubai. Und da es sich jeweils um Einladungen handelte, übernahmen auch namhafte Scheichs die Transportkosten für die Ballone. Die wurden jeweils auf eine Palette verfrachtet und gingen per Luftfracht auf die Reise. Kostenpunkt je Termin: rund 3500 Euro!

Natürlich geht es auch ins europäische Ausland: Schon fast zur „zweiten Heimat“ ist dabei Chambley in Frankreich geworden, wo alle zwei Jahre das größte Ballonfestival der Welt „steigt“. Die mittlerweile fünfte Teilnahme im Jahre 2013 ist in besonders guter Erinnerung





**Weltrekord im französischen Chambley: Binnen einer Stunde starteten im Juli 2013 sage und schreibe 408 Heißluft-Ballone gleichzeitig. Zu diesen zählte – natürlich – auch der „Oberhausen-Ballon“ von Sabine und Uwe Kowalk.**

geblieben: „Innerhalb von nur zwölf Stunden wurden dort zwei Weltrekorde erzielt. Zunächst sind 408 Ballone bei einem Massenstart gleichzeitig aufgestiegen, dann stellten sich 391 Ballone in zwei schier endlos wirkenden parallelen Linien auf dem Boden auf. Der helle Wahnsinn!“ Und live und in Farbe mit dabei: der „Oberhausen-Ballon“.

Ob der Oxford Womens Cup im britischen Oxford, die Fahrten über die Schlösser der Loire in Frankreich oder eher gleich nebenan die Ballonfestivals im Europapark Rust, an denen Sabine und Uwe Kowalk bereits viermal teilnehmen durften: Der Platz an dieser Stelle reicht bei weitem nicht aus, um alle bisherigen und für die Zukunft geplanten „Abstecher“ aufzulisten. Für wahr ein Fulltime-Hobby, für das Uwe

Kowalk immer wieder gerne seinen kompletten Jahresurlaub investiert.

Ihn als Mitfahrer nach seinen schönsten Erlebnissen befragt, muss er gar nicht lange nachdenken: „2008 war ich mal bei einer Fahrt von Gladbeck bis Duisburg-Baerl dabei. Auf unserem Weg kamen wir auch über Oberhausen, konkret: die Brandenburger Straße, und noch konkreter: direkt über die zu diesem Zeitpunkt laufende Sterkrader Fronleichnamskirmes. Das war ein wirklich traumhaftes Bild, und wohl selten haben uns so viele Menschen zugewunken.“ Mit vier Stunden eine der längsten bislang erlebten Fahrten ergab sich im Jahre 2000 nach dem Start im Allgäu: „Quer über die Berge und damit bisweilen in 3000 Metern Höhe ging die Reise bis nach Wörgl in Österreich –



begleitet von einer Traumsicht bis nach Italien. So etwas vergisst man sein Leben nicht.“

Die Frage nach einer vielleicht auch mal brenzlichen Situation richtet sich natürlich an die Pilotin Sabine Kowalk: „Ich erinnere mich lediglich an eine im Jahr 2010. Da sind wir mit mehreren Ballonen in Österreich gestartet, fuhren über die Berge ins Alpenvorland – und dann lautete die Devise: Wie Sie sehen, sehen Sie nichts! Der Morgennebel hatte sich wider Erwarten nicht aufgelöst. Gottlob ohne jegliche Strommasten im Wege ist es uns allen dann relativ schnell gelungen, an Höhe zu verlieren und wir sind sicher auf der Lichtung eines mir vertrauten Berghangs gelandet. Puh, das war wirklich nicht gerade angenehm!“

Ob der Fülle an Impressionen, Eindrücken und Informationen reichlich „geplättet“, verabschiedete ich mich von den Gastgebern. Aber eine Frage habe ich noch: Hat das Rufkennzeichen des Oberhausen-Ballons – abgesehen von der ja bereits näher erläuterten Funkersprache – noch eine besondere Bedeutung? „Natürlich“, lacht die Pilotin. „Also: Das D ist die vorgeschriebene Länderkennzeichnung für Deutschland. Das O ist als erster Buchstabe nach dem Bindestrich für alle Heißluftballone zwingend erforderlich. Und dann kommen das K für Kowalk, das U für Uwe und das S für Sabine. Diese Kombination war damals noch frei, und da haben wir zugeschlagen.“ Ein Wunschzeichen wie bei einem Pkw für einen Ballon? Okay, Sie werden es erraten. Einmal mehr bin ich nur noch platt!

### 1783: de Montgolfier

Als Erfinder des Heißluftballons gelten bis heute die Gebrüder Joseph Michel und Jacques Étienne de Montgolfier aus Annonay in Frankreich. Beide waren Papierfabrikanten. Am 4. Juni 1783 ließen sie einen Ballon aus Leinwand, der mit Papier abgedichtet worden war, vor Publikum aufsteigen. Diese Fahrt dauerte zehn Minuten und soll eine Höhe von über 2000 Metern erreicht haben. Daraufhin lud König Ludwig XVI. die Gebrüder nach Paris ein. Am 19. September 1783 ließen die Montgolfiers in Anwesenheit des Königs vom Schloss Versailles aus einen Heißluftballon mit drei Tieren an Bord (Hammel, Ente und Hahn) aufsteigen. Da die Tiere das Experiment überlebten, gab der König die Erlaubnis zu einem Aufstieg mit Menschen.

Am 21. November 1783 hoben mit dem Physiker Jean-Francois Pilatre de Rozier und dem Offizier Francois d'Arlandes die ersten menschlichen Luftfahrer vom Boden ab. Die Fahrt dauerte 25 Minuten und endete erfolgreich auf der Butte aux Cailles. Die erste bemannte Ballonfahrt außerhalb Frankreichs wurde von Don Paolo Andreani sowie den Brüdern Agostino und Carlo Gerli am 25. Februar 1784 in der Nähe von Mailand unternommen. Die erste deutsche Ballonfahrt (jedoch in einem Wasserstoffballon) unternahm der Naturwissenschaftler Friedrich Wilhelm Jungius im Jahre 1805 über Berlin zu wissenschaftlichen Zwecken.

# ALLES, WAS DU HÖRST, IST OBERHAUSEN

**Von der Essener Straße aus beliefert „radio NRW“ 45 Lokalstationen mit Musik, Nachrichten und Unterhaltungsprogrammen**

Von Marcel Sroka



**V**ierundzwanzig Stunden am Tag, sieben Tage die Woche, 52 Wochen im Jahr: egal ob nun in Siegen, in Kleve, in Euskirchen oder bei uns in Oberhausen das Radio eingeschaltet wird – das Rahmenprogramm der Lokalradios, das aus dem Lautsprecher kommt, wird in unserer Stadt produziert. Von seinem Sitz an der Essener Straße aus sendet radio NRW neben Musik Informationen aus Politik, Wirtschaft, Sport und Kultur, aber auch Unterhaltungsformate ins gesamte Bundesland. „Für 45 Lokalradios in Nordrhein-Westfalen wird hier der so genannte Mantel produziert“, erklärt Udo Kreuer, kommissarischer



FOTOS: (A) GERD WÄLLHORN

◀◀ Udo Kreuer, kommissarischer Programmdirektor, Redaktionsleiter und Magazinchef Sport.  
 ◀ Im Studio 3 werden Einspieler und Comedyformate produziert. Musikalische Gäste können dort ihre Lieder aufnehmen.

Programmdirektor, Redaktionsleiter und Magazinchef Sport.

Überraschend ist die Architektur des Sendezentrums: Wer bei Gebäuden von Radiosendern vielleicht an reine Zweckbauten denkt, die durch biedere Bürostrukturen keinerlei besonderen Charme besitzen, wird schnell eines Besseren belehrt. Denn der Sitz von radio NRW in der 1874 errichteten einstigen Hauptverwaltung der Gutehoffnungshütte (GHH) ist vieles – nur nicht bieder. Ein echter Blickfang ist bereits in der weitläufigen Halle des Gebäudes zu sehen, eine Treppe im Stil der toskanischen Hochrenaissance. „Hier in diesem Treppenhaus finden auch unsere Clubkonzerte statt. Durch die Örtlichkeit kommt dadurch immer wieder eine ganz besondere Atmos-

phäre auf“, so Ina Pfulher, Pressesprecherin von radio NRW: „Ob nun James Blunt, Reamon, Revolverheld oder Unheilig, die Zuhörer können sehr nah an die Künstler heran.“

Auch die Studios, in denen die Moderatoren ihrem Tagewerk nachgehen, sind bemerkenswert. Große Fenster erlauben den Blick nach draußen und lassen Tageslicht in die Räume. Marc Weiß, Leiter der Nachrichtenredaktion, steht dort gerade am Mikro. „Bayer Leverkusen ist heute Abend in Kopenhagen zu Gast. Im Hinspiel beim dänischen Meister will sich die Werkself eine gute Ausgangsposition sichern, um in die Gruppenphase der Champions League einzuziehen“, spricht Weiß mit seiner ruhigen, aber unverkennbaren Stimme ins Mikrofon. An den Wänden sind

zwei Flachbildfernseher angebracht, auf denen das Programm eines Nachrichtensenders läuft – immer auf dem Laufenden bleiben, lautet die Devise. Das gilt auch für die Aufnahme- und Sendetechnik. „Das Studio 1 ist bereits auf dem neuesten Stand“, sagt Kreuer „und das Nachbarstudio 2 ist gerade modernisiert worden.“ Insgesamt 90 Mitarbeiter arbeiten für radio NRW an der Essener Straße – Techniker, Redakteure, Volontäre und Personal aus der Verwaltung zählen dazu.

#### **Notfall noch nicht eingetreten**

„Zwischen sechs und neun beziehungsweise zehn Uhr am Morgen ist die Kernzeit der Lokalberichterstattung. In dieser Zeit werden nur die Weltnachrichten sowie der landesweite Werbeblock von Oberhausen eingespielt“, gibt Kreuer

einen Einblick, wie das Rahmenprogramm funktioniert. Zwischen 5.30 Uhr und 19.30 Uhr besteht für die einzelnen Stationen zudem die Möglichkeit, lokale Nachrichten immer zur halben Stunde einzuspielen. Dafür gibt es immer ein zehnmütiges Sendefenster. Dann sind auch die lokalen Moderatoren im Einsatz. In Oberhausen gehören etwa Thorsten Krappa oder Lina Artz zu den bekannten Stimmen, welche die Hörer am Frühstückstisch auf den aktuellen Stand der Dinge bringen. Im Notfall kann das Team von radio NRW komplett für eine der Lokalstationen den Sendebetrieb übernehmen – etwa wenn es zu einem Stromausfall in der jeweiligen Stadt käme. „Die Zuhörer würden davon gar nichts mitbekommen“, so Kreuzer: „Bislang ist so eine Übernahme aber nicht notwendig gewesen.“

Je nachdem, wie die einzelnen Lokalradios wirtschaftlich aufgestellt sind, senden sie zwischen drei und zwölf Stunden pro Tag lokal. Für den Rest der Zeit kommt das Programm aus Oberhausen.

„Wir produzieren zum Beispiel eigene Comedy-Formate, und auch landesweite Gewinnspiele werden hier realisiert“, wirft Pfuhrer ein. „Wenn wir prominente Künstler zu Gast haben, spielen sie live und unplugged in unserem Studio 3, wo die Songs dann exklusiv für unser Programm aufgenommen werden. Unsere Nachrichten werden immer live moderiert, auch in der Nacht, sowie an Wochenenden und Feiertagen“, berichtet Kreuzer.

An die Informationen kommt radio NRW über zwei Wege – zum einen wird auf die Reporter im Haupthaus

**Marc Weiß hat gerade eine Moderationspause – Gelegenheit, am PC nach Neuigkeiten Ausschau zu halten.**



und in den Lokalstationen zurückgegriffen, die Nachrichten aus fast allen Ecken Nordrhein-Westfalens liefern und Themen recherchieren. An der Essener Straße arbeiten mehrere Redaktionen mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Zum anderen spielen Korrespondenten eine wichtige Rolle. „In Düsseldorf haben wir einen eigenen Berichterstatter in unserem Landtagsstudio. Ansonsten greifen wir auf die Dienste von Agenturen, hauptsächlich den Audiodienst der Deutschen Presse Agentur zurück“, führt der Redaktionsleiter aus: „Daher beziehen wir etwa die Einspieler von Ereignissen aus der Welt.“

#### **Die Copacabana lag an der Essener Straße**

Die Sport-Berichterstattung ist ein fester Bestandteil des Programms – gerade

der Fußball nimmt einen besonderen Stellenwert ein. Dass Radio Oberhausen etwa live von den Spielen von Rot-Weiß Oberhausen berichtet – sowohl aus dem Stadion Niederrhein als auch von den Auftritten in der Ferne – ist seit Jahren eine feste Institution. Doch auch Hörer in Essen können Spiele ihres Heimatvereins verfolgen, in Aachen muss ebenfalls kein Fußballfreund Tore der Alemannia verpassen, genauso wie Arminen in Bielefeld stets über den aktuellen Spielstand „im Bilde“ sind. „Es ist uns wichtig, dass die NRW-Lokalradios den Sport vor Ort begleiten“, so Kreuzer. Dies sei zu einem Markenzeichen geworden. Anhänger von Schalke 04, dem BVB oder dem SC Paderborn finden bei den Lokalstationen im Senderverbund jedoch keine Live-Berichterstattung, Kreuzer: „Für die

Bundesliga haben wir keine Lizenz.“ Doch nicht nur lokale Fußballereignisse stehen im Fokus. Bei Europa- und Weltmeisterschaften ist der Senderverbund ebenfalls am Ball – so nah es ihm möglich ist. Als die Kommentatoren von radio NRW mit sich überschlagender Stimme die Geschehnisse auf dem Rasen bei der Fußball-WM in Brasilien ins Mikro brüllten, waren sie gar nicht vor Ort, sondern saßen in Oberhausen und kommentierten vom Studio aus die Spiele – und schauten, genau wie alle anderen, die Fernsehübertragung. Copacabana an der Essener Straße...

„Bei jedem Spiel saß in unserem eigens eingerichteten WM-Studio ein Kollege aus dem Sport, der das Spiel schaute und live davon in Einblendungen berichtete beziehungsweise es live und in voller Länge kommentierte“, erklärt Ina Pfulher. Damit es jedoch so klang, als würde aus einem pulsierenden Fußballtempel übertragen, griff radio NRW auf eine spezielle Tonspur zurück, die dazu von der Fifa zur Verfügung gestellt wurde. „Die Verwendung der Live-Atmosphäre aus den jeweiligen Stadien in Brasilien war Bestandteil des FIFA-Lizenz-Pakets, das wir erworben haben“, so Pfulher: „Eine trockene Reportage, die es dann gäbe, wenn wir die Stadion-Atmosphäre nicht genutzt hätten, würde den Höreindruck extrem unattraktiv gestaltet haben.“

radio NRW versuchte dabei nicht, den falschen Eindruck zu erwecken, dass die Kommentatoren in Brasilien vor Ort sitzen, so Pfulher. „Im Rahmen der Live-Spielberichterstattung wurde von unseren Kommentatoren auf Formulierungen wie ‚Live aus dem Stadion‘ oder ‚Live aus Rio‘ bewusst verzichtet – obwohl

diese Aussagen nach den Lizenzauflagen der FIFA gestattet waren,“ erläutert sie. Darüber hinaus habe es eine klare Trennung gegeben: „Zum einen gab es die genannten Live-Einblendungen beziehungsweise Vollreportagen. Hier sprachen wir nicht davon, dass sich die Reporter und Kommentatoren in Brasilien befinden, sondern nur vom ‚WM-Studio‘. Zum anderen haben wir auf die Korrespondenten der dpa-RUFA und den Kollegen von Radio FFH zurückgegriffen, die in Brasilien vor Ort waren.“ Dann wurde jeweils vom „WM Studio Brasilien“ gesprochen.

#### **Karitative Aktion vor Weihnachten**

In der Vorweihnachtszeit setzen radio NRW und die 45 Lokalradios einen Fokus auf den Verein Aktion Lichtblicke. „Seit 1998 unterstützen wir im ganzen Land Kinder, Jugendliche und ihre Familien, die materiell, finanziell und seelisch in Not geraten sind“, berichtet Pfulher. Ins Leben gerufen wurde die Aktion zusammen mit den Caritasverbänden der fünf NRW-Bistümer sowie der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe. Von Jahr zu Jahr wuchs das Spendenaufkommen – auf rund 3,5 Millionen Euro im letzten Geschäftsjahr. Auch Auktionen tragen zu diesem Ergebnis bei. Das können signierte Gegenstände aus dem Leben der Stars sein oder auch exklusive Wohnzimmerkonzerte. Ein Highlight war sicherlich eine Reise nach Rio zu einem Konzert von David Guetta. Mit der Musikaktion „Lichtblicke on Tour“ setzen sich in der Vorweihnachtszeit auch zahlreiche Künstler für die Hilfsaktion ein. Mitarbeiter der Wohlfahrtsverbände vor Ort sorgen dafür, dass die Spenden ausschließlich für die beantragten Zwecke eingesetzt werden, versichert Pfulher.



#### **Radio-Daten**

Seit 1990 besteht in NRW das System der Lokalradios. Angefangen mit einer Handvoll Stationen, etwa Radio Duisburg, Radio 91.2 aus Dortmund oder der damaligen Antenne Ruhr, hat sich inzwischen ein Senderverbund entwickelt, der fast das ganze Land umfasst – unversorgte Regionen gibt es nur an den Grenzen zu den Niederlanden und Rheinland-Pfalz. Pro Tag kann radio NRW bis zu 5,3 Millionen Hörer erreichen. Da die einzelnen Stationen unter Umständen alleine wirtschaftlich nicht bestehen können, funktioniert die Finanzierung nach dem Solidarprinzip. Gesellschafter sind unter anderem die in der Pressefunk zusammengeschlossenen nordrhein-westfälischen Verlagsgesellschaften, der WDR sowie RTL Radio Deutschland.

# „...VON UND MIT RUDI SCHRÖDER“

## Der Oberhausener Reisefotograf begeistert mit Dia-Vorträgen aus aller Welt

Von Helmut Kawohl



**V**ielen Oberhausenern hat er die weite Welt nach Hause gebracht, 25 Jahre lang sind seine Dia-Vorträge und Ausstellungen, egal ob in der Volkshochschule oder in der Sterkrader Gemeinde Liebfrauen, immer ganz besondere Veranstaltungen gewesen. Veranstaltungen mit brillanten Landschaftsbildern, außergewöhnlichen Porträts von Menschen und immer auch mit jeder Menge persönlicher Eindrücke von Land und Leuten. Wer den Reisefotografen Rudi Schröder zuhause in seinem Elternhaus in der Sachsenstraße in Sterkrade besucht, um sich mit dem heute 76-jährigen Weltenbummler über seine Touren zu unterhalten, der muss Zeit mitbringen. Rudi Schröder kann viel erzählen, er hat

viel zu erzählen. Immer sehr lebhaft, mit wachen, fragenden Augen, oft ohne Punkt und Komma. Viele tausend Aufnahmen zählt sein schier unerschöpfliches Archiv, überall in der Wohnung hängen Reisefotografien, sind Andenken aus fernen Ländern zu sehen.

„Unterwegs zu Hause“ – das ist Rudi Schröders Motto auf den vielen Reisen, bei denen seine Reportagen entstehen. Kein Widerspruch. Rudi Schröder und Ehefrau Doris, die ihn immer begleitet, für die Routenplanung verantwortlich und zugleich Chefin der Finanzen ist, fühlen sich tatsächlich zu Hause, wenn sie wieder wochenlang unterwegs sind, um neue fremde Welten kennenzulernen. Das gemietete, bisweilen auch gesponserte Wohnmobil, oder der

VW-Camper, ganz früher auch das Zelt, sind dann ihr Zuhause – wenn auch nur auf Zeit.

Mitte 1993 konnte Rudi Schröder sein „zweites Leben“ als Reisefotograf beginnen. Als Einkäufer bei Thyssen Stahl war der gelernte Industriekaufmann mit 55 Jahren im Rahmen eines Sozialplans ausgeschieden. „Für diese Arbeit war ich zu alt, aber noch jung genug für ein abenteuerliches Leben.“ Und endlich konnte er ganz seiner Berufung, der Fotografie, folgen. Schon als kleiner Junge hatte sich Rudi Schröder für die Fotokünste seines Vaters Heinz begeistert, dem mit seiner Kleinbildkamera Marke Kodak Retina so eindrucksvolle Aufnahmen gelangen. Der Vater weihte ihn früh in die Geheimnisse der Dunkelkammer und des Bildermachens



FOTOS: PRIVAT



▲ Schweden: Lapp-  
land, Abisko-National-  
park

◀◀ Im Norden Norwe-  
gens: Fjordbrücke nach  
Høgset

◀ Zigeunerkind in Süd-  
frankreich / Camargue

Irland – auf der Dingle-Halbinsel



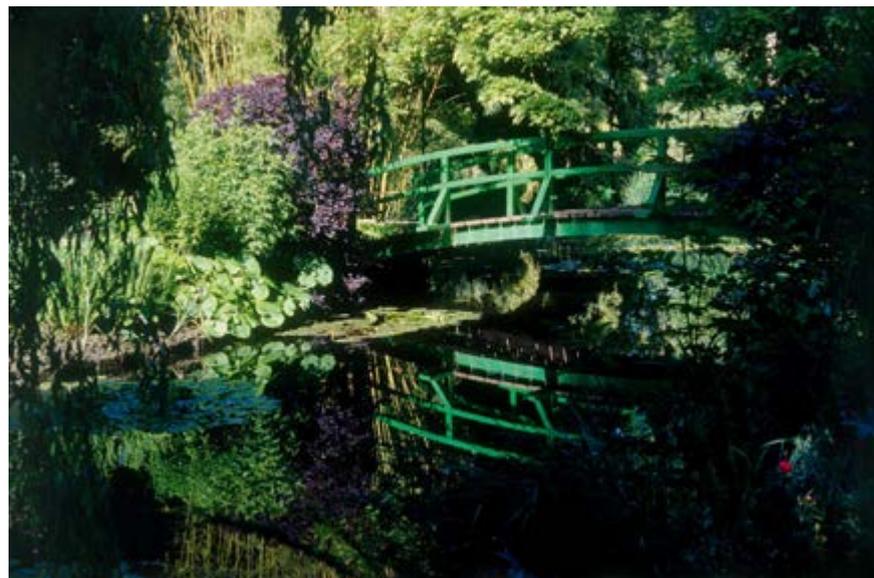
ein. Und Vater Heinz seinerseits war überrascht vom kritischen Fotoblick seines jungen Sohnes, der, was sicher ein wenig ungewöhnlich ist, auch Kunstbilde schon früh mit besonderem Interesse durchblättert. Auf Atlanten, Land-, Straßen- und Wanderkarten träumte sich Klein-Rudi damals hinaus in die Welt. Mit zwölf Jahren bekam er endlich seine erste eigene Kamera: „Eine Rollfilm-Kamera Marke Zeiss Ikon.“ Ab 14 ging's dann mit Bruder, Freunden und der CVJM-Jugendgruppe regelmäßig auf große Fahrradtour quer durch Deutschland. Rhein, Hunsrück, Schwarzwald, Allgäu, wenig später aber auch schon bis Paris.

### Neugier auf Menschen

Bei diesen ersten Touren, „mit sehr wenig Geld und einfachster Ausrüstung“, prägte Rudi Schröder von Beginn an eine Neugier, die sich nicht nur auf die Landschaft bezog, sondern sehr stark auch auf die Menschen. „Das ist bis heute so geblieben. Wenn ich durch einsame Gegenden komme und keine Menschen sehe, frage ich mich, wo sind die jetzt, was machen die und wieso bauen die hier Häuser, wovon bestreiten die ihren Lebensunterhalt? Und diesen Geschichten spüre ich dann nach.“ Immer auch ein wenig „gegen den Strich arbeiten“, das ist in 60 Jahren als Fotograf seine Philosophie

geblieben. 1977 kaufte er sich die erste Leica: „Das war die Kamera, die mir gehorchte.“ Über die Jahre hinweg bildete sich Rudi Schröder autodidaktisch als Fotograf immer weiter. Er studierte intensiv Fachliteratur, besprach sich mit Berufsfotografen und beobachtete aufmerksam u. a. die Fotografie-Studiengänge der Folkwangschule Essen unter Professor Otto Steinert.

Den beruflichen Ehrgeiz ihres bis heute zugleich sportbegeisterten Gatten bremste Ehefrau Doris früh mit den Worten „Denk' immer dran, du bist nur das, was du selbst bist“ auf Normalmaß aus. Es reizte das ungewollt kinderlos



▲▲ USA: Vor einer „Parade“ in Blythe, Arizona

▲ Frankreich: Im Garten des Impressionisten Claude Monet in Giverny



gebliebene Paar schon immer, die Welt zu entdecken, fremde Länder und Menschen kennenzulernen. 1979 ging es das erste Mal über den großen Teich nach Amerika, mit dem Mietwagen „und zwei Leicas“ von der Ostküste bis zur Westküste. Die Diaschauen wurden zunächst in der Familie gezeigt, dann vor den Sportfreunden, die Rudi Schröder ermunterten: „Du kannst gut vor Publikum sprechen.“ Gesagt, getan - nach und nach wurden größere Säle gefüllt. 1989 gab es die erste große Live-Diaschau mit professioneller Überblendtechnik in der Duisburger Rhein-Ruhr-Halle, ab 1990 folgten regelmäßige Präsentationen im Gemein-



desaal Liebfrauen und ab 1993 in der Volkshochschule Oberhausen.

### Bei Büffelzüchter Bison-Pete

„Reise-Diavorträge der Spitzenklasse – von und mit Rudi Schröder“ hieß es über die Jahre in der Ankündigung auf den VHS-Flyern. Drei- bis viermal im Jahr zeigte Rudi Schröder dort in 90 Minuten 320 Dias von einem Land oder einer Region, wobei er bei der Auswahl daheim immer darauf bedacht war, dass jedes Bild eine Geschichte erzählt. Deshalb führt er bis heute stets akribisch ein Reisetagebuch. „Mein Ehrgeiz ist es immer, den Leuten das Land näherzubringen, aber nicht wie

es im Katalog steht, sondern durch persönliche Erfahrungen.“ Mit allen Menschen, die in seinen Reiseberichten vorkommen, habe er auch irgendwie Kontakt gehabt. „So bin ich in Amerika auch mit Pueblo-Indianern ins Gespräch gekommen, die mich dann in ihr Reservat eingeladen haben.“ In Wyoming war er für ein paar Tage Gast bei Büffelzüchter Bison-Pete, viele Künstler hat er in ihren Ateliers fotografiert.

Vier Wochen dauern die kurzen Reisen der Schröders, sechs bis sieben Wochen

die größeren Touren. Und auf diesen Reisen ist das Ehepaar weit rumgekommen: Kreuz und quer durch die USA, der Osten und Westen von Kanada, Skandinavien, „auch zu den ungemütlicheren Jahreszeiten“, Frankreich, England, Schottland, Irland, Portugal, Nordspanien, Korsika, Sardinien, „nicht zuletzt aufgrund der guten Kontakte zum sardischen Kulturverein Rinascita in Oberhausen“, und Jugoslawien, „als es dort schon brodelte“, waren die Stationen. Frankreich ist eines der Lieblingsreiseländer von Rudi und Doris

Ostkanada: Die  
Niagara-Fälle im  
Abendlicht





◀ Im Reservat  
Whycocomagh der  
Micmac-Indianer  
in Neu-Schottland,  
Ostkanada.  
▼ Schweden:  
Am Siljansee



Schröder geworden, systematisch haben sie über Jahre die einzelnen Regionen fotografiert: Normandie, Bretagne, Loire, Atlantikküste, Provence. Verständigungsprobleme gibt es in der Regel nicht, Rudi Schröder spricht englisch und französisch, lesen und verstehen kann er die skandinavischen Sprachen, italienisch, spanisch und niederländisch. Apropos niederländisch: Wenn die Schröders mal an einem Ort Urlaub machen wollen, zieht es sie seit 20 Jahren regelmäßig nach Texel. Rudi Schröder schmunzelnd: „Diese schöne Insel vertreibt mein Fernweh.“

Auch wenn er immer noch bevorzugt mit Leica R- und M-Kameras analog fotografiert, „damit bin ich ja groß geworden“, so hat inzwischen natürlich auch die digitale Fotografie Einzug in seine Arbeit gefunden. Über die Jahre ist seine Kameraausrüstung stetig gewachsen, dazu gehört sogar eine Canon speziell für Unterwasser-aufnahmen. Und er besitzt natürlich zahlreiche Objektive der Spitzenklasse,

„von Superweitwinkel bis Supertele“. Ehefrau Doris, die ebenfalls gerne und gut fotografiert, lässt dagegen nichts auf ihre Minox 35-Kompaktkamera kommen.

### Mit Brecht durch Oberhausen

1994 erhielt Rudi Schröder von der Volkshochschule den Auftrag, mit Kursteilnehmern eine Fotoausstellung zum Thema „Das interkulturelle Bild der Stadt Oberhausen“ zu entwickeln. Dankbar ist er bis heute über die vielen menschlichen Kontakte und Einblicke in das bunte Leben der verschiedensten Kulturkreise unserer Stadt, die über seine fotografische Arbeit hinaus entstanden. Zum 50. Todestag von Bertolt Brecht konzipierte er 2006 auf Initiative von VHS-Fachbereichsleiter Klaus Oberschewen mit dem Zeitungs Fotografen Peter Hadasch die Fotoausstellung „Mit Bert Brecht durch Oberhausen“. Seine Bilder unterlegte er mit Brecht-Zitaten. Viel Beachtung fand Ende 2013 im Bert-Brecht-Haus auch Schröders Ausstellung „Menschen in O.“

Was kommt jetzt noch? Mit dem LVR-Industriemuseum Oberhausen plant Rudi Schröder ein neues Ausstellungsprojekt. Ende März 1989 sind die Eisenbahnwerkstätten E&H in Duisburg-Hamborn nach der letzten Schicht stillgelegt worden. Tags darauf fotografierte Rudi Schröder in einer der verlassensten, menschenleeren Werkshallen. 20 Jahre später hat er Kontakt genau zu den Menschen aufgenommen, die damals dort gearbeitet haben, hat sie in ihrem heutigen privaten Umfeld fotografiert. Diavorträge von seinen Reisen will er fortan nur noch in kleineren Kreisen halten. Zudem muss dringend das private Fotoarchiv aufgearbeitet werden. Im Alter will es der agile Globetrotter nach 60 Jahren Fotografie jetzt ein wenig entspannter angehen lassen. Aber – eigentlich ist er genau dafür überhaupt kein Typ...

# PETER KUNKEL LEGTE DIE LATTE HOCH

**Beim Fußball-Regionalligisten Rot-Weiß Oberhausen wird  
Trainer Andreas Zimmermann daran gemessen**

Von Peter Voss



**R**ot-Weiß war 2013 endlich in seiner neuen Heimat am Leistungszentrum angekommen. Doch von allein geht da nichts weiter, das zeigten schon die ersten Partien der neuen Saison. Die Oberhausener kamen zwar blendend aus dem

Startblock, doch die frühe Verletzung von Torwart Philipp Kühn im Spiel bei Viktoria Köln versetzte dem Team einen Knick. Was vorher leichtfüßig klappte, wurde zäh.

Trainer Peter Kunkel sucht die Stammformation, setzt die Bauteile immer

wieder neu zusammen und wird ständig durch Verletzungen zurückgeworfen. Die von Kühn wiegt am schwersten, RWO kommt in der Hinrunde nicht richtig in die Spur. Auf vielen Positionen hakt es, Selbstvertrauen fehlt. „Ich vermisse den absoluten Siegeswillen, die Gier nach Erfolg und das in jedem



▲▲ Andreas Zimmermann ist nunmehr Chefcoach, Dirk Langerbein blieb als Co-Trainer  
 ▲ Neuzugang Patrick Schikowski schlug sofort ein  
 ► Peter Kunkel baute Patrick Bauder zum Führungsspieler auf



Spiel“, versucht Kunkel, seiner Mannschaft genau diesen Willen einzuimpfen.

Bis in den November 2013 hinein gelingt dies nicht. Leistungsträger wie Benjamin Weigelt oder David Jansen laufen ihrer Form hinterher. Talente wie Tobias Hötte, Michael Smykacz

oder Kevin Steuke lassen sich davon anstecken. Es liegt an Abwehrchef Jörn Nowak und Sechser Robert Fleßers, dass das Gerüst halbwegs hält. „Das waren schwere Zeiten und wir hatten ordentlich zu kämpfen“, sagt Kunkel im Nachhinein. Co-Trainer Dirk Langerbein nickt dazu, schweigt wie meist. Es ist zu

sehen, dass sich hier ein gutes Gespann zusammengefunden hat. Kunkel steht im Vordergrund, zählt aber viel auf die Meinung seines Assistenten. Der sagt wenig, aber im passenden Moment das Richtige.

### Trendwende am Tivoli

Anders als in den Vorjahren, als Trainer nicht zum Verein passten, wissen alle in Vorstand und Aufsichtsrat, dass es nur auf diesem Weg mit Kunkel und Langerbein und im Hintergrund mit dem sportlichen Leiter Frank Kontny weiter gehen kann – auch wenn denen aus dem so genannten Umfeld Gegenwind ins Gesicht bläst. Mit einem 0:0 bei Fortuna Düsseldorf II und dem folgenden 2:0 bei Alemannia Aachen, dem ersten Oberhausener Sieg am Tivoli seit mehr als 50 Jahren, wird der Trend auf ganz leisen Sohlen gedreht. Die Spieler agieren klarer und haben den Kopf wieder oben.

Der Mittelfußbruch von Spielgestalter Patrick Bauder ist eine nächste Hiobsbotschaft. Hinzu kommen nahezu täglich neu verletzte Torhüter. Nach Niklas Hartmann (Kreuzbandriss) erwischt es Torben Krol (ebenfalls Kreuzband), Philipp Kühn (Muskelbündel- und Adduktorenabriss) und dann den gerade genesenen Hartmann erneut mit einem Bruch des Kreuzbeins.

In dieser schwierigen Phase zeigen sich die menschlichen Qualitäten Kunkels, die ihn über einen gewöhnlichen Übungsleiter hinaus heben. Er bringt den oft gescholtenen Patrick Nettekoven als Vertreter. Der bekam zuvor zwei Chancen und nutzte sie nicht. Hätte er keine dritte Chance, sondern mit Nurullah Can den Keeper der U 23 vorgesetzt bekommen, wäre Nettekoven



In der Lohrheide in Wattenscheid schließt sich für Peter Kunkel der Kreis. Hier war er 30 Jahre Spieler und Trainer, hier sagte er dem Profifußball Servus und ließ sich feiern.

demontiert gewesen. Für so etwas hat Kunkel eine Nase, wägt ab, vertraut und gewinnt 2:1 gegen Uerdingen. Mit Nettekoven im Kasten und U 23-Kapitän Kevin Menke als Torschütze bei seinem Debüt!

Die vertrauensbildenden Maßnahmen des Trainers zahlen sich aus, das Team verinnerlicht seine Handschrift, vertraut immer mehr. Nach drei Siegen in Folge wirft ein 0:1 in Wattenscheid die Mannschaft nur kurz zurück. Ausgerechnet

Wattenscheid, der Club, bei dem Kunkel 30 Jahre seines Lebens verbrachte. Dazu später mehr. Kunkel geht in sich und schafft mit der Aufstellung im letzten Spiel des Jahres gegen die U 23 von Schalke 04 Tatsachen, die die gesamte Rückrunde prägen. Die schließt RWO nach einer enormen Serie als bestes Team bekanntlich auf dem dritten Platz ab. Mit vielen jungen Spielern, unter denen Gideon Jung herausragt, legt Kunkel den Grundstein für eine Halbserie, mit der er sich bei Rot-Weiß ein Denkmal setzt.

Mit diesem Führungsteam geht Rot-Weiß an neue Aufgaben heran: (v.l.) Frank Kontny, Dirk Langerbein, Hartmut Gieske, Herbert Jöring, Andreas Zimmermann, Thorsten Binder, Peter Kunkel und Hajo Sommers.



### Günter Bruns sehr nahe

Wenn es für den Kleblatt-Klub wirklich einmal wieder nach oben gehen sollte, war Peter Kunkel derjenige, der die Wende nach Jahren der Trostlosigkeit einleitete - mit Eigenschaften, die aus der Zeit gefallen scheinen: Konstanz, Arbeit, Vertrauen und gutes Zureden, Mensch sein. Dabei ist er seinem hochgeschätzten Kollegen Günter Bruns sehr nahe. Erstmals ist erkennbar, dass die einst von Bruns angestoßene enge Verzahnung von Jugendarbeit und U 23 bis zu den Profis für einen notorisch klammen Verein der einzige Weg ist, halbwegs an höhere Ziele zu glauben, Krisen zu bewältigen und Perspektiven zu schaffen.

Der Vorstand räumt Fehler bei der Ausrichtung der Vorjahre ein und ruft das „Prinzip Dorfverein“ aus. Der Zweitligaabstieg und der folgende aus der Dritten Liga lassen bei RWO Demut einkehren. Eine Voraussetzung, sich zu hinterfragen und einen Neuanfang zu wagen. Für den steht neben Präsident

Hajo Sommers und Thorsten Binder immer mehr Herbert Jöring, der die Geschäftsstelle ermöglichte und als Unternehmer Zahlen lesen und mögliche Partner binden kann. Denn: Der Zuschauerzuspruch ist trotz besseren Fußballs mau. Nötig sind andere Finanzierungsquellen.

### Viel Arbeit für Frank Kontny

Nach der Berg- und Talfahrt sind alle froh über die Winterpause. Dort heilen Wunden, da werden Pläne geschmiedet, Personalien überdacht. Viel zu tun für Frank Kontny, der lange überlegen muss, wann er zuletzt zwei Wochen Urlaub am Stück hatte. „Fällt mir nicht mehr ein“, sagt er nach einer Minute des grimmig wirkenden In-Sich-Gehens. Er nimmt alles ernst, jede noch so doofe Frage. Eine ehrenhafte Eigenschaft, aber anstrengend. Der Mann rotiert und baut personelle Überhänge ab. Kontny arbeitet einen Felix-Magath-Kader auf Normalmaß zurück und hält Ausschau nach Verbesserungen. Erstaunlich: RWO beginnt das Training mit vier

gesunden Torhütern. Patrick Schikowski wechselt als Offensivhoffnung zu den Oberhausenern und schlägt als wieselflinker Dribbler sofort ein. Dann kommt Bauder zurück ins Training, und es folgt der Sonntag bei Fortuna Köln.

Nach dem Spiel fragt Peter Kunkel den Verfasser dieser Zeilen am Rande des Pressegesprächs: „Zufrieden?“ – „Sehr.“ Kunkel lehnt sich zufrieden zurück, trinkt einen Schluck Kaffee und lässt den konsternierten Fortuna-Trainer Uwe Koschinat so viel reden, wie der nur kann, um das Unglaubliche zu verschleiern. Was die Rot-Weißen in den 90 Minuten gegen den souveränen Spitzenreiter bieten, ist eine Demontage der Millionentruppe. Die Kleebblätter spielen wie eine Mannschaft, die genau weiß, dass sie besser ist als dieses Team aus der Südstadt und strahlt das in jeder Sekunde Körpersprache auf dem Platz aus. Überlegenheit pur: Wenn man dran glaubt, klappt vieles, manchmal alles. Wie Kunkel das geschafft hat, bleibt sein Geheimnis – ansonsten:

siehe oben. Das Team, sein Team, setzt es um, am Ende ist es ein großer Sieg.

„Nur“ in der Vierten Liga, jawohl. Doch was macht den Unterschied zu höheren Klassen aus? Das Spiel läuft vielleicht etwas langsamer, in der Intensität bleibt alles gleich, und näher dran ist man sowieso. Wer hautnah sehen will, wie eine Mannschaft leidet oder jubelt, wie Schweißtropfen fließen und Fetzen fliegen, geht ins Stadion Niederrhein, nicht auf Schalke.

Das war Köln, und fortan ist die Kunkel-Elf obenauf. Es gibt hernach mit der Suspendierung von Torwart Niklas Hartmann, der nicht auf die Bank will, eine harte, jedoch unausweichliche Entscheidung. Die festigt Kunkels Position nur noch mehr, die Mannschaft versteht. Damit bindet er den Kern fester an sich, der dankt es ihm. Mit dem zurückgekehrten Bauder wird Verl zerlegt, Lippestadt abgearbeitet und Abwehrchef Jörn Nowak verloren: Kreuzbandriss. Der will direkt nach seiner Verletzung tatsächlich weiter spielen und knickt dann unkontrolliert weg. So viel zur Einstellung des Innenverteidigers.

### **Nichts warf das Team um**

Was die Rot-Weißen der Hinrunde noch umgeworfen hätte, führt nun zu einem immer stärkeren Gemeinschaftsgefühl. Das Team kann ab diesem Zeitpunkt nichts mehr umhauen. Selbst ein abgeknickter Flutlichtmast nicht, der für Aufregung, Verlegungen und Kostenvoranschläge sorgt. Putzige 150 000 Euro sind es zunächst, nicht haltbar, erweist sich später. Und was ist: Einfach weggesteckt wird das. Genau so wie die nächste Verletzungs-Serie, die Rot-Weiß erneut mannschaftsteilig

betrifft. Diesmal sind die Innenverteidiger dran. Nowak verletzt, Felix Haas und Tobias Hötte müssen ebenfalls passen. Beim Derby in Essen gilt es, schlicht durchzukommen. Das gelingt mit Benjamin Weigelt und Kevin Krystofiak in der Innenverteidigung: 0:0, ein Punkt für die Moral. Es folgen weitere Verletzungen (Knöchelbruch Christoph Caspari) und Siege. Schöne wie gegen Köln und schmuddelige wie gegen Gladbach II. Aber das gehört dazu, wenn sich das Glück einem Team zuneigt, das zuvor zu viel Pech hat.

Dann geschieht Bahnbrechendes für eine arme Stadt wie Oberhausen, die nicht, wie beim Nachbarn Rot-Weiss, ein neues Stadion hinstellen kann. Es wird eine Million Euro für den Umbau des Stadion Niederrhein bereit gestellt. Optik- und Funktionsverbesserung heißt es zunächst, auch der Neubau des vierten Mastes ist offiziell im Gespräch. Mit den nächsten, konkreten Kostenrechnungen tut sich eine weitere Möglichkeit auf: neue Tribüne Emscherkurve. Und es wird Fußball gespielt und gewonnen, natürlich. Wenn Jansen nicht trifft, machen es andere. Wobei Jansen mittlerweile so gut wie immer verwandelt. Alles, was der „Lange“ in der Hinserie daneben semmelte, landet nun im Kasten. Die Frage ist nicht, ob, sondern wann das Tor fällt. Fußball im Stadion wurde schon lange nicht mehr mit so viel Leidenschaft und Kreativität gelebt.

Von Kunkel spricht niemand mehr, gut so. Die anfängliche Ablehnung hat sich in staunendes Schweigen verwandelt. Der Mann bleibt dabei, wen wundert's, auf dem Boden und genießt sehr still. Aber er genießt, das sieht man, und er plant. Kunkel hat keine Fußballlehrer-

Ausbildung, er dürfte in der Dritten Liga kein Trainer sein. Der Vorstand hatte sich schon im frühen Winter entschieden, keinen Antrag auf Drittliga-Lizenzierung zu stellen, bei etlichen Punkten hinter der Spitze nachvollziehbar. Nun wird Kunkel, der erfolgreichste Trainer der letzten Jahre nach Bruns, zum Problem. RWO will in der Saison 2014/15 oder der nächsten oben mitspielen und muss seinen Erfolgstrainer loswerden, um aufzusteigen. Rein geschäftlich gesehen.

### **„Zurück in den Amateurbereich“**

Kunkel wird es bedauert haben, diese Ausbildung einst nicht gemacht zu haben. Doch er ist an der Grenze zur „60“ und darüber hinweg, sich zu viele Gedanken zu machen. Also zählen die direkten: „Ich möchte einen längerfristigen Vertrag und gehe zurück in den Amateurbereich“, umreißt er seine Ziele im Frühjahr. Seine Mannschaft tut ihm den Gefallen und spielt weiter blendenden Fußball. Denn dieser kann es keinem erklärbar machen, sich von Kunkel zu trennen.

Im nächsten Spiel gibt es ausnahmsweise keinen Sieg. Doch das 1:1 gegen Viktoria Köln vergoldet die rot-weiße Serie in der Liga endgültig. Erst im Spiel danach, gegen Meisterschafts-Mitfavorit SF Lotte, sind die Kräfte aufgebraucht. RWO unterliegt 0:2. Die Bürde der Aufholjagd ist weg und der Verein bekommt Luft, die Zukunft zu gestalten. Kunkel sagt Servus, übernimmt wieder die U 23 und wird als Nachwuchskordinator tätig, ausgestattet mit einem langfristigen Vertrag.

Als Trainer der ersten Mannschaft wird Andreas Zimmermann (zuletzt in Jena)

verpflichtet, seiner Vita nach ein Mann, der gern auf die Zusammenarbeit mit Jugend, U 23 und Profis in einem Leistungszentrum achtet. Dirk Langerbein bleibt Co-Trainer. Selten zuvor wurden Personalien beim ersten Fußball-Club dieser Stadt so unaufgeregt und zielstrebig zugleich erledigt.

Der Saisonrest ist ein Schaulaufen durch den Frühling, Fortuna Köln setzt sich ab, es geht um Platz zwei oder drei zwischen Lotte und RWO. Dann kommt das Ende für Kunkel im Profi-Fußball und es ist ein schönes. In Wattenscheid hätte Oberhausen zehn Tore schießen können, unterlässt dies, und verschafft seinem Trainer einen Saisonzustand inmitten der Spieler und Fans. Es ist Sommer. Kunkel, ein Mann mit Herz und Verstand, bedankt sich bei sehr, sehr vielen Wegbegleitern. Auch als er ins Clubhaus der SG 09 hochsteigt, wo sein Konterfei (mit zum Teil abenteuerlichen Frisuren) fast so oft wie das von „Boss“ Klaus Steilmann zu sehen ist. Kunkel trauert an diesem für ihn schönen, rot-weißen Tag auch um den sportlichen Niedergang, die finanziellen Grabenkämpfe bei

Wattenscheid 09. „Es berührt mich sehr“, sagte er auf Nachfrage eines örtlichen Journalisten. Aber seine Baustelle ist das nicht mehr. Die heißt RWO, die heißt Talente ausbilden in der U 23 für später.

### Neue Leute für den neuen Trainer

Zimmermann bekommt Verstärkungen, so mit Raphael Steinmetz den wohl talentiertesten Oberhausener Fußballer der letzten Jahre. Alle Leistungsträger der Vorsaison werden gehalten, ein Novum. Doch auch Zimmermann hat mit etlichen Akteuren Verletzungsspech und werkelt im Herbst 2014 nach wie vor an der Feineinstellung der Mannschaft. Es hat sich nicht so vieles geändert, seit Kunkel das Team feinjustiert hat. Doch der Alltag macht Träume schwer. Gerade in der Regionalliga, wo der Meister nicht automatisch aufsteigt, sondern noch zwei Entscheidungsspiele vor sich haben wird.

Bis dahin hoffen alle in Oberhausen, dass man sich auf die regelmäßigen Schwächephasen von Viktoria Köln verlassen kann. Um es so zu sagen: Et hätt noch emmer joot jejang.

Mit Teamgeist nach oben: Die Regionalliga soll kein Dauerzustand werden.



### Trainer-Daten

**Peter Kunkel** (10.2.1956 in Essen) kam als 22-jähriger Amateurspieler von Union Frintrop zur SG Wattenscheid 09, bei der er bis zum Ende der aktiven Karriere 1988 blieb. Als Stürmer und Mittelfeldspieler erzielte er in 310 Zweitligaspielen 87 Tore. In Wattenscheid arbeitete er auch als Co-Trainer, Jugendtrainer und in weiteren Funktionen. Nach kurzer Zeit als Co-Trainer von RW Essen übernahm er verantwortlich die Mannschaften der SSVg Velbert und des VfB Speldorf. Seit 2011 arbeitet er bei RW Oberhausen.

### Andreas Zimmermann

(28.12.1969 in Berlin) spielte als Amateur beim Spandauer BC 06, ehe bei Hertha BSC die Profikarriere des Abwehrspielers begann. Weitere Stationen als Spieler: Union Berlin, LR Ahlen, RW Essen, SC Paderborn 07, 1.FC Kleve. Im März 2011 erwarb Zimmermann die Lizenz als Fußballlehrer und arbeitete als Trainer der A-Jugend des FC Ingolstadt, wo er auch das Nachwuchszentrum aufbaute. Danach ging er zum FC Carl Zeiss Jena, im Sommer 2014 trat Zimmermann bei RWO an.

# DIE KULTUR IST NIE AM ZIEL

## Dezernent Apostolos Tsalastras baut auf die geballte Kraft der Oberhausener Kreativ-Szene

Von Gudrun Mattern



**W**er Visionen hat, sollte zum Arzt gehen – meinte einst Altkanzler Helmut Schmidt. „Meine Einstellung ist das nicht“, sagt der Kämmerer und Kulturdezernent Apostolos Tsalastras. „Veränderungen sind nie verkehrt.“ Dabei denke er allerdings weniger an große Knalleffekte als an die schrittchenweise Verwirklichung neuer Ideen. Am Ziel sei die Kultur nie. „Das ist ja das Schöne, das Leben

verändert sich und das wirkt sich auf die Kunst aus. Denken Sie allein an die Medienwelt. Theater arbeiten multimedial und das macht die Inszenierungen aufregender und interessanter. Neue Problematiken fordern neue künstlerische Auseinandersetzungen mit ihnen.“

Im Verhältnis zur Größe habe die Stadt ein gutes kulturelles Angebot, ist Tsalastras überzeugt. „Die Oberhausener Kultur hat in der Region einen guten Ruf.“ Die Mischung aus

privaten Initiativen und Anbietern und öffentlich geförderten Einrichtungen stimme. Viele davon befinden sich in der Innenstadt: Bahnhofsturm, Lichtburg-Filmpalast, Industriemuseum, Theater, Ebertbad, Kurzfilmvilla, Zentrum Altenberg, Druckluft, K14, Zentralbibliothek und Volkshochschule, Gdanska, Atelier-Theater. Müssten Sterkrader und Osterfelder da nicht neidisch werden? Nein, sagt Tsalastras, auch in anderen Städten befänden sich Kulturstätten nicht unbedingt

im Grünen, wo kulturell interessierte Leute gerne wohnten. Außerdem sei Oberhausen eine kompakte Stadt. „Alles ist gut und schnell erreichbar und es besuchen ja auch viele Bottroper unser Theater.“ Mehr Kultur in die Stadtteile zu bringen, sei nicht das Ziel. „Es sind gewachsene Einrichtungen, die kann man nicht verlagern.“

Allerdings weist er auf Umbau und Modernisierung der Sterkrader Stadtteilbibliothek hin und auf den Umzug des Stadtarchivs ins ehemalige Liricher Hauptschulgebäude, das sich dort neu aufstellen werde „mit neuen Möglichkeiten“.

Wohl aber ist es nach wie vor Anliegen des Dezernenten, die Alte Mitte kulturell aufzuhübschen, Stichwort: Kreativwirtschaft. „Ich kann nicht hoffen, dass alle Leerstände damit aufgefüllt werden, aber es ist eine Chance, Leuten unterschiedlicher Professionen dort Raum zum Arbeiten zu geben.“ Architekten, Künstler, Designer, Filmemacher, Kultur-Veranstalter – sie könnten sich vernetzen und ergänzen, gemeinsam Dinge organisieren, bestenfalls dort wohnen und abends die City beleben. Sie müssten nicht unbedingt aus Oberhausen kommen. „Wir haben hier eine Willkommenskultur“, sagt Tsalastras. „Wer bei uns etwas bewegen will, der darf.“

Gelungen ist das im Bahnhofsturm und im Gebäude der Alten Post. Doch was geschieht, wenn der neue Eigentümer dort renoviert und die Räume für die Kreativen von Frok e. V., dem Verein Freier Oberhausener Kulturschaffender, die weniger Geld verdienen, unerschwinglich werden? „Dann müssen

wir Alternativen finden“, sagt der Dezernent und klingt, als sei er fest überzeugt, dass das auch gelingen wird.

Daran, dass die kreative Aktivität in Zukunft nachlässt, weil einige Engagierte älter werden, glaubt der Dezernent nicht: „Es kommen immer neue Leute nach, von innen und außen. Veranstaltungen und Ausstellungen stimmen mich zuversichtlich. Ich erlebe immer wieder enormes Potenzial.“

### **Neue Ideen sind vielversprechend**

Visionen hat Tsalastras nicht, was den Kulturetat angeht. „Nur 3,1 Prozent des Haushalts stehen zur Verfügung“, sagt er, „und ich fänd's klasse, wenn der Etat nicht schrumpfte. Wir haben viele private Initiativen, die wir nicht bezahlen können, wohl aber fördern und unterstützen mit bescheidenen Mitteln. Beim Sponsoring habe ich das Gefühl, dass es an seine Grenzen gestoßen ist, abhängig von den lokalen Gegebenheiten. Neue Ideen wie das Crowdfunding sind viel versprechend. Es ist wichtig, an finanzielle Mittel Dritter heranzukommen, um mal etwas ganz Außergewöhnliches machen zu können.“ Gemeint sind Stiftungen, Fördermittel aus „Töpfen“ des Landes oder Bundes. Das sei zum Beispiel für den Ausbau des leer stehenden Ladenlokals im Bahnhofsturm jetzt gelungen und sogar die Renovierung der oberen Turm-Etage mit den riesigen Wasserbehältern stehe kurz bevor.

Bestens funktioniert habe das auch beim Projekt „54. Stadt“, der Theater-tour zur Spielzeit-Eröffnung, an dem vier Kollektive aus Kreativen unterschiedlicher Professionen zwei Jahre lang gemeinsam arbeiteten, gefördert

vom Landes-Kulturministerium, der Kulturstiftung des Bundes und der Kunststiftung NRW. Weil sowohl das Oberhausener Theater als auch der Mülheimer Ringlokschuppen sowie beide Städte Spielorte waren, traf das Großprojekt ohnehin beim Dezernenten ins Schwarze. Kooperationen sind nämlich absolut sein Ding und die Revierstädte blicken seiner Ansicht nach noch viel zu selten über den Tellerrand. Was das angehe, sei Oberhausen vergleichsweise fortschrittlich. Intendant Peter Carp gehe da mit gutem Beispiel voran. „Zwei völlig unterschiedliche Theater-Systeme (feste Bühne und freie Kreative) kommen zusammen mit der Bereitschaft, völlig neue Dinge auszuprobieren.“ Doch auch zwischen etablierten Theater-Bühnen schwebt Tsalastras mehr Kooperation und Austausch vor. „Warum soll ein Stück, wenn es hier nicht mehr gut gebucht wird, nicht woanders aufgeführt werden. Das wäre doch für alle eine Bereicherung.“

### **Treibender Motor**

Bereit, Neues zu erproben, sei auch die Ludwiggalerie. Sie sei ein treibender Motor im Projekt Ruhr-Kunst, der engen Abstimmung und Zusammenarbeit von Museen der Ruhrgebietsstädte. Die Galerie-Gemeinschaft punkte, zum Beispiel mit einer gemeinsamen Ausstellung der Revier-Kunstszene. Auch die sich ergänzende Zusammenarbeit von Theater und Ludwiggalerie ist nach Meinung des Dezernenten außergewöhnlich und eine kulturelle Bereicherung. „Die Aufführung der musikalischen Inszenierung Songs for Drella mitten in der Andy Warhol-Ausstellung“, schwärmt der Dezernent, „die hat noch einmal eine ganz andere

Nähe zum Inhalt der Lieder erzeugt.“ Dass auch schon mal ein innovatives Projekt in die Hose gehen kann, gehört für Tsalastras zum Kunstbegriff: „Man muss auch den Freiraum haben, mal was daneben zu setzen. Es kann nicht immer alles klappen.“

Zur engeren Zusammenarbeit seien auch die Bibliotheken Oberhausen, Mülheim, Duisburg und Essen bereit. „Sie planen einen gemeinsamen Bibliotheksausweis.“ Da ist zu hoffen, dass der für Kinder und Jugendliche, die unter 18 Jahre alt sind, weiterhin kostenfrei bleibt. Das nämlich ist eine Spezialität der Oberhausener Kultur, die dazu führte, dass die Anzahl der jungen Bibliotheksnutzer deutlich ansteigen konnte. Im Gegensatz zu der älteren Leserschaft, die zurückging, als die Preise für die Leseausweise etwas angehoben wurden. Eine Tatsache, die den Kulturdezernenten, der beim Amtsantritt 2005 „Kultur für alle“ als Motto wählte, darin bestärkt, dass Preise für die Nutzung von Kultur-Angeboten in Oberhausen eine entscheidende Rolle spielen. Deshalb müssten auch Theateraufführungen für Kinder und Jugendliche weiterhin so unschlagbar kostengünstig bleiben. „Sonst gehen weniger Leute hin.“

### „Kultur für alle“

Mit „Kultur für alle“ habe die Stadt in den letzten Jahren Zeichen gesetzt, weil alle Anbieter das Motto nach Kräften unterstützten. So hätten sich einige Schulen den Titel „Kulturschule“ verdient, Kultur-Beauftragte sorgten dafür, dass auf Angebote aufmerksam gemacht wird und Anbieter Ansprechpartner in Schulen hätten. Bewährt hätten sich das Sommer-Kulturprogramm in der

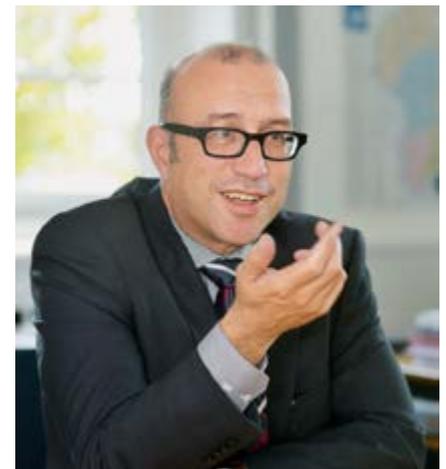
City, das, vom Kulturbüro koordiniert, ebenfalls eintrittsfrei funktioniere sowie Olgas Rock und die Kulturnacht „Schlaflos“. „Die ist organisatorisch noch nicht absolut perfekt, aber wir arbeiten noch daran“, sagt Tsalastras.

Sollte sich das Kulturbüro nicht aktiver einbringen? „Die Antwort ist ja, jedoch handelt es sich um ein Zweierteam verstärkt durch Freiwillige, und dafür wird meiner Meinung nach echt viel bewegt, neue Dinge werden ausprobiert, Entwicklungen unterstützt. Was verbessert werden könnte, sind auf alle Fälle das Marketing und die Informationsarbeit. Die Einrichtungen schmoren noch zu sehr im eigenen Saft. Doch bei der Masse der Veranstaltungen fehlt mir die Fantasie, wie man das mit den bescheidenen Mitteln, die zur Verfügung stehen, verbessern kann.“

Kann ein Kulturdezernent denn überhaupt etwas bewegen, zumal er gleichzeitig Kämmerer ist? „Ja, kann er. Ich habe von Anfang an gesagt, dass ich keine Ahnung habe, wie man Theater macht, Musik spielt oder Leute am besten auftreten lässt. Aber erstens kann man mit denen, die Ahnung davon haben, Dinge gemeinsam entwickeln und positiv beeinflussen und zweitens auch inhaltliche Schwerpunkte setzen. Mir sind interkulturelle Angebote wichtig und da sind wir schon ein ganzes Stück vorangekommen mit Theater- und musikalischen Veranstaltungen.“ Das gelte auch für den Kulturaustausch zwischen Oberhausen und den Partnerstädten. In Erinnerung bleibe der gemeinsame Malwettbewerb von Kindern und Jugendlichen in Oberhausen, Middlesbrough, Saporoshje, Mersin und Iglesias im Kulturhauptstadtjahr,

aber auch kleinere Austausche liefen erfolgreich, etwa der Auftritt von Bands aus Middlesbrough bei Olgas Rock oder die Teilnahme von Oberhausener Kreativen an einer Kunstaktion in Carbonia und Iglesias. „Es ist gut, wenn der Kämmerer auch noch etwas anderes macht, damit er weiß, was er anrichtet, wenn er spart. Für mich ist die Kultur eine schöne Beschäftigung, die mir Spaß macht.“

Erstaunt war Apostolos Tsalastras über das Interesse Jerusalems an kultureller Zusammenarbeit mit Oberhausen. „Die Anfrage kam von dort, ich fand das beeindruckend. Mich hat überrascht, dass es Parallelen gibt: Kulturschaffende haben es dort sehr schwer, wer auf sich was hält, geht nach Tel Aviv, so wie bei uns alle nach Berlin wollen. Leider wurde der Kontakt ein bisschen zurückgestellt, die Problemlage dort setzt momentan andere Prioritäten. Ein weiterer Besuch von uns dort steht noch an. Übrigens kam ich mit der tiefsten Überzeugung zurück, dass wir hier keine Probleme haben. Seitdem ich dort war, bin ich entspannter.“





# BRÜCKENSCHLAG

**Tiergehege im Kaisergarten mit vielen neuen Attraktionen**

Von Rainer Suhr

Das Internet beschreibt es nüchtern: „Eine Brücke ist ein Bauwerk zum Überspannen von Hindernissen in Verkehrswegen.“ Die kürzeste Verbindung von A nach B. Rein technisch mag das auch auf die neue Brücke im Oberhausener Kaisergarten zutreffen. Und diesmal ist nicht das gewundene Prachtexemplar von Tobias Rehberger gemeint, ohne Zweifel eine der schönsten Verbindungen von A nach B. Nein, hier geht es um einen eher schlichten Übergang über den alten Emscherarm zwischen Bauernhof und Waschbärenanlage. Gerade 20 Meter lang und dreieinhalb Meter breit. Ein funktionales Ingenieurbauwerk mit Hartholzbelag.

Und doch markierte seine offizielle Einweihung im vergangenen Herbst ein ganz wichtiges Datum in der wechselvollen Geschichte des Kaisergartens. Denn diese schlichte Fußgängerbrücke rückt die beiden Teile des Tiergeheges enger zusammen





und eröffnet völlig neue Perspektiven. Sie ist der Dreh- und Angelpunkt für den Bau neuer Wege, Gehege und einer zeitgemäßen Weiterentwicklung des Tiergeheges – gewissermaßen zum Kaisergarten 2.0.

Gleich drei Meilensteine binnen kurzer Zeit markieren die wohl bedeutendste Veränderung des Tiergeheges seit seiner Gründung in den späten 30ern des vorigen Jahrhunderts:

- erst die Eröffnung der NaturErlebnisSchule am neuen Haupteingang beim Rotwildgehege im vergangenen April (siehe „Kein Platz für lila Kühe“!)
- dann der Brückenschlag zwischen nördlichem und südlichem Gehegeteil im Herbst
- und schließlich in den kommenden Monaten die Umgestaltung wesentlicher Teile des Geheges, verbunden mit dem Einzug neuer tierischer Attraktionen.

Für die Fußgängerbrücke und für neue Gehege investiert die Oberhausener Gebäudemanagement GmbH, kurz

OGM, als Betreiberin des Tiergeheges einen mittleren sechsstelligen Betrag. OGM-Geschäftsführer Hartmut Schmidt formuliert dazu - gerade in Zeiten knapper kommunaler Kassen - einen hohen Anspruch: „Der Kaisergarten ist aus gutem Grund mit Abstand das beliebteste Naherholungsziel der Stadt. Das ist für uns Ansporn, weiter an der Attraktivität des Geheges zu arbeiten. Und dies meinen wir sowohl im Sinne der Besucherinnen und Besucher als auch seiner Bewohner. Für unsere Gäste wollen wir immer wieder aufs Neue ein spannendes Kaisergarten-Erlebnis bieten. Und bei den Tieren verbessern wir Haltung und Lebensbedingungen weiter, so dass sie auch modernen tiergärtnerischen Erkenntnissen entsprechen.“ Besonders freut Schmidt, dass er damit auch Wünschen aus dem qualifizierten und engagierten Kaisergarten-Team entsprechen kann.

Die Vorstellungen des OGM-Geschäftsführers vom neuen, zeitgemäßen Tiergehege im Kaisergarten werden inzwischen auch bei dessen attraktiver Außendarstellung deutlich: mit

modernem buntem Logo, einem kecken Waschbären als Maskottchen, dazu endlich ein eigener Internetauftritt unter [www.tiergehege-kaisergarten.de](http://www.tiergehege-kaisergarten.de), aber auch Kaisergarten-Souvenirs aus dem eigenen Zooshop und freundliche, apfelgrüne Arbeitskleidung fürs Personal. Kurzum, wer ein paar Monate nicht hier war, kommt aus dem Staunen kaum heraus.

Das beginnt schon am neuen Eingang, der im April 2014 zusammen mit NaturErlebnisSchule und Kaisergarten-Shop im Rahmen eines großen Familienfestes eröffnet wurde. Vergessen sind die alten, hässlichen Tore aus grünen Doppelstabmatten. Heute präsentiert sich das Gehege mit dem Entree und dem Selbstbewusstsein einer kleinen, aber feinen zoologischen Einrichtung. Mit ihrer Spezialisierung auf heimische Wildtierarten und Haustierrassen besetzt sie eine sympathische Nische zwischen den zahlreichen Tiergärten und Zoos der Region.

Der zentrale Eingang und die neue Brücke bilden erstmals die Vorausset-



◀◀ Die neue Natur-ErlebnisSchule ist der ideale Ausgangspunkt für Exkursionen  
 ▲ Die Eröffnung wurde groß gefeiert  
 ► Und das Gehege ist neben Schafen und Ziegen um eine Attraktion reicher.

zung für einen Rundgang, ohne das Gehege zur Überquerung der alten Emscher verlassen zu müssen.

Die erste Neuheit des Rundgangs entsteht am früheren Hühner- und Taubenhaus, erläutert Dr. Anette Perrey, die das Gehege seit 2001 leitet: eine begehbare Voliere für Wellensittiche. Wer mag, kann die halb zahmen Kleinpapageien mit Kolbenhirse anlocken und füttern. Bislang wohnten die Wellensittiche im Fachwerkbauernhof. Er soll den Mittelpunkt eines neuen Streichelgeheges mit Ziegen, Schafen, Eseln sowie den beliebten Minischweinen und den Dexter-Rindern bilden. Gleich hinter dem Bauernhof führt der Rundgang demnächst linker Hand weiter in den neuen Nager-Bereich des Kaisergartens. Hier bekommen die Farbratten in der Nähe der Meerschweinchen ein neues Zuhause. Eine Voliere wird zum Nagertunnel umgebaut, wo die Besucher im Dämmerlicht auch nachtaktive Nagetiere beobachten können.

Und gleich nebenan zwischen dem Hauptweg und der Eulenvoliere ist

Platz für einen neuen Kaisergarten-Bewohner, der das Zeug zu einem echten Publikumsliebbling hat: den europäischen Ziesel. Diese possierlichen Nager ähneln sowohl äußerlich als auch in Bezug auf ihre Lebensweise den Präriedhunden oder Erdmännchen. Ein enger Verwandter, der kleinasiatische Ziesel, ist bis heute in weiten Teilen Anatoliens heimisch.

Biegt man hinter dem neuen Streichelgehege rechts zur neuen Fußgängerbrücke ab, führt der Weg über den letzten erhaltenen Arm der ursprünglichen Emscher herüber zu den Waschbären. Ihnen gegenüber, wo heute noch die Steinböcke gehalten werden, soll 2015 ein Affenwald entstehen. „Affen im Kaisergarten?“ – Noch erntet Anette Perrey an dieser Stelle regelmäßig erstaunte Blicke: „Keine Sorge. Wir bleiben unserer Linie treu und spezialisieren uns weiter auf heimische Haus- und Wildtierrassen. So wie unsere griechischen Landschildkröten gehören auch die Berberaffen nach Europa.“ Sie sind – neben dem Menschen – die einzigen Primaten, die auf

dem alten Kontinent in Freiheit leben und gut an das hiesige Klima angepasst sind: nämlich auf Gibraltar, das nicht umsonst auch „Affenfelsen“ genannt wird. 2015 soll eine Berberaffenfamilie in den Kaisergarten einziehen und sogar „Hausbesuche“ zulassen. Will heißen: „Wir planen als besondere Attraktion ein weiteres begehrtes Gehege“, verspricht OGM-Geschäftsführer Schmidt.

Neben dem Bau neuer Gehege sollen auch die Lebensbedingungen der aktuellen Kaisergartenbewohner verbessert werden. „Nach 10 bis 15 Jahren entsprechen zoologische Anlagen in der Regel nicht mehr den Ansprüchen an eine zeitgemäße Tierhaltung und -präsentation“, ergänzt die Gehegeleiterin. So ist das

alte Adlergehege längst verlassen. Hier dürfen demnächst die Luchse Mickey und Bernie ihr Revier vergrößern. Ein paar Schritte weiter sollen die Besucher nicht länger auf die Wildschweine herabsehen. Die dürfen sich bald „auf Augenhöhe“ mit ihnen suhlen.

Abgerundet wird die Gehegeplanung durch einen Stall, der Störche und vielleicht auch Kraniche nachts vor umherstreifenden Füchsen schützt. Reinekes schlaue Vertreter haben bislang noch jeden Zuchtversuch der Kaisergarten-Störche verhindert. Für Anette Perrey und das Team des Tiergeheges würde ein Kaisergarten-Märchen wahr, wenn der Klapperstorch im neuen Gehege die eigenen Artgenossen besucht.

### Kein Platz für lila Kühe

Die NaturErlebnisSchule ist etwas Besonderes: Wo Kinder lernen, dass Kühe nur in der Werbung lila sind und dass Eier nicht aus dem Kühlregal kommen. Wo Ziegen durchs Fenster schauen dürfen und wo man sein Pausenbrot mit Enten oder Schwänen teilen kann. Die NaturErlebnisSchule des Tiergeheges im Kaisergarten bringt kleinen und großen Stadtmenschen viele neue Erfahrungen, Eindrücke und Erkenntnisse. Mitten in der Stadt und gleichzeitig mitten im Grünen. So wird sie – mit dem gesamten Kaisergarten – zum schönsten und beliebtesten Klassenzimmer der Stadt.

Mit über 200.000 Euro an Geldspenden und Sachleistungen haben Firmen aus Oberhausen und Umgebung das Projekt des Fördervereins „Freunde des Tiergeheges im Kaisergarten“ unterstützt. Das Gebäude der NaturErlebnisSchule entstand in freundlicher, naturnaher Holzbauweise mit begrüntem Flachdach am neuen Haupteingang neben dem Rotwild-Gehege.

Zum Programm der NaturErlebnisSchule gehören Themenführungen für alle Altersgruppen ebenso wie naturkundliche Vorträge, Workshops und Seminare von Tierfotografie bis Tierhaltung. In den Schulferien bieten die „Freunde des Tiergeheges“ spannende Tages- und Wochenangebote für Kinder und Jugendliche.



# SPD BEI 17, CDU BEI 13 PROZENT?

**Stärkste Kraft bei Kommunalwahl im Mai waren die Nichtwähler.  
Geringe Wahlbeteiligung ist Gift für die Demokratie.**

Von Gustav Wentz



**E**rschüttert haben die Zahlen der Kommunalwahl vom 25. Mai 2014 allenfalls jene Mitbürgerinnen und -bürger, die sich zur Wahl gestellt oder sich um die Wahl in irgendeiner Form bemüht hatten, und sei es nur, dass sie sich an der Wahl zum Rat der Stadt beteiligt haben – also weniger als die Hälfte der über 165 000 Wahlberechtigten. Weit weniger als die Hälfte der Wahlberechtigten (72 419 oder 43,7 Prozent) gab ein Votum ab.

Dass fast 2000 Stimmen ungültig waren, ist ein weiterer dunkler Aspekt in diesem unrühmlichen Kapitel im „Demokratie-Buch“ Oberhausens. Nie zuvor in der Nachkriegsgeschichte unserer Stadt war die Wahlbeteiligung so gering, nie zuvor waren alle Aufrufe zur Wahlbeteiligung auf so wenig fruchtbaren Boden gefallen.

### Ergebnisse der Parteien

Die SPD bleibt zwar stärkste Fraktion im Rat der Stadt, rutschte mit 39,0 Prozent der Stimmen erstmals seit 1952 unter die 40-Prozent-Marke. Bei der letzten Kommunalwahl hatte sie noch 44,0 Prozent erreicht. Entsprechend lang waren die Gesichter bei den Sozialdemokraten, die ein derartiges Abrutschen nicht erwartet hatten. Im Rat verlor die SPD fünf Mandate und kommt so auf 23 Sitze.

Zweitstärkste Fraktion wurde wieder die CDU, die 2,9 Prozent mehr als 2009 bekam und sich auf 32,8 Prozent verbesserte. Noch mehr als die Annäherung an den SPD-Wert freute die Christdemokraten, dass sie sogar Wahlbezirke, die teils seit mehr als einem halben Jahrhundert in „SPD-Hand“



FOTOS: JULIA ENIG (2)

**Karl-Heinz Mellis während der Konstitution des Rates für die neue Wahlperiode: Er löste mit „BOB“ die tiefgreifende Veränderung in der Kommunalpolitik aus.**

waren, direkt eroberten. Ratsmandate für die CDU: zunächst 20 statt 19, eine Nachwahl in einem Sterkrader Wahlbezirk steht noch aus.

Die Grünen führen mit 8,6 Prozent Stimmenanteil zwar das zweitbeste Ergebnis ihrer Geschichte ein, verloren aber gegenüber dem letzten Wahltermin 1,8 Prozent. Im Rat verfügen sie nach dem Verlust eines Sitzes über fünf Mandate.

Herbe Verluste musste die FDP hinnehmen: Sie verlor 4,2 Prozent und erreichte nur noch 2,8 Prozent. Das bedeutete die Halbierung ihrer Sitze im Rat – von vier auf zwei.

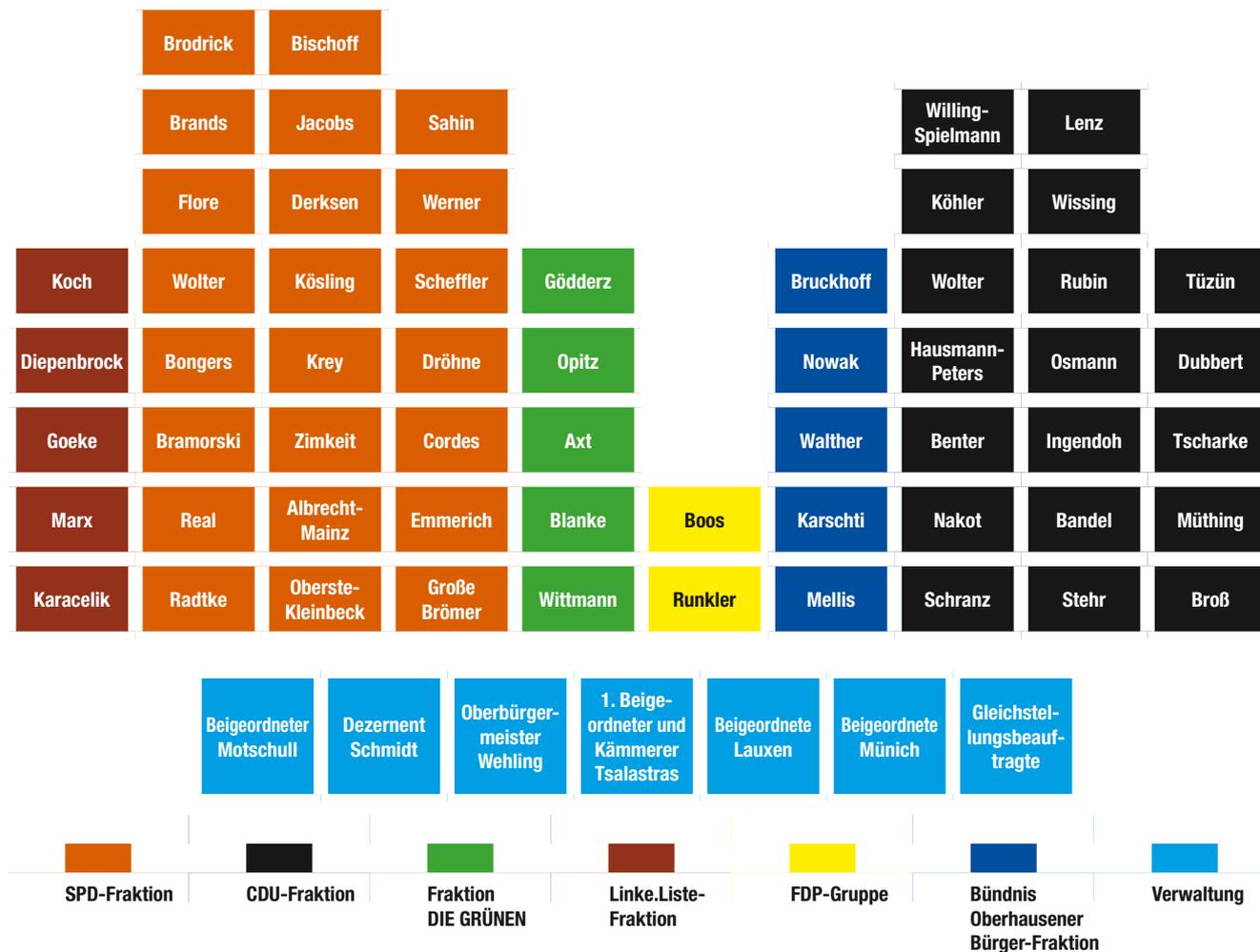
Die Linke erwies sich als eine Konstante im allgemeinen Auf und Ab: Zwar verlor sie ein halbes Prozent, bleibt aber mit 8,0 Prozent bei fünf Sitzen im Rat der Stadt eine feste Größe.

Die neue Partei BOB (Bündnis Oberhausener Bürger) war der Gewinner der Mai-Wahl. Wenige Monate vorher gegründet, kam BOB aus dem Stand auf 8,6 Prozent und ist mit fünf Sitzen im Rat der Stadt vertreten.

Wer mitgezählt hat, hat's gemerkt: Sechs Parteien repräsentieren die Bürgerschaft im Rat – das hatte man in Oberhausen seit 1948 noch nicht. Und: Der Rat umfasst 60 Sitze. Die alte Rot-Grün-Koalition kommt nur auf 28 Sitze, mit den beiden Mandaten der FDP sind es 30. Der Oberbürgermeister, der erst 2015 zur Wahl steht, gehört der SPD an, so dass die „Ampel“ eine hauchdünne Mehrheit hat.

Die knappen Resultate (drei Parteien mit identischer Mandatszahl) führten

## Sitzverteilung im Rat der Stadt (Wahlzeit 2014–2020)



bei der Bildung von Ausschüssen und der Besetzung von Aufsichts- und/oder Verwaltungsräten städtischer Gesellschaften zu Problemen. Sie sind gelöst, durchweg durch das Aufstocken dieser Gremien. So gibt es das Paradoxon, dass es insgesamt mehr kommunale Mandatsträger gibt als zuvor – und das bei so wenig abgegebenen Stimmen wie nie zuvor.

### „Sofa-Partei“ als stärkste Kraft

Der Vorsitzende der Oberhausener Sozialdemokraten, Landesverkehrsminister Michael „Mike“ Groschek, warnt schon seit Jahren davor, dass die „Sofa-Partei“, wie er die Nichtwähler nennt, zur stärksten Kraft würden. Sie waren es schon 2009, aber 2014 in bislang nicht gekanntem Maße.

Was naturgemäß die Sozialdemokraten als führende Partei besonders beunruhigt, sollte die anderen nicht kalt lassen – zumal alle Teil des demokratischen Systems sind. Und genau das hat der Bochumer Soziologie-Professor Rainer Bovermann (übrigens SPD-Landtagsabgeordneter) nach der jüngsten Kommunalwahl für eine

Modellrechnung herbeigezogen. In dieser tut er mal so, als gäbe es eine „NWP – Nichtwählerpartei“. Ergebnis: Die hätte in Oberhausen im Mai 2014 mit 56,3 Prozent die absolute Mehrheit erhalten. Die SPD läge bei knapp 17, die CDU bei knapp 13 Prozent, der Rest firmierte Richtung „Sonstige“. Das sind die Zahlen und Bilder, die tatsächlich erschüttern, und darüber ist tatsächlich und ernsthaft nachzudenken, denn die Aufblähung des „demokratiefreien Raums“, für den die Nichtwähler stehen, ist nicht hinnehmbar, ist Gift für die gelebte, praktizierte Demokratie.

Die „NWP“ aber tritt nie an. Profiteure der Nichtwähler sind die so genannten „Kleinen“, die auch aufgrund diverser Änderungen im Wahlrecht sowie veränderter Zählungs- und Ausrechnungsmodelle mit relativ wenigen absoluten Stimmen relativ großen prozentualen Erfolg haben.

Woraus der sich inhaltlich speist, ist nicht immer ganz klar. Allein mit den Vokabeln „Politikverdrossenheit“ oder „Protestwahl“ zu argumentieren, reicht wohl nicht. Das Phänomen der Nichtbeteiligung an einer Wahl darf auch nicht als mögliche Zeiterscheinung abgetan werden. Als Zeiterscheinung kann man eher die „Piraten“ ablegen, die passend zur „Internet-Generation“ so taten, als könnten sie der politische Arm des anonymen Users werden. Abgehakt.

Darum ist es interessant zu erfahren, worauf die so plötzlich aufgestiegene Partei BOB ihren Erfolg zurückführt. Ihre Protagonisten – durchweg ältere Mitbürger, teils mit kommunalpoli-

tischer Vergangenheit in anderen Parteien – wirkten monatelang vor der Wahl so, als wären sie gewissermaßen Speerspitzen einer breiten bürgerlichen Bewegung voller Wut und Bitterkeit über angebliche Nichtbeteiligung und Nichtberücksichtigung, über Verwaltungswillkür und Arroganz der Macht. Darüber kann man streiten, darüber redeten sich manche auch im Wahlkampf die Köpfe heiß. Und das hatte für BOB dann ja auch den oben geschilderten Erfolg – für eine „Premierenpartei“ wirklich ordentlich und für Oberhausener Verhältnisse völlig ungewöhnlich. Hier hatten es die etablierten großen Parteien jahrzehntelang verstanden, Strömungen rechtzeitig aufzunehmen und mitunter auch in ihnen genehme Bahnen zu lenken. Das hatte diesmal nicht geklappt, insofern müssen sich SPD (heftig) und CDU (etwas weniger) an die Brust klopfen.

### **Überraschung blieb nicht aus**

Die erste Überraschung aber folgte schon nach wenigen Monaten der neuen politischen Realität. SPD, Grüne und FDP hatten in ihrem Koalitionsvertrag Themen wie Bürgerbeteiligung und Mitsprache breiten Raum gegeben und sogar eine Art von „Verfahrensvorschrift“ für die regelmäßige öffentliche Präsenz von Oberbürgermeister und Beigeordneten verabschiedet, die Verwaltung eröffnete eine total öffentliche und stadtweit angelegte Serie von Bürgerversammlungen, in denen über die städtischen Finanzen, Absichten und Möglichkeiten unvoreingenommen gesprochen werden konnte – und keiner kam. Durchweg erschienen mehr Amtsmenschen – bereit zur Annahme von Ideen und zur Abgabe offizieller Absichten – als Bürgerinnen und

Bürger, die entweder Frust abladen oder mit dem gerade gefundenen Stein der Weisen glänzen wollten. Achselzucken. Ratlosigkeit.

In den Nachbarstädten Essen und Mülheim ist die „Kleinkariertheit“ in den jeweiligen Räten schon seit einigen Jahren deutlich ausgeprägter als in Oberhausen. Dort blockieren sich immer wieder Fraktionen und Gruppen wechsel- und gegenseitig; in ersten Lagen – und allein die Finanznot ist so eine – ist das eigentlich nicht hinnehmbar. Aber scheinbar Bürgerwille?

Nach dem Grundgesetz sind die Parteien Träger der politischen Willensbildung. Sie sollten übernehmen. Übrigens: In den Schulen dürfte auch mal wieder mehr über Politik, Kommunalpolitik, gesprochen werden.

# VON COUNTDOWN BIS REIFROCK

## Die Essener Song-Tage zeigten auch in Oberhausens Rockmusik Wirkung und veränderten die Musikszene

Von Jürgen Reinke

**D**as populäre Musikgeschehen der 1970er Jahre in unserer Stadt lässt sich im Wesentlichen in drei Abschnitte unterteilen. Um die Jahrzehntwende liefen das „Auslaufmodell“ Beatmusik (siehe Artikel im Jahrbuch 2014) und der beginnende Kraut- oder auch Underground-Rock nebeneinander her oder auch teilweise miteinander. Während die Titel in der Beatmusik in der Regel relativ kurz und erkennbar strukturiert waren (meist zwischen zwei und drei Minuten), wurden die Undergroundmusik und der progressive Rock durch lange, improvisierte Passagen geprägt. Vor allem Bluesrock-Elemente spielten dabei eine Rolle.

Viele Musiker wandten sich auch dem Jazz zu und es entstanden Jazzrockgruppen, die später häufig in der Fusion-Musik aufgingen. Problematisch wurde es in der Live-Musik etwa ab der Mitte des Jahrzehnts, als Symphonik-



Rock-Gruppen wie z. B. Minotaurus einen immer größeren technischen Aufwand betreiben mussten, um konkurrenzfähig zu bleiben. Das war teuer und das konnten sich naturgemäß nicht sehr viele Gruppen leisten. So nahm die Zahl der Rockgruppen gegenüber den 60ern und Anfang-/70ern stark ab. Doch feierten im Bereich der Live-Musik ab etwa 1976 Folk, Folkrock und Folkmusik sowie Jazzrock, Blues und Country eine Wiederauferstehung. Vor allem die IG Folk im 1976 entstandenen Revierpark Vonderort und den Programmplanern im K 14 an der Lothringer Straße war dies zu verdanken. Im Revierpark gab es auch noch die IG Rock und die IG Jazz, die ebenfalls Konzerte veranstalteten.

Vom 25. bis 29. September 1968 fanden in Essen die 1. Song-Tage statt. Das war ein Festival für Rock, Pop, Chanson, Folksong, Underground-Musik, Kabarett und Poesie. Heute gilt dieses Festival als Geburtsort und Geburtsstunde einer



▲ Im Haus der Jugend am früheren Graf-Haeseler-Platz waren Minotaurus  
▶ und Countdown  
angesagte Bands.



◀ Leitete Mitte der 1970er Jahre das Folk-Revival im Revierpark ein: die Wild Wind Skiffle Group.

eigenständigen deutschen Rockmusik, die später unter dem Namen Krautrock berühmt wurde. Knapp ein Jahr später, nämlich vom 15. bis 17. August 1969, gab es bei Bethel im US-Bundesstaat New York das Woodstock-Festival, und spätestens damit war die musikalische Welt bei den jungen Musikern eine andere als in der Beatära. Es wurde komponiert, improvisiert, ausprobiert auf „Deuwel komm raus“. Eine nie gekannte Bandbreite an Instrumenten kam in der inzwischen von der Beat-Musik her mutierten Rockmusik zum Einsatz.

So gab es 1970 im Haus der Jugend ein Konzert, das von Ludger Jochmann (später hielten er als Mister Knister und die von ihm erschaffene Hexe Lilli Einzug in die Kinderzimmer) inszeniert wurde, zu dem alle Besucher aufgefordert wurden, irgendwelche Instrumente oder Instrument-artigen Gegenstände mitzubringen. Groß und Klein, Alt und Jung brachten dazu Gitarren, Trommeln, Kochtöpfe, Rasseln, Tröten, Trompeten, Geigen und wer weiß was für Instrumente mit. Jochmann holte alle auf die Bühne (über 80 Personen) und übte mit ihnen den Donovan-Song „Season Of The Witch“ ein. Alle „Musiker“ und das Publikum hatten einen Heidenspaß.

### Zusammenarbeit mit Schülerzeitungen

Um die Jahrzehntwende bestimmte zunächst Countdown (1969 durch Umbenennung der Newcomers entstanden) das Bild. Durch ihren neuen Gitarristen Peter Driessen wurde die Band deutlich Bluesrock-orientierter und spielte nicht mehr Beatles-Songs, sondern eher Titel von Cream, Led Zeppelin, Free u. a. Das Konzertgeschehen verlagerte sich hauptsächlich in das Haus der Jugend

Die 1978 gegründete Folkrock-Band Reifrock wurde schnell über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt.



am Graf-Haeseler-Platz, das plötzlich Rekordbesucherzahlen bekam, und dieses häufig mit Oberhausener Bands wie Countdown und Tobogan. Das lag wohl u. a. auch daran, dass es Jugendpfleger Günter Knop gelang, die Oberhausener Jugendlichen in die Programmplanung einzubeziehen. So wurden 1970/71 Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit Schülerzeitungen an Oberhausener Schulen durchgeführt, bei denen jeweils eine Zeitung als Pate fungierte. Es war natürlich „Ehrensache“, dass die Oberstufenschüler der jeweils beteiligten Schule schon für die entsprechende Reklame und so für volle Häuser sorgten. Am 28. Februar 1970 kam es bei der Veranstaltung mit der

Schülerzeitung „Bohrturm“ zur höchsten Besucherzahl im Haus der Jugend mit fast 500 Besuchern bei einem Konzert der beiden Gruppen Countdown und Tobogan. Dieser Rekord hatte bis zum Abriss des Hauses 2014 Bestand.

Eine andere Band, die damals an fast allen Konzerten in der Stadthalle beteiligt war, waren die New Ones. Ihr Gitarrist und Leadsänger Fritz Fey wurde später auch als Tontechniker und Herausgeber der Zeitschrift „Studio Magazin“ (eine Zeitschrift für Tontechniker) bekannt. Die New Ones traten u. a. als Vorgruppe von Dave Dee & Co. oder den Faces (aus Hamburg) auf.

Eine gute Möglichkeit, bekannte Bands nach Oberhausen zu holen, war die Filmothek. 1969 gegründet, spielten bei den Auftakt- oder Abschlussveranstaltungen Musiker und Gruppen wie Countdown, Joy Unlimited (mit Joy Fleming, der Bluesröhre aus Mannheim), Buffoons aus den Niederlanden, Insterburg & Co., Alexis Korner, Max Merritt & The Meteors, Ougenweide, Streetmark oder Omega (Ungarn).

Ein weiteres Highlight zum Jahresanfang waren die vom Jugendamt zusammen mit dem Hauptausschuss Oberhausener Karneval durchgeführten Veranstaltungen zum Jugendkarneval, die in Sterkrade, Osterfeld und Ober-

- Konzert der Oberhausener Band Exitus, ca. 1972
- ▼ Plattencover der LP „variete“ von Tobogan



hausen stattfanden. 1970 spielte z. B. die Gruppe Wonderland (mit Achim Reichel und Les Humphries) in der Stadthalle.

### **Betrügerische „Manager“**

Leider gab es gerade in der Stadthalle eine Menge Pannen. Unfähige und manchmal auch betrügerische „Manager“ versuchten in Oberhausen Konzerte zu veranstalten, um „eine schnelle Mark“ zu machen. Der Höhepunkt war wohl ein Konzert im November 1969, in dem die damalige Hit-Gruppe Blue Cheer (Summertime Blues) auftrat bzw. nicht auftrat, sondern Stellvertreter hatte. Auf dunkler Bühne traten dabei drei Gestalten auf, die nicht zu erken-

nen waren, und spielten mehr schlecht als recht ihr Repertoire herunter. Ohne Zugabe flüchtete die Band sofort nach dem Auftritt von der Bühne, erreichte durch den Bühnenausgang eine Limousine und ward nicht mehr gesehen. Gerüchte besagen, dass es sich um eine niederrheinische Gruppe handelte, die schon öfter durch „eigentümliches Geschäftsgebaren“ aufgefallen war. Die ebenfalls angekündigten Yardbirds aus England hatten sich sogar schon 1968 aufgelöst. Dieser Auftritt führte dann dazu, dass zahlreiche erboste Jugendliche einen Protestbrief an die damalige Oberbürgermeisterin Luise Albertz schrieben, in dem sie darum baten, „dafür Sorge zu tragen, dass

solche Betrügereien in der Stadthalle nicht mehr vorkommen mögen“.

Die Quittung gaben die jugendlichen Fans den seriösen Veranstaltern. Im April 1970 kamen zu einem Konzert der Hollies (diese waren gerade mit „He Ain't Heavy, He's My Brother“ weltweit in den Charts vertreten), das die Bravo veranstaltete, gerade mal 300 Besucher. Innerhalb von fünf Tagen fielen dann noch im Dezember 1970 Konzerte der Gruppen Spooky Tooth und Black Sabbath wegen schlechter Vorverkaufsergebnisse aus. Für Black Sabbath interessierten sich 90 Personen, für Spooky Tooth ganze 28. Und schon war die Stadthalle wieder einmal

als Veranstaltungsort für Konzerte mit internationalen oder überregional bekannten Gruppen „gestorben“.

Einzig die schon genannten Veranstaltungen „Jugendkarneval“ 1970 mit Achim Reichels neuer Gruppe „Wonderland“ oder Konzerte örtlicher Veranstalter wie Jugendamt und Schülermitverwaltungen mit Oberhausener Bands, vor allem Countdown und Tobogan aber auch Golgatha oder Frau Holle, sorgten noch für einen guten Besuch bei Beat- und Rockkonzerten.

Aber immerhin hatte Oberhausen ja noch das Stadtkino (Aula des Staatlichen Gymnasiums) an der Mülheimer Straße. Neben den schon erwähnten Filmothek-Konzerten traten hier auch eine ganze Reihe der besten deutschen Rockbands auf. Erwähnt seien hierbei Eloy, Ougenweide, Shaa Khan, Streetmark, Hölderlin oder Grobschnitt. Und natürlich auch Tobogan und Minotaurus.

Das Geschehen in der Rockmusik der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts war in Oberhausen wohl am ehesten durch die Gruppe Tobogan geprägt. Die 1969 gegründete Gruppe war von ihrem ersten Auftritt im damaligen Club 39 in Alstaden bis zur Auflösung Anfang der 80er Jahre immer einer der beliebtesten Acts. Das änderte sich auch nicht durch häufige Personalwechsel in der Band. Der ruhende Fels in der Brandung war dabei Frank Hopmann.

### „Progressive Szene“

Derweil entwickelte sich im Haus der Jugend die „progressive Szene“ munter weiter. Eine zentrale Figur war dabei Ludger Jochmann. Zunächst solo, dann als Mister Knister & Pater Prater, bei

Frau Holle oder bei Edessa sammelte er einen Teil der besten Musiker der Region um sich. Zu diesen gehörte auch Evert „Evi“ Brettschneider. Er begann bei der Beatband Good For Nothings, war dann Mitglied von Frau Holle, spielte bei der Oberhausen-Bottroper Band Prosper, studierte Gitarre an der Folkwang-Schule in Essen und war dann Mitglied des international bekannten Contact Trio (mit Michael Jüllich und Aloys Kott).

Zu erwähnen sind anfangs des Jahrzehnts auch noch die 1970 wiederbelebten Downtown Angels. Die Gruppe nannte sich später nach wechselnder Besetzung in Golgatha um. Einige Musiker der alten Downtown Angels der 60er Jahre gründeten 1978 die Folkrock-Band Reifrock, die schnell über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt wurde. Dazu trug vor allem die Auszeichnung als beste „Nachwuchsband“ beim bekannten Folkfestival in der Kaiserpfalz in Ingelheim a. Rhein mit zu bei. Damit waren sie neben Tobogan und Minotaurus die überregional bekannteste Band der 70er Jahre in unserer Stadt. Die Schallplattenproduktionen dieser Gruppen fanden viele Freunde.

Vergessen werden sollte in diesem Zusammenhang nicht, dass das alte „La Strada“ aus der Zeit von Kaplan Hoogeveen aus den 60er Jahren noch einmal als Veranstaltungsort zu neuen Ehren kam. Etwa ab 1978 wurde das ehemalige Tanzlokal in die Diskothek „Stratosphäre“ umgewandelt und dort gab es dann später viele bekannte Live-Acts. Leider brachten Anwohnerbeschwerden es so weit, dass die Jugendlichen sich einen anderen „Ver-

gnügungsort“ suchen mussten. Bei der Suche nach einem neuen Treffpunkt half der damalige Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond und man fand bald im heutigen Drucklufthaus eine neue Bleibe. Die Stratosphäre wurde nach Umbauten in den 80er Jahren zu einer Kultdiskothek, der heute noch zahlreiche ehemalige Gäste mit Fetten im „Kulttempel“ an der Mülheimer Straße Tribut zollen.

(Die beiden Artikel in diesem Jahrbuch und im Band 2014 beruhen im Wesentlichen auf Recherchen des Verfassers im Zeitungsbestand des Stadtarchivs, persönlichem Erleben und Dokumenten des „Archiv für populäre Musik im Ruhrgebiet e. V.“, Dortmund, in dem der Autor gestaltend mitarbeitet.)

# VON OBERHAUSEN AUS IN DIE WELT GEZOGEN

**Bei angesehenen Sendern und Titeln der Medienbranche  
sind heimische Journalisten rund um den Globus aktiv**

Von Gustav Wentz

**J**ournalisten schreiben nicht gerne von sich, über sich oder über andere Journalisten. Warum das so ist? Achselzucken. Wir machen hier also mal eine Ausnahme und tun das im Wissen, dass wir nicht komplett sind, dass es also nur um eine Auswahl geht – die mit Qualität oder Sympathien wirklich rein gar nichts zu tun hat. Manche Menschen sind bisweilen schwer erreichbar.

Einer war nicht mehr erreichbar, denn er starb im Sommer: Horst Siegfried Vetten hätten wir gern mit in unserem Reigen gehabt. Der großartige Sportfeuilletonist war zwar kein gebürtiger Oberhausener (sondern Düsseldorfer), hat aber in den 50er und 60er Jahren für die Oberhausener NRZ gearbeitet, in Dümpten lange gelebt und bei „Fritz am Altmarkt“ verkehrt. Wer ihn kannte, wird ihn nicht vergessen.



Gustav Wentz

Doch zu den Lebenden: Als wir im Frühjahr plötzlich Markus Sambale aus Moskau im WDR-Radio hörten, kurz darauf erfuhren, dass ein Liricher Junge namens Martin Roschitz auf NDR-Wellen über Fußball berichtet, ohnehin wussten, dass Marcel Wagner sich in Deutsch-Südwest mit schwäbisch-sprechenden Menschen beschäftigt oder

Christoph Hickmann mit Ursula von der Leyen mal aus Afghanistan, Irak oder Berlin berichtet, Martina Fietz mal wieder im ARD-Pressclub sahen, war uns klar: Das ist eine Geschichte für das Jahrbuch, für die Oberhausener.

Eine Kollegin und sechs Kollegen haben wir angesprochen, alle waren sofort bereit, uns was zu schicken, aus ihrem Alltag zu erzählen oder von Erinnerungen an die Heimat, von den Anfängen bei WAZ und NRZ, vom heutigen Blick auf das gute, alte Oberhausen. Längst nicht alles, was sie erzählten, schrieben sie auch auf. Stellvertretend für die meisten sagte Christoph Hickmann: „Hier in Berlin denke ich fast täglich an Oberhausen. Erstens sind die Oberhausener im Vergleich zu den Berlinern die freundlichsten, nettesten und hilfsbereitesten Menschen der Welt, zweitens wird die hiesige Currywurst überbewertet, also: Oberhausen ist besser.“

### **Christoph Hickmann: In Oberhausen alles gelernt**

In Oberhausen habe ich eigentlich alles gelernt, was man als Journalist braucht. Oder zumindest das Allerwichtigste: Was man schreibt oder sendet, muss stimmen, weshalb man nie, nie, nie einfach irgendwas hinschreiben darf, weil man glaubt, das komme schon ungefähr so hin.

Diese nur scheinbar banale Erkenntnis verdanke ich der Siggie Prokein Band und dem ehemaligen Sportredakteur im Oberhausener Lokalteil der NRZ, Gustav Wentz. Es war irgendwann 1999 oder 2000, ich war freier Mitarbeiter und schrieb für Zeilengeld über Stadtteilstadt und Zirkusaufführungen. Eines Tages schickte man mich zu einer Pressekonferenz, bei der das Programm einer bevorstehenden Amüsierversammlung präsentiert wurde. Unter anderem, so wurde es dort verkündet, sollte die „Siggie-Bruckheim-Band“ auftreten. Zumindest hatte ich das so verstanden.

So schrieb ich es dann auch auf, obwohl ich von dieser Kapelle bislang in meinem Leben noch nichts gehört hatte. Hier kommt nun der Sportredakteur Wentz ins Spiel. Mit dem hatte ich normalerweise nicht viel zu tun, doch an diesem Nachmittag hatte er sich offensichtlich angeschaut, was die Kollegen aus dem Lokalen für den nächsten Tag so berichten wollten – und war darauf gestoßen, was ich aus der mir zwar unbekannt, im restlichen Oberhausen allerdings durchaus nicht ganz unpopulären „Siggie Prokein Band“ gemacht hatte. Glücklicherweise machte er diese Entdeckung noch vor Redaktionsschluss, korrigierte schnell

den Namen der Formation und hielt mir dann einen kleinen Vortrag über den Wert der Präzision im Journalismus, den ich nie vergessen habe.

Das nützt mir bis heute. Jeder Namen, jede Zahl, jeder Ort wird gegoogelt, bevor ich ihn in die Zeitung schreibe – und zwar mitunter auch dann, wenn ich ihn, wie etwa den Namen der aktuellen Verteidigungsministerin, schon ungefähr 234 mal geschrieben habe. Könnte ja sein, dass es doch „Von der Leyen“ heißt, mit großem statt mit kleinem „v“. Das wirkt zuweilen ein wenig manisch, hat mich aber bislang davor bewahrt, eine jener peinlichen Korrekturen schreiben zu müssen, in der man eingestehen muss, Menschen zu Parteivorsitzenden oder Staatspräsidenten erklärt zu haben, die das entweder nicht mehr sind oder es sogar nie waren. Zur Sicherheit habe ich Google vor dem Verfassen dieses Textes auch noch mal nach der Siggie-Bruckheim-Band gefragt. Es gibt sie wirklich nicht.



**Christoph Hickmann**

Die erste größere Geschichte des Jungen aus dem Marienviertel erschien 1999 in der Oberhausener NRZ und hatte ein Zirkus-Gastspiel zum Thema. Fahrendes Volk und Journalisten sind bisweilen verwandt, und den beliebten „Langen“ drängte es bald über Oberhausens Grenzen hinaus. Die Süddeutsche Zeitung (für deren NRW-Ausgabe er schon als „Freier“ berichtet hatte) bot ihm ein Volontariat, nach dem er mit Zeit und Spiegel zwei weitere Titel der journalistischen Champions League testete. Seit 2012 ist er als Mitglied der SZ-Parlamentsredaktion in Berlin.

### Thomas Seim: Genug ist nicht genug

Am Anfang war der Sauerbraten. Als freier Mitarbeiter der WAZ verbrachte ich einen der üblichen Sonntagvormittage mit dem Chef der Lokalredaktion Oberhausen, Dietrich „Diddi“ Behrends. Die Arbeitszeit neigte sich wie stets sonntags gegen halb eins dem Ende zu und aus „Diddis“ Arbeitszimmer war neben dem Klappern auf der Computer-Tastatur verdächtig oft ein Piepen des Computers zu hören gewesen, als ein markerschütternder Schrei durch die Räume der Redaktion hallte: „Oh Gott, Oh Gott – der Sauerbraten“. In sich zusammen gesunken kauerte Behrends vor einem schwarzen Bildschirm – sein Kommentartext war verschwunden, zuhause stand der Sonntag-Sauerbraten und drohte kalt zu werden.

Seither ist viel geschehen inner- und außerhalb der Stadt. Ein Typ wie „Diddi“ Behrends leitet heute keine Redaktion mehr. Oberhausen hat sich eine Zeitlang aufgemacht und die Zukunft zu gestalten versucht – schwierig genug nach dem Abbruch der Geschichte durch den Abbruch der Stahlproduktion. Vieles ging so los, dass ich es von außen aus Essen, Bonn, Berlin, Düsseldorf mit einigem Interesse verfolgen wollte und verfolgt habe. Einiges – wie der Gasometer mit seinen bisweilen phänomenalen und überraschenden Events und Ausstellungen – hat Oberhausen Stolz und Identität gegeben. Zu Recht.

Manches wie das Centro blieb wirtschaftlich erfolgreich und – mit mutigen Projekten wie der Heinz-

Schleußer-Marina – ein Versprechen auf eine neue Zeit.

Aber genug ist nicht genug: Die ehrgeizige Stadtplanung an der „Neuen Mitte Oberhausen“ versank und versinkt in der Mutlosigkeit der Politik, den Eifersüchteleien der Nachbarstädte oder kapituliert stadtplanerisch vor Spielhöhlen und Baumarkt-Ketten und ist kein Zukunftsversprechen mehr. Die Metropole für Gesundheitsindustrie, für die O.Vision und der „Gläserne Mensch“ Symbole waren, ist vertane Chance. Leider.

Diese Stadt löst gleichwohl noch immer Heimatgefühle aus, auch wenn man sie aus gut 150 Kilometern von der neuen journalistischen Aufgabe aus anschaut. Nach Bielefeld hat es mich inzwischen verschlagen. Ja, das gibt’s. Die Stadt ist durchaus vergleichbar. Sie ist nicht so stark verschuldet wie Oberhausen, aber Geld hat sie auch nicht. Meine Zeitung, die Neue Westfälische, ist nicht so groß wie die WAZ, aber weit und breit die größte der Region, mit ihrer Auflage in NRW auf Platz vier – und es macht Spaß, ihr Chefredakteur zu sein: Die Herausforderungen durch neue Medien sind durchaus ähnlich. Man bemüht sich halt. Wie Oberhausen. Mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg, aber immer mit dem Ziel, es in Bielefeld besser zu machen.

„Diddi“ Behrends übrigens schrieb den Kommentar, an dem er zwei Stunden gefeilt hatte, nach dem Computer-Absturz vor 31 Jahren in etwa 20 Minuten neu und machte sich gegen 13 Uhr auf zum warmen Sauerbraten. Viel mehr Zeit haben Redakteure und ihre Chefs heute auch nicht für einen Text. Deren

Sauerbraten allerdings ist zum Redaktionsschluss der Zeitung am späten Sonntagabend sowieso kalt – wenn es ihn überhaupt noch gibt.



**Thomas Seim**

Neben dem Studium in Bochum (Germanistik, Geschichte, Pädagogik) arbeitete er bei der WAZ in Oberhausen, absolvierte bei der WAZ das Volontariat und arbeitete danach als Redakteur im Politik-Resort, u. a. als Landeskorrespondent in Düsseldorf. Einem Wechsel zur Berliner Zeitung in gleicher Funktion folgte die Position als Politik-Chef bei der Rheinischen Post. Seit August 2009 arbeitet Thomas Seim in Bielefeld als Chefredakteur der Neuen Westfälischen.

### **Martina Fietz: Salatkopf in die erste Reportage eingewickelt**

Wieder einmal im ICE nach Berlin. Wieder liegt ein Wochenende in Oberhausen hinter mir, bei dem Onkel, der großen Anteil daran hat, dass ich in meinem Traumjob arbeiten kann. Er kannte Hermann Tegeler von der NRZ, und die NRZ gab mir die Chance zu recherchieren, zu schreiben, zu testen, ob ich wirklich geeignet bin für den Journalismus.

Während ich im Zug der nächsten Sitzungswoche im Bundestag und neuen Hintergrundgeschichten in den Hinterzimmern rund um den Reichstag entgegen gleite, kommt die Erinnerung an den Anfang zurück. Meine erste Geschichte schrieb ich passenderweise über Azubis, die in die Ausbildung starteten. Es folgten ungezählte Stories über Unfälle und Goldhochzeiten, und der Streit um Eisenheim und den Aufbau von Altenberg, über Probleme mit der Straßenbeleuchtung und Erfolge bei der Wirtschaftsanwerbung. Damals, in der ersten Hälfte der Achtziger, atmete die Schwerindustrie noch, schwach zwar, aber es gab noch den Hochofen, der den Himmel rot färbte, es existierte noch die Kokerei, auf deren Dach ich mir heiße Sohlen holte. Und der Förderturm arbeitete, der mich unter Tage vor Kohle brachte, wo ich endgültig verstand, was die Menschen in meiner Heimat ausmachte: Knochenarbeit, klare Ansage, Verlässlichkeit.

Doch schon damals war es vorbei damit, dass die Kraft der Kumpel und Stahlwerker die ganze Stadt mitzog. Die Krise hinterließ ihre Spuren, die

sich heute tief in Oberhausens Gesicht eingegraben haben. Trotz Neuer Mitte oder Gasometer sieht man der Stadt ihre Leiden an. Ein Bummel über die Marktstraße macht traurig. Trotzdem bleibt diese Stadt meine Heimat, und ich komme so oft wie möglich zurück.

Die Krise war keinesfalls der Grund, warum ich wegging. Während meines Geschichtsstudiums in Bochum hatte ich noch in Oberhausen gewohnt und abends und am Wochenende über Bürgerversammlungen oder Karnevalsitzungen geschrieben. Doch mein Ziel war die Bundespolitik. Deshalb zog es mich zuerst nach Bonn, 1999 dann nach Berlin, zuerst zur Welt und Welt am Sonntag, dann zum Cicero und schließlich 2010 zu Focus Online. Ich wollte immer in den politischen Journalismus. Das habe ich nicht zuletzt dank der guten Schule in der Lokalredaktion geschafft, die die Welt im Kleinen ablichtet.

Ich stand vor Helmut Kohl, als er abgewählt war, erlebte den rot-grünen Siegestaumel nach dem Erfolg von Gerhard Schröder und den SPD-Katzenjammer nach Oskar Lafontaines Abgang. Ich war mit Angela Merkel im Oval Office und mit Ursula von der Leyen in Afghanistan. Ich ertrage Endlos-Debatten auf Parteitagen und leide gewaltig unter der groß-koalitionären Eintönigkeit im Parlament.

Denen da oben auf die Finger zu schauen, macht mir auch nach all den Jahren noch Spaß. Doch ist es immer wieder gut, den eigenen Stellenwert zu kennen, die Rolle des Journalisten nicht überzubewerten. Den realistischen Sinn dafür habe ich schon in Oberhausen

mitbekommen: In meine erste große Reportage, auf die ich mächtig stolz war, hat mir die Marktfrau auf dem Altmarkt einen Salatkopf eingewickelt...



**Martina Fietz**

Von der NRZ-Lokalredaktion (damals noch an der Pacellistraße) ging die Historikerin nach Hamburg zu Welt und Welt am Sonntag, bald nach dem dortigen Volontariat in die Bundeshauptstadt Bonn, wo sie sich schnell einen Namen als gute Kennerin der FDP und der sie umgebenden Fraktionslandschaft machte. Der Umzug Bonns nach Berlin führte sie nach ihrem Welt-Abschied zum Cicero und dann zu Focus-Online; für das Magazin arbeitet sie jetzt als Chefkorrespondentin.

### **Klaus Stratmann: Ernüchterung ist groß**

Vor gut 30 Jahren gab es in Oberhausen noch ein Stahlwerk und Zechen, von der Neuen Mitte war noch nicht die Rede, und den Gasometer betrachtete man als Schandfleck, der abgerissen gehört. Viel hat sich seitdem nicht verändert.

Damals, zu Beginn der 80-er Jahre, begann ich, für die WAZ zu arbeiten. Berichte über Schützenfeste, Karnevalsfeiern, Jazzkonzerte, Bezirksvertretungssitzungen brachten mir die ersten Zeilenhonorare. Journalistische Arbeit fand ich interessant wie heute. Ich lernte erstmals Politiker kennen: Bezirksvertreter, Stadtverordnete, ein paar Jusos, ein paar Leute von der Jungen Union. Erstaunlich: Einige der Politiker, die mir damals begegneten, lenken heute noch die Geschicke der Stadt; wenig Bewegung in Oberhausen.

Berlin ist ganz anders. Ständige Veränderung liegt der Hauptstadt in den Genen. In den knapp zehn Jahren, die ich jetzt in Berlin arbeite, habe ich sechs Wirtschaftsminister kennengelernt, sie auf Schritt und Tritt beobachtet, bin mit ihnen um die Welt gereist. Manche haben viel bewegt, andere gar nichts. Unterm Strich hat sich aber viel verändert: Wer hätte vor zehn Jahren gedacht, dass sich in Deutschland einmal der Wirtschaftsminister mit dem Google-Chef zur Diskussion vor großem Publikum im Wirtschaftsministerium treffen würde? Berlin ist offen und ständig in Bewegung.

Oberhausen und Berlin haben etwas gemeinsam: Beide Städte mussten sich neu erfinden. Berlin nach dem

Mauerfall, Oberhausen mit dem Strukturwandel, der Zehntausende Jobs gekostet hat. Für ein paar Jahre hatte es so ausgesehen, als würde Oberhausen der große Schritt nach vorne gelingen. Die Stadt wagte Neues, wurde in einer Mischung aus Spott und Neid Superhausen genannt. Doch die Entwicklung stockte auf halber Strecke. Mittlerweile ist die Ernüchterung groß.

Heute sollte die Stadt sich fragen, ob der rekordverdächtige Gewerbesteuererhebesatz ein Lockmittel ist. Auch die Stadtverwaltung ist kein Aushängeschild für den Standort Oberhausen. Wann immer ich in Oberhausen mit Selbstständigen, Unternehmern, Handwerkern spreche – sie fühlen sich von einer Verwaltung gegängelt, die sie als engstirnig, unflexibel und kleinkariert betrachten.

Ich würde mich freuen, wenn die nächste freie Fläche in einem Oberhausener Gewerbegebiet nicht an einen Baumarkt ginge, sondern an ein innovatives Unternehmen. Wenn ein paar Bürger mehr Geld in die Hand nähmen, um ihre Häuser auf Vordermann zu bringen.

Ich freue mich schon auf meinen nächsten Besuch in Oberhausen, auf eine Radtour von Schmachtendorf bis zu den Ruhrwiesen, auf einen Skatabend im Haus Frintrop, einen Besuch im Stadttheater, im Ebertbad oder im Gdanska. Ich freue mich auf die Treffen mit Familie und Freunden an all den vertrauten Orten. Und ich hoffe sehr, dass meine kleine Tochter Karla, die jetzt ein paar Monate alt ist, Oberhausen bald als ihre zweite Heimat schätzen und lieben lernt.

Aber ich fände es auch schön, wenn Oberhausen etwas dynamischer wäre. Wenn ich endlich ein wenig Aufbruchstimmung wahrnehmen könnte.



**Klaus Stratmann**

Den gelernten Bankkaufmann, der während seines Jura-Studiums in Bochum zur Oberhausener WAZ stieß, zog es nach Volontariat und ersten Jahren als WAZ-Politik-Redakteur Richtung Wirtschaft. Für Handelsblatt und Wirtschaftswoche berichtet „Strati“, wie ihn seine Oberhausener Freunde nach wie vor rufen, aus Berlin. Dort ist er stellvertretender Leiter der wichtigen Berliner Redaktion – das von ihm hier zu sehende Bild schickte er uns unmittelbar nach einer USA-Reise mit Wirtschaftsminister Gabriel.

### **Martin Roschitz: Vom Käfig in den Dschungel**

Ein Rasenplatz im brasilianischen Dschungel. Schlangen-Alarm auf dem Trainingsgelände der deutschen Nationalelf in Santo André. Mit professionellen Schlangenfängern und einem Mikrofon bewaffnet bin ich vor Trainingsbeginn auf der Suche nach der berühmtesten Jararaca-Schlange, einer Gift-Viper, die sich schon mehrmals auf den für Bundestrainer Jogi Löw frisch gerodeten Übungsplatz verirrt hat. Ganz einfach, weil hier vorher ihr Zuhause war.

Zuhause. Während ich bei tropischer Hitze phantasiere, wie Thomas Müller gleich beim Trainingsspiel nur um Zentimeter an einer Jararaca vorbei grätscht, denke ich an mein Zuhause. Zehntausend Kilometer und knapp 40 Lebensjahre entfernt. Der Käfig an der Wunderstraße in Oberhausen-Lirich. Auf der roten Asche habe ich den größten Teil meiner Kindheit verbracht. Ohne Schlangenalarm, dafür in ständiger Angst vor dem nächsten Spätausfall. Nach dem harmlosesten Schauer sah es im Käfig an der Katharinenschule aus wie im Kaisergarten am Ententeich. Die Stadt Oberhausen darf sich im Nachhinein rühmen für den bundesweit ersten und einzigen drainagefreien Fußballplatz. Heute gehört der Käfig Kleingärtnern und Kaninchen, die sich völlig angstfrei dort bewegen können.

Anders als der Liricher Sport-Reporter auf dem Rasenplatz im brasilianischen Dschungel, der noch nie einer Giftschlange persönlich begegnet ist und sich fragt, was genau er eigentlich mit dem Mikrofon in seiner Hand anfangen

will. Weder eignet es sich zur Selbstverteidigung noch hat jemals ein Journalist ein Interview mit einer Jararaca geführt. Man lernt immer dazu im Leben.

Am Ende war aber nicht alles umsonst. Zwar treffe ich keine Viper, aber den in der Schlangen-Thematik völlig ahnungslosen Bundestrainer. Jogi Löw spricht nach dem Training folgenden Satz ins Mikrofon: „Die Spieler sind heute in den Zweikämpfen besonders giftig gewesen.“ Wenn der wüsste. Aber er weiß ja sonst vieles. Deutschland ist Weltmeister. Ich war dabei. Mit meinem Mikrofon. Davon hab' ich mal geträumt als Kind im Käfig an der Wunderstraße.



**Martin Roschitz**

Dass in seiner Vita weder NRZ noch WAZ eine Rolle spielen, hat damit zu tun, dass der Liricher in Münster Theologie und Pädagogik studierte, bevor er sich auf Medienpädagogik in Concepcion (Chile) und Salamanca (Spanien) spezialisierte. Ein Jahr Inselradio Mallorca ließ ihn dann endgültig in Radiowellen versinken - und auftauchen. Beim NDR in Hamburg ist er einer der beliebtesten Moderatoren und Reporter, bisweilen auch im WDR zu hören.

### **Marcel Wagner: Keine Hängebauschweine**

Wenn Du aus Oberhausen kommst, fängst Du entweder bei der WAZ oder bei der NRZ an. Mein Onkel war bei der WAZ. Also durfte ich zur NRZ. Tolle Schule, mit allem, was dazu gehört: mit 'nem Streifenpolizisten auffem Fahrrad über die Henkelmann-Brücke, Karneval in der Stadthalle, eine Weihnachtsnacht im Hostel In Veritas – Maria und Josef lassen grüßen.

In Bonn habe ich studiert, weil der Rhein so schön ist und weil ich von da aus jedes Heimspiel von RWO besuchen konnte. Nebenbei habe ich ein Café geleitet und wäre dadurch fast vom journalistischen Pfad der Tugend abgekommen. Glücklicherweise wollte meine Frau dann nach Tübingen an die Uni. So bin ich beim Südwestrundfunk gelandet.

In meinem Lebenslauf stand: Mitbegründer eines Oberhausener Karnevalsvereins und eines Fanclubs von RWO. Beim Bewerbungsgespräch wurde ich gefragt, was von beidem bedauernder sei. Ich habe gesagt: „Beides ist großartig!“ Und hatte den Job.

Ich mache die schönste Arbeit, die es gibt: Radio. Als im Stuttgarter Schlossgarten Bahnsteghänger von Wasserwerfern vertrieben werden sollten, stand ich mit dem Mikro in der ersten Reihe. Wahnsinn!

Über meine Heimatstadt lese ich meistens, dass sie die ärmste in ganz Deutschland ist. Sir Peter Ustinov hat mal gesagt, der Sinn des Lebens sei bestimmt nicht, einst der reichste Mann

auf dem Friedhof zu sein. Stuttgart ist schwerreich. Dafür gibt es (fast) keine Buden. Weder für saure, noch für fettige Pommies.

Meine Frau kommt gar nicht „aussem Pott“. Wenn wir meine Eltern, Freunde, den Karneval oder RWO besuchen, was wir viel zu selten schaffen, dann besteht sie trotzdem darauf, dass wir als erstes eine Bottroper Schlemmerplatte essen. Als öffentlich-rechtlicher Journalist darf ich keine Werbung machen. Aber die beste gibt es ganz in der Nähe des Rathauses, direkt um die Ecke von meiner alten Schule, dem Heine. Da haben wir früher in der Pause auch unseren Reiber geholt. Zwischen zwei Scheiben Toast und mit ordentlich Mayo. Spätzle kannst du nicht mal frittieren.

Der Zoo in Stuttgart heißt „Wilhelma“ und ist fantastisch. Wir hatten schon eine Jahreskarte, als wir noch kein Kind hatten. Meine Tochter liebt die Tiger. Manchmal, wenn wir sie beobachten, elegant und exotisch, majestätisch gar, dann vermisse ich die Hängebauschweine. Hammse gar nich. Waren wohl nicht fein genug. Schade!



**Marcel Wagner**

Der Neffe des unvergessenen Michael Schmitz hat in der Oberhausener NRZ was gelernt, was ihm später beim SWR in Stuttgart offenbar geholfen hat. Nach Reporter-Jahren war er einige Zeit Referent der Stuttgarter SWF-Senderleiterin und hat zum 1. November die Leitung der Redaktion „SWR International“ übernommen. Übrigens: Um den von ihm erwähnten RWO-Fanclub („Schöne Maid“) ist es sehr still geworden. Längst nicht still ist die Karnevalsgesellschaft Blau-Gelb St. Marien. Sie und RWO ziehen ihn (nebst Familie natürlich) immer wieder mal nach Oberhausen.

## Markus Sambale: Vom Ruhrpott nach Russland

Seit ich in Moskau Korrespondent bin, sehe ich ihn täglich: den Oberhausener Gasometer. Direkt vom Schreibtisch im ARD-Studio aus fällt mein Blick auf ihn. Es ist die Perspektive, wenn man unten im Gasometer steht, den Kopf zum Dach reckt und ins Dunkle schaut. Konzentrische Kreise und funkelnde Lampen. Ein bisschen psychedelisch, fast wie ein kosmisches Schauspiel. Erst am Umzugstag habe ich das Bild gekauft. Schnell habe ich es noch in den Umzugs-Lkw packen lassen, der den „Gasometer auf Leinwand“ dann vom Ruhrpott nach Russland gebracht hat. Ein Stück Heimat kann ja nicht schaden.

Seit Februar 2014 berichte ich für die ARD-Radiosender aus Russland, der Ukraine und anderen Ex-Sowjetrepubliken. Tausende Live-Gespräche haben wir drei Kollegen allein zum Ukraine-Konflikt gemacht – aus Kiew, Donezk oder von der Krim, selten mit guten Nachrichten.

Neben den journalistischen gibt es noch mehr Gründe, weswegen ich mich auf die Gespräche mit den WDR-Wellen besonders freue – nicht nur, weil ich dann die vertrauten Stimmen der Kollegen höre, mit denen ich jahrelang als Redakteur im Kölner Funkhaus gearbeitet habe. Ob WDR2, WDR5 oder 1LIVE – die Chance, vor dem eigentlichen Live-Gespräch noch einen Fetzen der Staumeldungen mitzukriegen, ist groß. Und was kann es Schöneres geben als einen Stau am Kreuz Oberhausen, wenn man mehr als 2000 Kilometer weit weg ist?

Der Autoverkehr in Moskau stellt allerdings alles in den Schatten, was man selbst von A3 oder A40 gewohnt ist. Eine Fahrt quer durch die Stadt kann locker zwei bis drei Stunden dauern. Zehnspurige Straßen sind zu unmöglichsten Zeiten dicht – im Sommer zum Beispiel freitags nachts, wenn ganz Moskau auf die Datscha will.

Ansonsten steckt manchmal überraschend viel Ruhrgebiet in Russland: Da ist man auf einer Party auf einem Moskwa-Schiff – und der DJ kommt aus Mülheim. Da bestellt man ein Taxi – und der Fahrer stellt sich als Onkel von BVB-Spieler Henrich Mchitarjan vor. Man geht in die Fußballkneipe um die Ecke – und bekommt zum Länderspiel Duisburger Bier.

Verbindungen ins Ruhrgebiet begegnen mir auch bei meinen Reisen in die Ukraine, wenn sich dort die Räder von Fördertürmen drehen und die Schloten rauchen – gerade im Osten des Landes, der zuletzt von Krise und Krieg gepeinigt wurde. Wer die Landschaft sieht, versteht, warum sich Oberhausen und Saporischja als Partnerstädte gesucht und gefunden haben. Oder Bochum und Donezk. Manche ukrainische Szenerie mit Zechen und Schwerindustrie erinnert mich an meine Kindheit, an alte Fotos und die Erzählungen meiner Eltern vom Ruhrgebiet als Kohlenpott.

Alle paar Monate, wenn ich heimkomme zu Familie und Freunden, freue ich mich, dass der Oberhausener Gasometer diese Zeit überlebt hat. Ein schneller Blick, ob er noch steht, reicht. Denn ich sehe ihn ja in Moskau jeden Tag vom Schreibtisch aus.



**Markus Sambale**

Der junge Mann, der uns auf die Idee zu dieser Geschichte gebracht hat, studierte einst in Dortmund und Tilburg Journalistik und Politikwissenschaften und verdiente sich bei der NRZ in Oberhausen seine ersten Honorare. Seit 2004 ist er Redakteur beim WDR, hat für 1Live ebenso gearbeitet wie für WDR5 – und war immer wieder in Russland, berichtete unter anderem über den Pussy Riot-Prozess. Seit Februar 2014 ist er Korrespondent in Moskau, reportierte in Kiew jene Ereignisse, die die Ukraine und die Welt noch heute beschäftigen und lernte auch Donezk kennen. Und freut sich immer, was von Oberhausen zu hören.

# EIN HOCH AUF DIE „TONNE“

Seit 20 Jahren überrascht der Gasometer  
mit außergewöhnlichen Ausstellungen

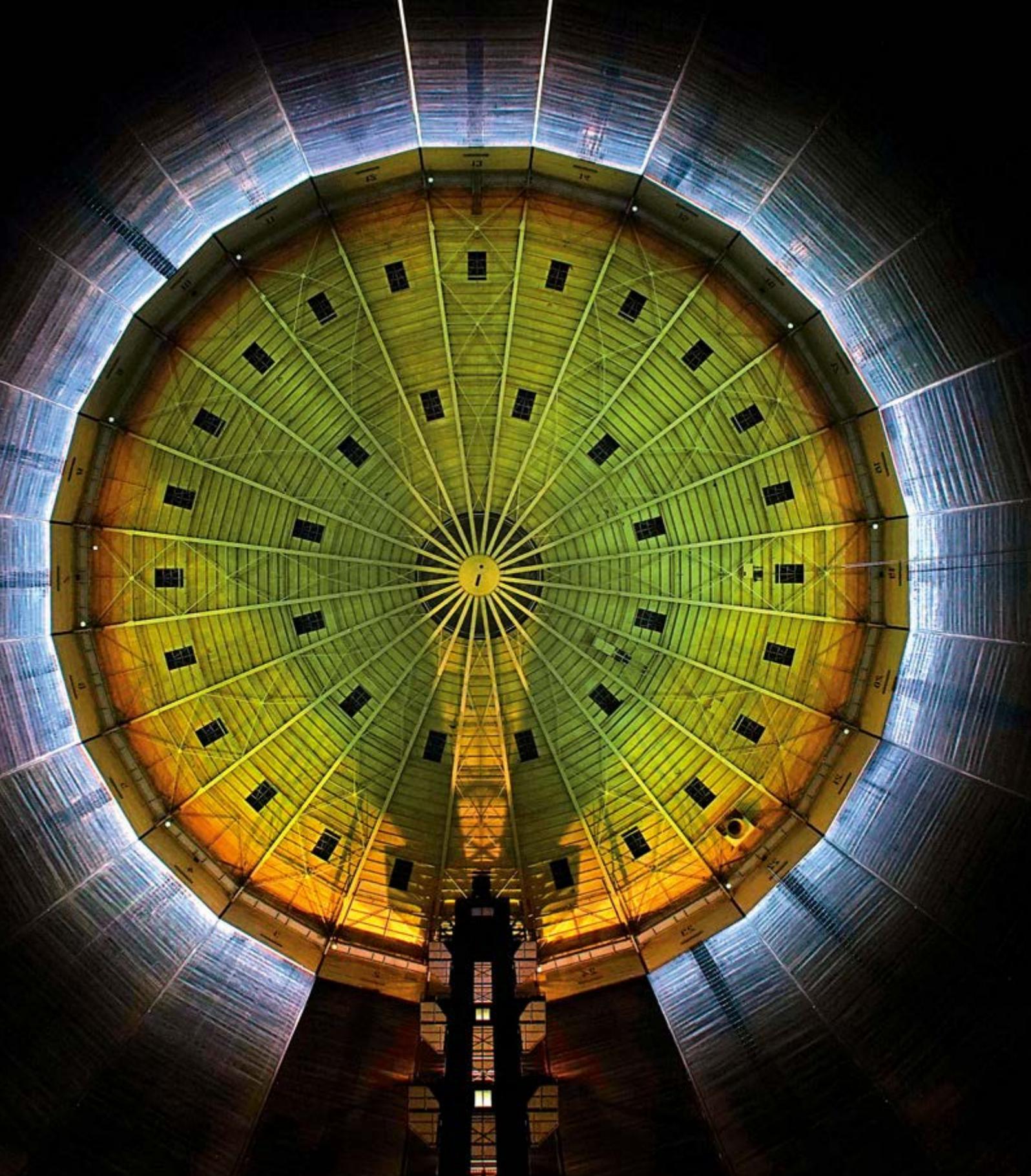
Von Helmut Kawohl



**K**öln hat seinen Dom, Paris den Eiffelturm, Berlin das Brandenburger Tor. Wahrzeichen für Oberhausen: der Gasometer. Symbol für Tradition, Symbol für Innovation. – So hieß es Mitte der 1990er Jahre selbstbewusst auf einem Werbeplakat der Stadt. Die Oberhausener waren stolz. Zu recht. War es ihnen doch gelungen, ein Relikt der schwerindustriellen Vergangenheit, das lange Zeit vom Abriss bedroht

war und gern auch mal als „größter Schrotthaufen“ der Stadt bezeichnet wurde, mit ideeller Hilfe der Internationalen Bauausstellung Emscher Park zu einer außergewöhnlichen Ausstellungshalle mit Aussichtsplattform umzubauen. Mit 32 Ja- gegen 22-Nein-Stimmen hatte sich der Rat der Stadt im April 1993 in geheimer Abstimmung dafür ausgesprochen, den Gasometer als Industriedenkmal zu erhalten. Vorausgegangen war eine hitzige Debatte um das Für und Wider. Der damalige Oberstadtdirektor

Burkhard Drescher zum Abschluss seines leidenschaftlichen Plädoyers vor dem Rat: „Ich bin sicher, dass die Menschen dieser Stadt eine Plattform brauchen, von der aus sie den Strukturwandel dieser Stadt begleiten und verinnerlichen können. (...) Deshalb, meine Damen und Herren, sollte man der Stadt etwas Gutes tun und den Gasometer erhalten.“ Mit der Ratsentscheidung war der Weg frei: Für 16,5 Millionen Mark entstand die heutige Ausstellungshalle, 90 Prozent kamen vom

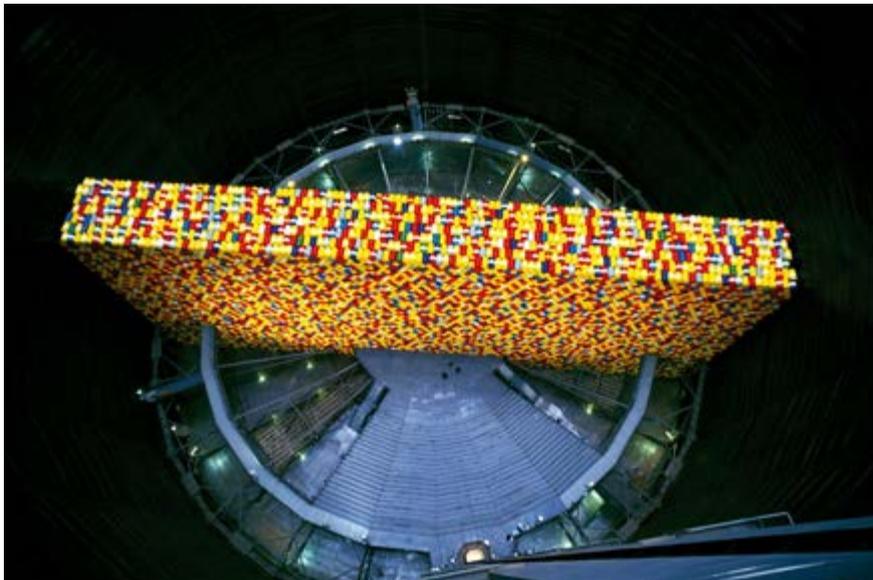




FOTOS: WOLFGANG VOLZ (6); THOMAS WOLFF, MICHAEL RANSCHKE, THOMAS MACHOZIEK

▲ Mit „Feuer und Flamme“, einer Schau zu 200 Jahren Ruhrgebiet, wurde der Gasometer 1994 als Ausstellungshalle eröffnet.

► 1999: Bei „The Wall“ von Christo und Jeanne-Claude wurden 13000 bunte Ölfässer zu einer 26 Meter hohen Wand gestapelt.



Land, der Rest von der Ruhrkohle AG, die auf diesem Wege die Abrisskosten sparte.

Heute, 20 Jahre später, möchte wohl keiner der 22 Ratsvertreter, die seinerzeit mit „Nein“ und damit gegen eine neue Zukunft des Gasometers gestimmt hatten, daran noch namentlich erinnert werden. Der Gasometer ist längst das Wahrzeichen der Stadt, Symbol für den Strukturwandel und – er ist weltweit bekannt. 14 spannende Ausstellungen und außergewöhnliche Events seit seiner Eröffnung im Jahre 1994 haben dazu beigetragen. Jeanette Schmitz, Geschäftsführerin der Gasometer Oberhausen GmbH, erinnert sich an aufregende Zeiten: „Einen hundert Meter hohen Luftraum zu bespielen, das mussten wir alle doch erst einmal lernen. Auf Erfahrungen konnten wir nicht zurückgreifen. Manches sah dann auch ganz anders aus, als wir uns das ursprünglich auf dem Papier gedacht

hatten. Aber die tatsächlichen Ergebnisse waren dann immer einzigartig.“

Große Künstler haben eigens für den Innenraum des Gasometers Kunstwerke geschaffen, Musiker haben für die schwierige akustische Situation komponiert, Theatermacher Stücke für den ungewöhnlichen Raum inszeniert. Weltkünstler Christo präsentierte hier mit „The Wall“ und „Big Air Package“ sogar zweimal – das macht er sonst nie an einem Ort. Phänomenal: Weit mehr als fünf Millionen Besucher haben die verschiedenen Ausstellungen bislang gesehen und zugleich einen Blick von der Aussichtsplattform auf das westliche Ruhrgebiet riskiert.

#### Ein schönes Gefühl

„...lieber auf'm Gasometer im Sturmesbrausen und alles watte siehs' is: Oberhausen...“, heißt es im Refrain des bekannten Oberhausen-Liedes von Gerburg Jahnke und Stephanie Überall,



Im Kulturhauptstadt-Jahr 2010 gab es ein „Konzert der Weltreligionen“ im Gasometer.

dem ehemaligen Frauenkabarett-Duo Missfits. Es soll Gerüchten zufolge zwar noch Oberhausener geben, die noch nie „auf'm“ oder im Gasometer waren, aber stolz sind sie irgendwie alle auf ihren „Gasi“, ihren „Gas“ oder ihre „Tonne“, wie sie den Gasometer beinahe liebevoll nennen. So was hat schließlich nicht jeder und schon gar nicht so groß. Gäste und Freunde von auswärts müssen ihn natürlich gesehen und erlebt haben. Und kommt der Oberhausener heim aus dem Urlaub, taucht am Horizont der Gasometer auf, dann ist klar, „nächste Ausfahrt, wir haben es geschafft!“. Irgendwie ein schönes Gefühl.

117 – 68 – 350.000! Gut 117 Meter hoch, knapp 68 Meter Durchmesser, rund 350.000 Kubikmeter Fassungsvermögen bis zu seiner Stilllegung 1988 als Speicher von Gichtgas. Der Gasometer ist fürwahr der „Riese am Kanal“, früher schon und auch heute

noch, das merkt man spätestens, wenn man ihm aufs Dach gestiegen ist. Uns Oberhausenern ist er einfach fest ans Herz gewachsen.

Als Ausstellungshalle wurde der Gasometer 1994 mit „Feuer und Flamme“ eröffnet, einer beeindruckenden Schau zu 200 Jahren Ruhrgebiet, die wegen des großen Publikumerfolgs gleich auch 1995 gezeigt wurde und insgesamt 460.000 Besucher lockte. Es folgten das Kunstereignis „Ich Phoenix“ und die Fernseh Ausstellung „Der Traum vom Sehen“, ehe Christo und Jeanne-Claude 1999 erstmals nach Oberhausen kamen: Bei „The Wall“ im Rahmen der Abschlusspräsentation der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) wurden 13.000 bunte Ölfässer zu einer 26 Meter hohen Wand quer durch den Innenraum des Gasometers gestapelt. Spätestens jetzt war der Gasometer weltweit bekannt.

### Gläserner Aufzug

Nach seiner Stilllegung 1988 wurde der Gasometer Oberhausen in den Jahren 1993/94 von der Deutsche Babcock AG zur Ausstellungshalle umgebaut. Auf die in 4,20 Metern Höhe fixierte Gasdruckscheibe führen heute zwei Stahltreppen. Teile der Trägerkonstruktion wurden zu einer Tribüne mit 500 Sitzplätzen umgestaltet. Innen ermöglicht ein gläserner Panoramaaufzug die Fahrt bis unter das Dach. Ein zweiter Aufzug führt außen auf das Dach des Gasometers, das auch über 592 Stufen zu erreichen ist.

Die 43 Meter hohe Skulptur „Regenwaldbaum“ war 2011 im Rahmen der Ausstellung „Magische Orte“ zu sehen.



### Sternstunden

Anlässlich 100 Jahre Deutscher Fußballbund war ein Jahr später die Ausstellung „Der Ball ist rund“ zu sehen, danach kamen „Blaues Gold“, eine Inszenierung zum Thema Wasser, die Videoinstallation „Five Angels for the Millennium“ von Bill Viola, das Abenteuer der Ballonfahrt „Wind der Hoffnung“ und die Licht-Klang-Installation „FeuerLichtHimmel“. „Das Auge des Himmels“ mit 58 spektakulären Satellitenbildern der Erde zog

2007/2008 in den Gasometer ein, bei „Sternstunden“ (2009/2010) ging der Blick dann in die andere Richtung zu den Wundern des Sonnensystems. Die Natur- und Kulturmonumente der Welt präsentierte 2011/12 die Ausstellung „Magische Orte“, ehe erneut Christo 2013 mit seinem „Big Air Package“ die größte bisher geschaffene Innenraumskulptur der Welt zeigte.

Betriebswirtschaftlich war und ist, so Jeanette Schmitz, die Finanzierung der

Ausstellungen stets die größte Herausforderung. Im Zuge des Umbaus 1993 legte der Rat der Stadt fest, dass der Gasometer die Stadt nichts kosten darf und ohne Zuschüsse auskommen muss. Schmitz nicht ohne Stolz: „Das ist bis heute so geblieben. Natürlich klappt das mal besser und mal schlechter. Es gab auch schon Vorschläge für Ausstellungen, die wir gerne umgesetzt hätten, für die uns aber einfach das Geld oder genügend Sponsoren fehlten.“ Was wünscht sich die Gasometer-Chefin für

die Zukunft? „Weiterhin viele spannende Ausstellungsideen, die noch viele Besucher aus der ganzen Welt anlocken.“

### „Der schöne Schein“ auch 2015

Wer von der Manege im Inneren des Gasometers hochschaut, der kann mit ein klein wenig Phantasie mitten im Dachkranz des Gasometers ein Ausrufezeichen erkennen. Und dieses Ausrufezeichen setzt der Gasometer Oberhausen auch mit seiner aktuellen Ausstellung „Der schöne Schein“, der inzwischen vierzehnten in den nunmehr 20 Jahren als Ausstellungshalle. Aufgrund des großen Besuchererfolgs ist sie bis zum 1. November 2015 verlängert worden.

Höhepunkt dieser Ausstellung ist zweifellos die multimediale Licht- und Klanginstallation „320° Licht“ der Bremer Künstlergruppe Urbanscreen – ein faszinierendes und zugleich fantastisches Spiel mit Formen und Licht. 21 Epson-Hochleistungsprojektoren wurden zu einem Bildverbund synchronisiert und über eine komplexe Mediensteuerung zu einem Gesamtsystem verschaltet. In einem Radius von 320 Grad wachsen und verändern sich auf der 100 Meter hohen Innenwand grafische Muster. Der Betrachter erlebt ein 20-minütiges, ständig fortlaufendes Wechselspiel zwischen realem und virtuellem Raum, bei dem sich der Gasometer in seine Strukturen aufzulösen scheint, um dann doch immer wieder zu seiner klaren Form zurückzufinden. Thorsten Bauer, Creative Director von Urbanscreen: „Die Aura des Raums ist der zentrale Gegenstand der Inszenierung, mit ihr spielen wir, indem wir sie hervorheben, abflachen, erweitern und intensivieren.“



Der Pariser Louvre, die Berliner Nationalgalerie, das MoMA aus New York, die Londoner Tate Gallery, die Uffizien in Florenz – auf und unter der ehemaligen Gasdruckscheibe sind derzeit die großen Museen der Kunstwelt mit Reproduktionen von Meisterwerken aus ihren Beständen zu Gast. Auf der Suche nach den vielfältigen Erscheinungsformen der Schönheit zeigt die Ausstellung „Der schöne Schein“

170 ausgewählte Bilder und Skulpturen der vergangenen Epochen in großformatigen Fotografien und Nachbildungen. Jeanette Schmitz: „Dabei geht es nicht um den Versuch, die besondere Aura zu kopieren, die von den Originalwerken ausgeht, sondern um die einmalige Möglichkeit, ein ‚imaginäres Museum‘ zu schaffen, in dem der Besucher die Kunstwerke zusammen an einem Ort erleben kann.“

„Big Air Package“:  
444 000 Besucher  
begeisterten sich 2013  
für Christos giganti-  
sches Luftpaket.

# „KREDIT BEDEUTET VERTRAUEN“

**Sparkassen-Vorstandsvorsitzender Bernhard Uppenkamp ist von der Stadt, ihren Möglichkeiten und Menschen begeistert**

Von Gustav Wentz

**S**orgen machte sich ein Internet-Nutzer, als er Anfang 2013 davon las, dass Oberhausens künftiger Sparkassenchef in nicht weniger als 50 Vereinen Mitglied ist. Ob er da denn noch die Zeit habe, sich um die Probleme in Oberhausens größtem Geldhaus zu kümmern, lautete die bange Frage. Bernhard Uppenkamp lacht und winkt ab: „Ja, ja, das hab' ich auch gelesen. Mittlerweile sind es übrigens wohl sechzig Vereine. Aber keine Angst: Ich mache meine Arbeit.“

Die wird er auch tun, wenn er im Laufe der Karnevals-Session in den Senat der 1. Königshardter Karnevals-Gemeinschaft aufgenommen ist, schließlich kennt Uppenkamp aus seinem früheren Wirkungskreis am Niederrhein die auch im rheinischen Oberhausen gern geäußerte und gern gehörte Parole, die schon Oberhausens unvergessene Oberbürgermeisterin Luise Albertz mit Lust zitiert hatte: „Wer feste arbeitet, der darf auch Feste feiern.“



Aber mal im Ernst, Herr Uppenkamp: Mitglied in rund 60 Vereinen zu sein, das ist ja eine Zahl, die sonst nur Spitzen-Kneipers erreichen? Da lacht Uppenkamp wieder: „Es sind viele Mitgliedschaften in Fördervereinen dabei, für Stadtbibliotheken etwa oder ähnliche Einrichtungen. Dann gibt es Freiwillige Feuerwehren, die eine wichtige Arbeit leisten und Hilfe verdienen. Besonders am Herzen liegt mir die ambulante Hospizarbeit auf ehrenamtlicher Basis, die unschätzbare Aufgaben bewältigt und dazu mehr und immer mehr Förderer braucht. Das sind Vereine, denen ich gerne angehöre, die mich als Person in meiner zeitlichen Gestaltung aber nicht wirklich beanspruchen. Außerdem meine ich, dass mit Vereinszugehörigkeit die Verbundenheit zum Ehrenamt gezeigt und gelebt wird. Die sollte man auch mit einigen Euro unterstützen.“

Übrigens: Von seinen Hobbys hat Bernhard Uppenkamp kürzlich eins gestrichen, weil es einfach Zeit fraß: „Mein Motorrad steht zum Verkauf. Im

**150**

Jahre alt wird die  
Stadtparkasse  
Oberhausen 2015

Jahr 2014 habe ich keine Minute im Sattel gegessen, davor war's auch nicht so doll.“ Da schafft er es schon eher auf den Golfplatz eines Clubs am Niederrhein oder auf Jakobi. Golf zu spielen, braucht zwar auch Zeit, aber: „Da fahre ich samstags um sieben Uhr hin und drehe beschaulich meine Runde. Die Ruhe ist herrlich. Mein Handicap hat sich allerdings leider verschlechtert.“

### „Unternehmer mit Klarheit und Herz“

Seit dem 1. April 2013 ist Bernhard Uppenkamp – so steht's auf seiner Visitenkarte – „Sparkassendirektor“ und „Vorstandsvorsitzender“. Er legt auf Titel keinen gesteigerten Wert, unterstreicht vielmehr: „Nach meinem Selbstverständnis sind in der Sparkasse viele Menschen beschäftigt, die in Eigenverantwortung quasi auch unternehmerisch tätig sind. Führungsmannschaft und Vorstand sollten kollegial agieren und auch so geführt werden. Gut, einer ist dann stets Sprecher oder Vorsitzender oder sonst was, im Prinzip kann man auch primus inter pares sagen.“ Wozu man anmerken darf: Ein bisschen „gleicher“ ist der primus schon. „Dafür ergreife ich auch Initiative und übernehme Verantwortung, aber alles mit Klarheit und Herz.“ Uppenkamp will vorne weg, mitreißen und mitgehen.

Er weiß, dass er in einer schwierigen Situation ein Amt übernommen hat, das nie leicht auszufüllen ist, sich wegen der Ausgangslage aber erst recht als schwierig erwies und noch erweist. „Ja“, sagt Uppenkamp da ohne Umschweife, „die Vorgeschichte ist belastend, aber nicht alles davon ist der Affäre, zu der ich mich schon wegen des immer noch anhängigen Verfahrens gar nicht äußere, anzulasten.“ In der



Tat: Auch die so genannte „Bankenkrise“, die nun tatsächlich den Sparkassen nicht zugeschrieben werden darf, hatte sich ungünstig auf die Ergebnisse ausgewirkt: Über den Rheinischen Sparkassen- und Giroverband musste und muss die Stadtparkasse Oberhausen mithelfen, Verluste auszugleichen, die bei der WestLB entstanden waren.

Ist die Stadtparkasse Oberhausen denn ein Übernahmekandidat? Bernhard Uppenkamp tut etwas, was seiner Mimik ansonsten relativ fremd ist: Er zieht die Augenbrauen hoch, fragend: „Übernahmekandidat? Ist mir neu. Wir sind eine solide Sparkasse, modern und gut aufgestellt. Es ist richtig, dass in Oberhausen schon traditionell überaus seriös und solide gearbeitet und gewirtschaftet worden ist, was zum Ergebnis hatte,

eine auch nach extremen Belastungen saubere Vermögenslage präsentieren zu können. Oberhausen war stets groß und stark genug, auf etwaige Begehrlichkeiten reagieren zu können. Aber, ganz ehrlich: Ich gebe nichts auf Gerüchte. Mir ist nicht bekannt, dass es jemals auch nur solche Gerüchte rund um die Oberhausener Sparkasse gegeben haben könnte. Eigene Initiativen und Fakten zur Unternehmenssicherung, die zählen!“

### Leidenschaft für Kunden und Kredite

Bernhard Uppenkamp hat mehr als die Hälfte seines beruflichen Sparkassen-Lebens im rheinischen Bereich verbracht und ist zuvor als Verbandsprüfer für den Westfälischen Sparkassen- und Giroverband einige Jahre in der anderen Landeshälfte herumgekommen. Der Westmünsterländer kennt sich also aus, kennt Menschen – und vergisst sie offenbar nicht. „Mein Personengedächtnis ist ganz gut“, untertreibt er und verfügt über die auch in seinem Gewerbe durchaus nützliche Gabe, Gesichern gleich Begebenheiten zuordnen zu können. Hilfreich ist das – neben anderen Fähigkeiten natürlich – im Kreditgeschäft, seiner offenbar originären Stärke. Über die er gar nicht groß reden möchte, weil er nicht gerade ein self-seller ist, keiner, der viel von sich und seinem Können hermacht, einer, der lieber Taten als Worte sprechen lässt. Und gern die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Vordergrund sieht.

Aber er erinnert sich anekdotisch an seinen Einstieg ins Kreditgeschäft: „Ich war junger Auszubildender bei der Sparkasse in Ahaus, als ich den Kreditfall meines Vaters auf den Tisch bekam.“ Dem Schreiner- und Tischler-

unternehmen, das die Uppenkamps damals in fünfter Generation in Legden führten, ging es nicht gut. Dass gerade der Wechsel der Unternehmensführung auf die siebte Generation („Mein Patenkind übernimmt von meinem ältesten Bruder“) bevorsteht, sagt genug über das erfolgreiche Kreditgeschäft.

Uppenkamp verfügt wohl auch über den Blick fürs Machbare: „Ich entstamme einer Handwerkerfamilie und schätze Solidität und Kontinuität. Ich schätze auch Unternehmergeist und unterstütze ihn, aber wenn ich sehe, dass es mit einiger Sicherheit nach der dritten Rückzahlung auf einen Kredit Probleme geben wird, tue ich dem jungen Unternehmer doch eher einen Gefallen, wenn ich seinen Antrag ablehne. Wobei wir hier im Hause immer gucken, ob es nicht andere Lösungen geben kann.“ Dass Uppenkamp sich um das Kreditgeschäft bei der Oberhausener Stadtparkasse persönlich kümmert und sich mit seiner „Truppe“ (egal, in welchem Markt- oder Aufgabenbereich) stark identifiziert, das verwundert nicht. Schließlich hat er selbst von der Pike auf gelernt, Höhen und Tiefen erlebt.

### Die Freude am Erfolg

Als seine „eigentliche Profession“ nennt Uppenkamp zwei Themen, die er kurz und knapp formuliert, deren Komplexität allerdings erdrücken kann: „Probleme bereinigen, Dinge vorwärts bringen.“ Das sagt er so leicht dahin, so selbstverständlich, so beinahe beiläufig, dass es Zweifel gar nicht zulassen kann. Die Grundhaltung, die einen dazu bringt, solche Ziele so schlicht auszudrücken, muss zu tun haben mit jener Motivation, die der große Johannes Rau (SPD) in irgendeinem Wahlkampf



mal mit „Verliebtsein ins Gelingen“ beschrieben hat. Apropos: Ist Bernhard Uppenkamp eigentlich in einer Partei? „Ach“, lächelt er und lässt den Antwortsatz unvollendet, „wenn man im Münsterland geboren wird, Spross einer alteingesessenen Familie und dazu noch katholisch ist...“ Sicher hat er eine persönliche politische Meinung, aber er sagt: „Die Sparkasse ist für alle da.“

Wer Probleme bereinigen und Dinge vorwärts bringen will, der braucht nicht nur die Motivation dahinter, der benötigt auch ein Instrumentarium. Und Uppenkamp hat ein Werkzeug, das ihm dabei so unverzichtbar ist wie dem Schreiner die Säge. „Ich bin ganz nah am Menschen“, sagt er und setzt hinzu: „Das erwarte ich auch von meiner Sparkasse.“ Er könne den Unmut vieler

Mitmenschen gut verstehen, die die Ausdünnung („Leider bundesweit und nicht nur bei uns“) des Sparkassen-Filialnetzes beklagen, aber: „Das mussten wir tun, weil wir Verantwortung haben, uns und unseren Mitarbeitern gegenüber, ganz besonders der Stadt und ihren Einwohnern gegenüber – die Erträge sinken, also müssen auch die Kosten reduziert werden. Wir können vieles leisten und tun dies ja auch über die Bürgerstiftung und andere Aktivitäten, aber wir können nicht alles leisten. Bei dem aber, was wir jetzt und in der Zukunft tun, bleiben wir ganz nah am Menschen.“

Da ist eine gewisse Demut zu spüren, die heutzutage „den Bänkern“ gar nicht mehr so recht zugebilligt wird. Dabei kann Uppenkamp auch mal stolz sein – zum Beispiel, wenn er mit Gästen durch die Zentrale an der Wörthstraße geht und mit ihnen von der Vorstandsetage aus ins das so ästhetisch wie dekorativ gelungene Treppenhaus blickt: „Das ist doch toll, oder?“ Und doch ärgert ihn bisweilen der Neubau der Hauptverwaltung – nicht nur wegen der hohen Kosten: „Es gibt einiges nachzubessern, innen wie außen. Am meisten aber ärgert mich, dass man nicht sofort und auf den ersten Blick erkennt, dass hier die Stadtparkasse ist.“ In der Tat: Ein signalrotes Sparkassen-S vor dem Eingang, auf ebener Erde stehend, das ist schon alles. „Zu wenig“, blickt der Chef mal grimmig, und sagt auch, warum: „Wo Sparkasse drin ist, muss auch Sparkasse draufstehen.“ Irgendwann werden wohl rote Fahnen wehen. . .

### Der Wert der Weiterbildung

Als Bernhard Uppenkamp anfang mit dem Berufsleben, war er schlanke

16 Jahre jung, kam von der Handelsschule („Mehr war von zu Hause nicht drin“) und legte in Ahaus an. Nächste Station unter der Sparkassen-Fahne war Borken, wo er („Ich habe alle Gelegenheiten zur Fort- und Weiterbildung genutzt“) 1980 zum Sparkassen-Betriebswirt avancierte und zwei Jahre später in die Zentrale des Westfälischen Sparkassen- und Giroverbandes nach Münster wechselte. Dort lernte Uppenkamp ganz viel über die innere Organisation von Sparkassen, weil er als „Verbandsprüfer“ quer durch Westfalens Geldhäuser reiste und sie unter die Lupe nahm. Aus jener Zeit gibt's eine Anekdote, die er gern erzählt. „Ich war so fixiert auf Hinterfragen und Überprüfen und hatte das ständige Kontrollieren irgendwie schon so verinnerlicht, dass ich meine Frau eines Abends nach Haushaltsbuch und Rechnungsbelegen fragte. Da hat sie mir geraten, den Job zu wechseln.“

Was er tat. In der Stadtparkasse Bocholt wurde ihm eine Stelle in der Leitung des Vorstandssekretariats angeboten, und Uppenkamp griff zu, dort konnte er an einem Programm mit Optimierungsmaßnahmen mitwirken. Noch nicht 36 Jahre alt, im September 1991, erfolgte der Wechsel in einen Sparkassenvorstand und ins – organisatorisch gesehen – Rheinland. Als Vorstand der Sparkasse Neukirchen-Vluyn war Uppenkamp später an der Fusion mit den Sparkassen Rheinberg und Moers zur heutigen „Sparkasse am Niederrhein“ engagiert beteiligt. Die enge Verbundenheit zu seiner alten Sparkasse ist spürbar, und verständlich ist sie auch, war er doch zuletzt als Vorstand für das „Kreditgeschäft und Markt“ bis hoch nach Xanten zuständig



und kannte das Stadt- und Landleben der Region bestens. Trotzdem ist er dabei auch Fusionskritiker („Große Häuser entfernen sich vom Menschen“) und zäher Verhandler, der für seine Gemeinde einiges herausholte: „Am Ende waren alle fast zufrieden und sind es noch.“

#### **Ehrlich und beeindruckend**

Und gewissermaßen am Spätnachmittag des beruflichen Lebens nach Oberhausen. Warum? Bernhard Uppenkamp macht nicht viele Worte: „Ich war mit meiner Aufgabe am linken Niederrhein rundum zufrieden. Bekannt war, dass Oberhausen aus bekannten Gründen suchte, und eines Tages erhielt ich einen Anruf, ich sollte mich doch mal mit der Stadtparkasse Oberhausen beschäftigen – das wäre was für mich.

Im Herbst 2012 führte ich ein persönliches Gespräch mit dem Vorsitzenden des Verwaltungsrates, Wolfgang Große Brömer. Dann war sehr schnell alles klar, zumal sich auch mit Oberbürgermeister Klaus Wehling, der ja bei der Stadtparkasse Oberhausen gelernt hat, sehr schnell ein sehr gutes Verhältnis entwickelte.“ Was hatte er an den Gesprächen so gemocht, was hatte ihn so beeindruckt, dass es ziemlich rasch zur Einigung kam? „Es wurde nicht viel geredet, es waren klar strukturierte Positionen, die auch so vorgetragen wurden. Das war ehrlich und beeindruckend.“

Wie erlebt er seine Stadtparkasse? Uppenkamp freut sich: „Den Schritt habe ich nicht bereut. Mit sehr gut qualifizierten Mitarbeitern arbeiten zu dürfen, macht mich auch menschlich stolz. Sehr ausgeprägt sind hier die intensive Pflege langjähriger Kundenbeziehungen und die Bereitschaft, neue Beziehungen einzugehen und aufzuarbeiten.“ Und dann spricht der Mann, der schon sein 40-jähriges Sparkassen-Jubiläum hinter sich gebracht hat: „Es sind so viele Faktoren, die mich glücklich machen in und an dieser Sparkasse: Ausbildungsstand, freiwilliges Engagement in Vereinen, hoher Stellenwert sozialen Engagements bei den Mitarbeitern. Das ist Sparkassen-Selbstverständnis, das ist Identifikation, Liebe zur Heimat. Wir ticken da im Gleichklang.“

Da muss in der Vergangenheit aber doch mal was aus dem Gleichgewicht geraten sein? „Nachher weiß man immer mehr“, antwortet Uppenkamp: „Wenn man supermodern sein will, kostet das Geld. Und der Ertrag ist nicht garantiert. Wenn man vielleicht

in wenigen Einzelfällen hohe Risiken fährt, kann so etwas schief gehen. Fakt ist aber, das Geschehene ist kein Systemfehler. Und: Wir haben von keiner Seite Hilfen nach dem Muster der staatlichen Bankenrettung bekommen, die Sparkasse muss sich selbst helfen. Das Ziel ist dabei klar umrissen: Die Stadtsparkasse soll eine überschaubare und kalkulierbare Bürgersparkasse sein! Vieles ist schon geschafft, wir sind auf einem guten Weg. Wir wollen unsere Marktanteile halten, teils auch vital zurückgewinnen und fürs Gemeinwohl stehen. Unser Team kann das, will das, tut das. Dabei ist auch die Sparkasse kein Wunschkonzert, kein Selbstbedienungsladen. Geben und Nehmen müssen zusammen liegen.“ Was sich fast anhört wie eine Motivationsrede bei der Personalversammlung, meint Uppenkamp auch so: „Es gilt die These: Unsere Sparkasse, unsere Stadt! Mit Recht stolz sein.“

### Das Lob der Stadt

Was Uppenkamp seit dem Kennenlernen beeindruckt: „Ich muss gestehen, Oberhausen außer Gasometer und Centro gar nicht gekannt zu haben, und ich bin heute noch jedes Mal begeistert, wenn ich durch die Innenstadt gehe oder durch den Stadtnorden radle: Die Stadt ist sauber und gepflegt. Man sieht zwar an manchen Ecken, dass es besser aussehen könnte, dass es Armut gibt, aber insgesamt ist die Stadt klasse. Meine Frau ist gern hier, auch zum Einkaufen, besonders aber für das kulturelle, gesellschaftliche und gesellige Leben. Die vielen Plätze und Parks, Theater, Ebertbad, Uerige, Gdanska, Hotel zum Rathaus, wunderbar. Oberhausen ist zwar Großstadt, aber eine mit kleinteiligen Strukturen, insofern

erinnert sie mich mitunter an meine westfälische Heimat. Imponierend finde ich, dass sich die Stadt und ihre Leute durch die schwere wirtschaftliche Lage der letzten Jahrzehnte und durch die finanziellen Engpässe, die sich dadurch ergeben haben, nicht haben hängen lassen. Das spricht für sie. Und wenn ich noch etwas sagen darf, was ich hier ganz besonders schätze: Die Menschen sind offen, klar, unverblümt, direkt, manchmal leidensfähiger als andere und dabei herzlich, ehrlich und verlässlich. Oberhausener können diplomatisch sein und sie können kämpfen. Das haben sie schon oft bewiesen und beweisen es immer wieder. Ich verstehe es so, nicht quatschen, machen! Kredit bedeutet Vertrauen. Oberhausen verdient Kredit.“

Das wäre ein schönes Schlusswort, aber dann ist da doch noch diese eine Sache, die man einfach fragen muss: Was sagt der Sparkassen-Vorstandsvorsitzende zu dem Umstand, dass er deutlich mehr als der Oberbürgermeister verdient? Klare Sache: „Wir bewegen uns im Wirtschaftsleben, und die Sparkasse ist ein Unternehmen, das sich dem Markt stellt. Da befinden wir uns in einer Zone von Tarifen und Empfehlungen, die landesweit gelten. Ich verdiene mein Einkommen durch eigenen Einfluss und verzichte auf Bonus-Zahlungen. Ich denke, auch als Mitarbeiter der Stadtsparkasse kann ich einen Beitrag leisten. Ergänzend sage ich klipp und klar: Die Vergütungen in der Politik und vor allem in verantwortlichen kommunalen Positionen sind unzureichend, hier sind Leistungen wie in der Wirtschaft gefordert, und Leistung soll sich lohnen.“

### Biographisches

Bernhard Uppenkamp wird am 24. Oktober 1955 als zweites Kind (von sieben) in Legden geboren. Die Familienfirma ist 2014 stolze 175 Jahre alt geworden. Als zweitältester Sohn ist dem Spross eines seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesenen Bauern- und Schreiner-geschlechts der Weg ins elterliche Unternehmen versperrt, darum kommt er zur Sparkasse. „Ich bin der erste Kaufmann der Familiengeschichte“, sagt Uppenkamp.

\*

Noch zu Schulzeiten lernt er seine spätere Frau Andrea kennen, mit der er einen Sohn und eine Tochter hat. Die Familie lebt in Neukirchen-Vluyn. Uppenkamp will dort auch wohnen bleiben und weist auf die gute Verkehrsanbindung hin: „Ich fange morgens um sieben oder mal erst um 8.30 Uhr an, da bin ich in knapp 20 Minuten im Büro. Die Heimfahrt irgendwann zwischen 19 und 22 Uhr geht sogar noch schneller. Mittlerweile kenne und beachte ich auch die roten Schilder mit den Geschwindigkeitsgrenzen, aber auch so manche Radarstelle.“

WIRTSCHAFT

# DIE BAHN KOMMT

**Die geplante Hochleistungsgüterbahnstrecke  
„Betuwe“ wird das Erscheinungsbild der Stadt  
nachhaltig verändern**

Von Stephanie Weltmann



FOTOS: GERO WALLHORN (7)

**D**ie Schienen fanden ihren Weg nach Oberhausen, lange bevor es diese Stadt überhaupt gab. Es war an einem Samstag im Jahr 1847, als die Herren der so mächtigen „Cöln-Mindener Eisenbahn Gesellschaft“ eine weitere Strecke quer durch die wachsende Industrie-Region mit ihren 300 und mehr Zechen eröffneten. Jene neue Strecke führte die dampfenden Lokomotiven von Duisburg nach Hamm; Halt machen sollten die Züge aber auch an einem neu errichteten Bahnhof, der mitten in einem dünn besiedelten Heidefeld lag. Mangels Alternative wurde die Station kurzerhand nach dem nahegelegenen Schloss benannt: Oberhausen.

Könnte eine Geschichte verheißungsvoller beginnen? Und doch, über 160 Jahre nach dieser initialen Bahnhofseröffnung hadert die heute für Industriekultur und Tourismus bekannte Großstadt Oberhausen mit ihrer einstigen Geburthelferin, der Eisenbahn.

Im Zentrum der beherrschenden Debatte steht die zweite Bahnlinie, mit der Oberhausen einst an die Welt angeschlossen wurde – der 1856 eröffnete Revier-Abschnitt der international bedeutsamen Route nach Rotterdam. Seit Jahren steigt auf diesem wichtigen europäischen Güterverkehrskorridor vom drittgrößten Hafen der Welt bis nach Genua die Auslastung in einem Maße, dass das vorhandene Schienennetz an seine Grenzen kommt. Deshalb soll nun auch die 73 Kilometer lange Etappe von Oberhausen nach Emmerich zu jener Hochleistungsgüterbahnlinie erweitert werden, die den europäischen Binnenmarkt stärkt und den wirtschaftlichen Zusammenhalt in der Europäischen Union fördern soll. Ein 1,5 Milliarden-Euro teures Projekt mit so vielen Einzelbaumaßnahmen, dass das Stadtbild Oberhausens nachhaltig verändert wird. Oberbürgermeister Klaus Wehling: „Für die Wirtschaft ist die Betuwe-Linie unverzichtbar. Sie sichert auch die Zukunftschancen des Standortes Oberhausen und der Metropole Ruhr. Für die Menschen an

der Strecke wollen wir sie so sicher, leise und umweltverträglich, wie es nur geht.“

### **Ausbau geht auf Vertrag von 1992 zurück**

Betuwe wird dieses Grenzgänger-Projekt meist genannt, wie jener niederländische Landstrich, durch den es führt. Das Vorhaben geht auf einen binationalen Vertrag von 1992 zurück, den die Bundesrepublik Deutschland und die Niederlande schlossen. Ihr Ausbau-Plan entpuppte sich allerdings schnell zu einem heftig umstrittenen Mammut-Projekt: Weil Häuser abgerissen, der Etat kräftig überzogen und Naturschutzgebiete mit Schienen durchzogen wurden, blockierten Betuwe-Gegner sogar noch am Tag der Eröffnung den 2007 fertig gestellten niederländischen Teilabschnitt.

In Deutschland hatte die zuständige Deutsche-Bahn-Tochter den Streckenausbau zu diesem Zeitpunkt bereits mehrfach verschoben und wiederholt unter neue Vorzeichen gestellt. In



**Straßengleiche  
Bahnübergänge wie an  
der Sternstraße werden  
geschlossen. Fußgänger  
und Radler erhalten  
hier eine neue Brücke,  
Autofahrer müssen  
Umwege fahren.**

den Anrainerstädten gründeten sich deshalb Bürgerinitiativen und auch in Oberhausen klopften ab 2001 die Aktiven von „Betuwe – so nicht“ der verschwiegene Deutschen Bahn kräftig auf die Finger. „Die Deutsche Bahn AG hat anfangs die Notwendigkeit zum Ausbau des dritten Gleises und des Lärmschutzes nicht gesehen. Da bedurfte es viel Druck von den Bürgerinitiativen“, erinnert Manfred Flore, Sprecher von „Betuwe – so nicht“. Den letzten Anstoß, vermutet er, haben dann die Bürgerproteste rund um den baden-württembergischen Kopfbahnhof in Stuttgart gegeben.

Die nun laufenden beiden Planfeststellungsverfahren für Oberhausen zollen diesem Einsatz Tribut: Es hat viele Ortstermine, Expertenrunden und Bürgerversammlungen gegeben, Infozentren sind eröffnet worden, Unterschriftenlisten geprüft und Anwohner angehört worden. Weit über 20 Aktenordner füllen allein die Pläne für die zehn Kilometer lange Ausbaustrecke auf



Der Güterverkehr am Sterkrader Bahnhof wird mit dem Betuwe-Ausbau deutlich zunehmen. Bürger fordern deshalb besseren Lärmschutz.

Oberhausener Gebiet. In zwei Planungsabschnitten geht die Deutsche Bahn-Tochter DB Netz als Bauherrin hier ans Werk – vom Hauptbahnhof aus bis zum beliebten Naherholungsgebiet Kaisergarten und zum Sterkrader Bahnhof sowie von dort weiter bis nach Dinslaken.

Dieser zweite Abschnitt ist auch für die Fachleute der DB Projektbau GmbH als ausführendes Unternehmen herausfordernd: „Der Sterkrader Planungsabschnitt ist einer der komplexesten bei diesem Ausbauprojekt. Es wird weit mehr als nur ein drittes Gleis geschaffen, auch herrschen hier besondere Rahmenbedingungen allein aufgrund der Streckenführung durch die Stadtteile“, sagt der zuständige DB-Projektleiter Stefan Ventzke.

### Neue Bahnhöfe und neue Brücken

Auf beiden Streckenabschnitten werden nicht nur zusätzliche Gleise neben den bestehenden verlegt. Zu den zahlreichen Planungsdetails gehört, dass straßengleiche beschränkte

Bahnübergänge wegen des schnelleren und steigenden Bahnverkehrs allesamt geschlossen und nur zum Teil etwa durch Pkw-Brücken ersetzt werden. Daneben sind zahlreiche Einzelbaumaßnahmen geplant – in einer der größten wird der in die Jahre gekommene Sterkrader Bahnhof für rund neun Millionen Euro umfangreich modernisiert. Pro Tag nutzen rund 3.700 Fahrgäste diesen Bahnhof als Station – mit dem Betuwe-Ausbau sollen es deutlich mehr werden. Dazu plant die Bahn über die vorhandenen beiden Bahnsteige hinaus zwei neue Mittelbahnsteige anzulegen, an denen auch der prestigeträchtige neue Regionalexpress RRX einmal halten soll. Die häufig verdreckte, schmale Personenunterführung, die Sterkrade-Mitte mit dem Ortsteil Schwarze Heide verbindet, soll allerdings nicht wie von vielen Bürgern erhofft verschwinden. Laut aktuellen Plänen soll sie nur um wenige Meter versetzt neu gebaut und durch Aufzüge erweitert werden. Dem zum Opfer fallen wird wohl ein

Sterkrader Traditionshaus – die Kultkneipe Yesterday wird abgerissen.

Einen neuen Bahnsteig erhält auch der Bahnhof Holten. Rechts und links dieser Station, an der Stern- und der Weseler Straße im Osten sowie an der Hühnerstraße im Westen, werden Bahnübergänge geschlossen. Für die Hühnerstraße ist zwar eine Unterführung vorgesehen, die aber lediglich Fußgänger und Radfahrer nutzen sollen. Weil auch die Übergänge an der Stern- und Weseler Straße für Pkw gesperrt werden, kommen Autofahrer in unmittelbarer Nachbarschaft bald nur noch über eine einzige Hauptstraße, die Schmachtendorfer Straße, auf die andere Seite der Gleise. Diesen zusätzlichen Verkehrsströmen begegnet die Oberhausener Stadtspitze allerdings mit einem eigenen Bauvorhaben: Ein neuer Kreisverkehr entsteht.

Entgegen vergangener Versicherungen der Deutschen Bahn müssen nicht nur die Bahnbrücken über Rhein-Herne-

Kanal und Emscher neu gebaut werden; auch die Autobahnbrücke an der Weseler Straße muss abgerissen und neu gebaut werden – für sich bereits ein mit viel Aufwand, Rückstau und Umleitungen verbundenes Großbauvorhaben.

Die Weseler Straße wird mit dem Brückenabriss als Verbindungsstraße von Sterkrade in den Norden gekappt: Der Bahnübergang wird eh ersatzlos gestrichen, die Straße zum Wendehammer. Auch hier will die Oberhausener Stadtspitze frühzeitig reagieren: Auf der anderen Seite der Hochleistungsbahnstrecke soll eine lange im Voraus geplante neue Straße gebaut werden.

### Sieben Kilometer lange Lärmschutzwände

In der Summe bildet der Betuwe-Ausbau also allein in Oberhausen ein gigantisches Infrastrukturprojekt. Die endgültigen Auswirkungen werden die Menschen dieser Stadt aber wohl Mitte des kommenden Jahrzehnts erfahren, wenn die Arbeiten an der 73 Kilometer langen Gesamtstrecke abgeschlossen sein sollen. Das Eisenbahnbundesamt hatte schon Ende 2013 prognostiziert, ab 2025 würde alle drei bis vier Minuten ein Zug des Personen- oder Güterbahnverkehrs die Strecke passieren. Klar, die Frequenzsteigerung war immerhin der Ausgangspunkt für den Netzausbau.

Konfliktträchtig ist dieser gewünschte zunehmende Schienenverkehr allerdings vor allem auf dem zweiten Oberhausener Bauabschnitt. Während die erste Etappe noch durch weniger stark besiedeltes Gebiet vorbei am Kaisergarten-Park führt, durchschneidet der Anschluss ab Sterkrade zahlreiche Wohnviertel auf dem Weg nach Dins-

laken. Tausende Anwohner müssen also vom Schienenkrach abgeschirmt werden, da sind sich alle einig – auch der Gesetzgeber. Nur wie, daran scheiden sich die Geister.

Im Grundsatz plant die Bahn-Tochter DB Projektbahn GmbH als bauverantwortliche Firma bis zu sechs Meter hohe Lärmschutzwände im Oberhausener Norden zu errichten. Über eine Strecke von knapp sieben Kilometern sollen sie sich durch die Stadtteile ziehen, blickdichte Mauerwerke, die, so wird in Oberhausen befürchtet, ganze Wohnviertel regelrecht entzweien werden. Über den alternativ erarbeiteten Vorschlag von Stadt, Politik und Bürgerinitiative, mit begrünten und zum Teil verglasten Schallschutzmauern an der Ausbaustrecke für mehr Ruhe zu sorgen, wird im laufenden Planfeststellungsverfahren noch entschieden. Gleiches gilt für den Widerstand gegen Lärmschutzwände am Sterkrader Bahnhof, der, so die Sorge, zum regelrechten „Lärmschutzbunker“ verbaut werde. Im äußersten Fall kann die Stadt sogar gegen die Schallschutzmauer durch ihre Straßen klagen.

Optimistischer stimmen Entwicklungen um die Sicherheit an den Betuwe-Gleisen. Feuerwehren aller betroffenen Anrainerkommunen hatten in einem aufsehenerregenden gemeinsamen Appell 2014 erklärt, unter den von der DB Projektbau vorgelegten Mindestanforderungen entlang der Strecke ihrer lebensrettenden Arbeit nicht fachgerecht nachgehen zu können. In einer langen Mängelliste monierten die Brandschützer im Verbund mit den Bürgerinitiativen, der Stadt und Politik, etwa fehlende Zugänge zu den Gleisen,

auf denen immerhin auch Gefahrguttransporte verkehren sollen. Ende 2014 zeichnete sich eine Einigung mit der Bahn-Tochter ab – geklärt werden musste nur noch, wer die Mehrkosten von rund 30 Millionen Euro für zusätzliche Sicherheitsvorkehrungen tragen würde.

Doch auch wenn die Pläne zum Betuwe-Ausbau in den vergangenen Monaten deutlich an Fahrt aufgenommen haben – langjährige Begleiter dieses kaum zu vergleichenden international bedeutsamen Infrastrukturprojekts sind bis heute skeptisch, wann der erste Spatenstich denn getan wird. Auch Manfred Flore, der zusammen mit dem engagierten Fahrgastverbandssprecher Lothar Ebbens den Betuwe-Ausbau seit nervenaufreibenden 13 Jahren begleitet, bleibt beim für 2015 angedachten Baustart vorsichtig: „Erst wenn der erste Bagger anrollt, glaube ich wirklich, dass mit dem Ausbau der Strecke begonnen wird.“



# „IN DER EIGENEN STADT ‘WAS GUTES TUN‘

**Mit der Verleihung der Ehrennadel an Evelyn Meinhard  
erfuhr der Oberhausener Flüchtlingsrat eine Anerkennung seiner  
ausdauernden engagierten Arbeit**

Von Martina Nattermann



**M**ancher, der aus den Räumen der Evangelischen Familienbildungsstätte auf die Marktstraße hinaustritt, dürfte es schon erlebt haben – dass sich Menschen mit scheu umherschweifendem Blick dem großen Gebäude nähern, sich etwas hilfeschend umsehen und schließlich unsicher einen Zettel zücken, auf dem

nur zwei Dinge stehen: ein Name und eine Telefonnummer. Evelyn Meinhard, 0208-85 00 844. Seit mehr als einem Vierteljahrhundert schon ist die Frau mit dem markanten, inzwischen komplett silbernen, Bürstenhaarschnitt, die an der Marktstraße 152 in der dritten Etage ihr Büro hat, Anlaufstelle für Flüchtlinge und Asylbewerber, die auf dem Weg durch den deutschen Paragrafenschungel Rat, Hilfe und Beistand

suchen. Die 54-Jährige ist sozusagen die personifizierte Flüchtlingsberatungsstelle Oberhausens.

Hilfe im Asylverfahren, bei der Wohnungssuche, Begleitung bei Behörden-gängen, das alles leistet die aus Mitteln des evangelischen Kirchenkreises finanzierte „Ein-Frau“-Anlaufstelle, die wegen anhaltender Sparzwänge schon mehr als einmal auf der Kippe



FOTOS: PRIVAT

◀ Symbolische Aktion: Flüchtlingsfloße legen am Kaisergarten an.

▼ Mit der Aktion im August wollten die Aktiven des Flüchtlingsrats (in den hellen Shirts) zusammen mit anderen auf das Flüchtlingselend in aller Welt aufmerksam machen.



50

Millionen Menschen nach UNO-Schätzung auf der Flucht.

stand. Allerdings ist das, was man als Einzelkämpferin im Amt erreichen kann, naturgemäß schon durch einen 24-Stunden-Tag begrenzt. Mehr als 1300 Menschen gleichzeitig suchten teilweise Zuflucht in Oberhausen, bis zu 15 Asylbewerberheime gab es zu Hochzeiten der Flüchtlingsströme in den 90er Jahren. Alle Krisenherde dieser Welt bekamen und bekommen hier Gesichter. Um hier mehr als nur das nach Aktenlage Machbare bewegen zu können, braucht es ehrenamtliche Mitstreiter. Und die gibt es in Oberhausen, beinahe so lange, wie es die Flüchtlingsberatungsstelle selbst gibt, organisiert im Flüchtlingsrat Oberhausen e. V. Stets zwischen 15 und 20 Aktive setzen sich in ihrer Freizeit für die Belange von Flüchtlingen ein,

mit ganz praktischer Hilfe vor Ort in den Asylbewerberheimen, aber auch mit vernehmbarer Stimme in Richtung Politik und Stadtgesellschaft. Für dieses Engagement wurden die ehrenamtlichen Flüchtlingshelfer jetzt geehrt: Stellvertretend für diese couragierten Bürger verlieh der Rat der Stadt Evelyn Meinhard, die im Flüchtlingsrat die Schnittstelle zur Flüchtlingsberatung ist, die Ehrennadel der Stadt.

„Die Welt kann man nicht retten, aber in der eigenen Stadt was Gutes tun.“ Das habe ihre Mutter früher zu ihr gesagt, erzählt Sigrig Culemann, die mit zum engeren Kern der Aktiven gehört. Und das fast von Anfang an. Als Lehrerin am Bertha-von-Suttner-Gymnasium kam sie mit Flüchtlings-

kindern in Kontakt und hat sich sofort besonders dafür stark gemacht, die Kinder der Bürgerkriegsflüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien in Kitas oder Schulen zu bekommen: „Schulpflicht gab's für die Kinder ja damals nicht, es war schon gut, wenn man für ihr Schulrecht sorgen konnte“, erzählt sie und erinnert sich noch gut an die teils katastrophalen Zustände in manchen Wohnheimen: „Ganz schlimm war's zum Beispiel an der Essener Straße, da, wo heute das Hostel ist. In den dort aufgestellten Containern herrschten furchtbare Zustände, es gab Kakerlaken und nur zwei Toiletten für 80 Leute. Und man darf ja nicht vergessen, dass die Menschen dort rund um die Uhr aufeinander hingen – notgedrungen, denn die meisten Kinder gingen ja erst



Sigrid Culemann beim Spielenachmittag mit Flüchtlingskindern. Ein paar Stunden können die Kinder dadurch der Enge in den Unterkünften entkommen und einfach mal unbeschwert sein.

mal nicht zur Schule, die Männer und Frauen durften nicht arbeiten. Fünf Jahre Arbeitsverbot für Asylbewerber galt damals noch – und das wurde ganz streng gehandhabt.“ Diese entsetzlichen Zustände und die drangvolle Enge in den Zimmern etwas abzumildern, hatte sich die Pädagogin vorgenommen und deshalb Spielenachmittage für die Kinder organisiert – was nicht so leicht war, denn es gab Ängste und Unsicherheiten auf beiden Seiten: „Ich wusste ja zum Beispiel überhaupt nichts über Roma und konnte ihre Sprache nicht. Und in den Containern trafen wir auf Menschen, die unsere Absichten nicht kannten und uns natürlich erst mal misstraut haben.“ Und für manchen „Bertha“-Schüler, der frohgemut und gutwillig mit in die Unterkünfte

gegangen war, seien die Zustände doch zu krass gewesen. Also verlegte man manche Aktivität kurzerhand in die Schule. „Das war auch nicht schlecht. Wir wollten den Menschen ja auch mal etwas anderes zeigen als die Essener Straße.“

Das mulmige Gefühl, in die bedrückende Umgebung der vor Not, Vertreibung oder Armut Geflohenen einzutauchen, kennt auch Inga Kellermann, die erst vor kürzerer Zeit zum Flüchtlingsrat gestoßen ist und dort jetzt mit zu den Aktiven gehört: „Ich bin 1995 mit 21 Jahren als Praktikantin beim Kinderpädagogischen Dienst der Stadt sozusagen da ‚reingeschubst‘ worden und hatte schon ziemliche Bedenken“, erzählt sie von den ersten Begegnungen und davon, wie sie

beim Einrichten eines Betreuungsraums erst mal auf ein Kakerlaken-Nest gestoßen war. Aber trotz aller Widrigkeiten: „Schon nach einer Woche war ich Feuer und Flamme. Die Kinder haben einem so viel gegeben, haben gezeigt, wie viel Potenzial in ihnen steckt.“

Von der anderen Seite hat Mica Urosevic, ein aus Serbien stammender Roma, die Aktivitäten Anfang der 90er Jahre wahrgenommen: Mit insgesamt zwölf Personen, seinen Eltern und seinen neun Geschwistern, war die Familie damals nach Deutschland gekommen – und war zur Erstaufnahme zunächst in Düsseldorf auf einem Schiff auf dem Rhein einquartiert worden, bevor es weiterging nach Oberhausen, an die Weierstraße, später an die Essener Straße. Von der

ständigen Angst der Familie, trotz Kriegs wieder abgeschoben zu werden, erzählt er, und davon, dass darüber die Umstände der Flüchtlingsunterkunft für ihn zur Nebensache wurden: „Morgens um 7 Uhr mussten wir in ein anderes Gebäude. Da gab's Wasser. Dort mussten wir auch mit einem Teller hingehen und dann kam ein Wagen und hat etwas zu essen gebracht, ein Essen für Mohammedaner, eines für Christen. Und an der Weierstraße wurde Kleidung ausgegeben.“ Heute arbeitet Mica Urošević selbst mit im Flüchtlingsrat, weil er die Nöte von Flüchtlingsfamilien kennt und ihnen in ihrer schwierigen Zeit helfen möchte. Als Übersetzer kann er wichtige Dienste leisten und als Mittler zwischen den Kulturen.

Für ehrenamtliches Engagement in der Flüchtlingsarbeit erntet man allerdings eher selten anerkennendes Schulterklopfen seiner Mitbürger, muss es mitunter eher sogar verteidigen. „Das kann frustrierend sein“, erzählt Sigrid Culemann: „Wenn man manchmal so hört, was überall für Vorurteile herrschen. Ich hab mir schon oft angehört: ‚Haben Sie mal gesehen, wie viele Satellitenschüsseln da hängen? Muss den jeder eine eigene haben? Haben die zu viel Geld?‘. Wenn man dann erklärt, wie viele unterschiedliche Nationen in einer Unterkunft sind, dass das Satelliten-TV oft die einzige Möglichkeit ist, etwas über die Krisen-Entwicklung und die Familien in der früheren Heimat zu erfahren und die Schüsseln dafür natürlich jeweils entsprechend ausgerichtet sein müssen, ist mancher zwar still. Aber Ablehnung spürt man häufig schon.“ Da sei es schön, zu wissen, dass es noch andere gebe, die einen unterstützen und ähnlich denken.

Auch dafür seien die regelmäßigen Zusammenkünfte der ehrenamtlichen Helfer gut. Zum Mutmachen.

Und dass sich der Flüchtlingsrat dabei aus so unterschiedlichen Menschen mit verschiedensten beruflichen und privaten Hintergründen zusammensetze, sei eine der großen Stärken des kleinen Vereins: „Wir ergänzen uns“, sagt Inga Kellermann: „Wenn es an die Besprechung der Einzelfälle geht, hat jeder sein Fachwissen. Wir tragen alles zusammen, der eine weiß dies, der andere das. Wir sind gut vernetzt und das ist wichtig.“ Wenn es darum geht, einer Familie Ersatz für eine kaputte Mikrowelle zu beschaffen genauso, wie wenn es etwa um Arbeits- oder Wohnungssuche geht.

„Wir möchten den Menschen einfach helfen, ihre Rechte wahrnehmen zu können und vermitteln sie dazu, wenn nötig, an die richtigen Stellen“, sagt Benjamin Ülsberg, der auch zu den jüngeren Mitstreitern des Flüchtlingsrats gehört. Sehr oft seien es Deutschkurse, die sich die Flüchtlinge wünschen. „Ich bekomme beinahe täglich eine Anfrage. Leider gibt's keinen rechtlichen Anspruch. Wir wollen aber helfen – weshalb unser Notfalltopf in den letzten Monaten erheblich gelitten hat“, erzählt Evelyn Meinhard.

Und manchmal ist einfach ein bisschen Fürsprache nötig, zum Beispiel bei der Wohnungssuche: „Wenn wir auf eine Wohnungsannonce schreiben, dass wir eine Wohnung für eine pakistanische Flüchtlingsfamilie suchen, dann antworten viele wenigstens. Wenn es die Familien selbst versuchen, gibt's meist nicht mal eine Rückmeldung.“

Mehr als 50 Millionen Menschen, so viele wie nie mehr seit dem Zweiten Weltkrieg, sind laut UNO-Schätzungen derzeit auf der Flucht. Das ist auch in Oberhausen spürbar, wo die Zahl der Flüchtlinge nach jahrelangem Rückgang wieder ansteigt und schon überflüssig geglaubte Aufnahmekapazitäten wieder dringend gebraucht werden. Auch für Evelyn Meinhard und ihre Mitstreiter wird die Liste der Familien, die ihre Unterstützung brauchen, wieder länger.

### Die Anfänge

Als Anfang der 80er Jahre in Sri Lanka der Bürgerkrieg tobte und in der Folge tamilische Flüchtlinge nach Oberhausen kamen, suchte das Diakonische Werk 1984 jemanden, der eine Beratungsstelle für Asylbewerber aufbaute. Johannes Rother war als erster Stelleninhaber der „Pionier“. Dem Beispiel anderer Städte folgend, gründete man – gemeinsam mit Terre des Hommes – einen Flüchtlingsrat. Er sollte ein freies politisches Gremium sein, das für sich selbst sprechen kann ohne die Interessen des Trägers oder der Stadt berücksichtigen zu müssen.

# LOCAL HEROES

**Kleine Bälle, große Ziele: Die Tischtennis-Cracks des SC Buschhausen 1912 sorgen seit Jahren für Furore**

Von Thomas Hemmerle





FOTOS: MI CARSTEN WALDEN

Spitzenspieler und  
„Buschhausener Jung“:  
Christian Strack

**E**nde August, Samstagabend, kurz nach halb sieben: Draußen prasselt einer der zahlreichen Sommerschauer vom Himmel, drinnen stört das keinen. Wie gut, dass Tischtennis eine Hallensportart ist! Und wie gut, dass nach fünf Monaten „Sommerpause“ die Saison endlich wieder los geht. Gezählte 166 Zuschauer sind heiß auf den Auftakt in der Regionalliga West gegen den TTV Ronsdorf und natürlich gespannt, in welcher Form sich ihre Buschhausener Jungs nach der langen Unterbrechung präsentieren. Würden nicht parallel die Schalcker und die Bayern in der Fußball-Bundesliga die Klängen kreuzen, wären wohl noch einige Fans mehr gekommen. Aber auch so ist die Stimmung prächtig, während Teamchef Michael Lange wie beim Einzug der Gladiatoren jeden Spieler einzeln aufruft. Heimspiele in der Sporthalle der Lindnerschule sind ein Event. Wegen der tollen Atmosphäre, aber auch wegen des hochklassigen Sports, der in der vierthöchsten deutschen Liga geboten wird. Die Buschhausener hätten in dieser Spielzeit sogar drittklassig spielen können,

wenn sie denn gewollt hätten. Doch der Reihe nach.

1. Mai 2008, Jahreshauptversammlung der Tischtennisabteilung des SC Buschhausen 1912: Draußen ist es deutlich zu frisch für diese Jahreszeit, drinnen wird dafür umso hitziger diskutiert. Die erste Mannschaft der „Zwölfer“ dümpelt seit Jahren im Mittelfeld in der Verbandsliga vor sich hin. Zeit für frischen Wind, Zeit für neue Ziele und Visionen, meinen einige. Irgendwann ist ein Ziel gefunden, ein sehr konkretes sogar: 2012, im Jahr des 100. Vereinsgeburtstags soll der Aufstieg in die Regionalliga her. Vier Jahre Zeit für zwei Aufstiege. Einige in der Runde winken milde lächelnd ab, andere haben Feuer gefangen. Und begründen kurz darauf einen Arbeitskreis, den sie „Agenda 2012“ taufen. Ein hohes Budget, um sich mit teuren Spielern zu verstärken, ist nicht vorhanden. Stattdessen setzt die Arbeitsgruppe auf eine schrittweise Verjüngung der überalterten Mannschaft sowie auf „Local Heroes“, also Spieler aus der Region und dem Umfeld des Klubs. Der neue Kurs trägt bald Früchte. Bereits in der Saison 2009/2010 gelingt souverän der

Sprung in die Oberliga, in der folgenden Spielzeit landet das Team auf einem beachtlichen dritten Platz. Eine tolle Entwicklung, doch um das I-Tüpfelchen zu setzen und die Agenda 2012 zu einem furiosen Finale zu führen, muss in der Saison 2011/2012 der Aufstieg her. Und tatsächlich: Am Ende knallen die Sektkorken, der SCB hat an seinem 100. Geburtstag den Sprung in die Regionalliga, zu diesem Zeitpunkt die dritte Spielklasse, geschafft.

Drei Spieler der Aufstiegsgruppe – Ewgenij „Genia“ Milchin (26), Bartosz Surzyn (34) und Sebastian Frintrop (27) – gehören nach wie vor zur ersten Mannschaft. Hinzugekommen sind Ex-Zweitligaspieler und Rückkehrer Christian Strack (32), Jonas Franzel (19), Paul Freitag (23) und Andreas Konzer (35). Trainiert wird das Team von Teamchef Lange sowie von Jonas' Vater Christian Franzel. „Das Schöne ist, dass die Jungs sich in den meisten Fällen seit Jahren kennen und schon miteinander trainiert haben, bevor sie in einer Mannschaft gespielt haben“, erläutert Lange. Christian Strack, Jonas Franzel und Sebastian Frintrop kommen sogar aus Oberhausen. Man ist hier eine große Familie.



◀ In seiner zweiten Saison für die „Zwölfer“: Paul Freitag  
 ▶ Eingespieltes erstes Doppel: Christian Strack und „Genia“ Milchin (vorne)

### Oben mitmischen

Michael Lange ist ein wichtiger Baustein des Erfolgs dieser Mannschaft und war einer derjenigen, die die Agenda 2012 forcierten. Der 51-Jährige kümmert sich um fast alles. Er hält die Ansprachen vor dem Training sowie vor den Meisterschaftspartien, feuert seine Schützlinge beim Spiel genauso an wie bei den Übungseinheiten, führt Einzelgespräche, organisiert Trainingslager vor der Saison, regelt gemeinsam mit anderen ehrenamtlichen Helfern den Ablauf am Spieltag und sorgt für den Kontakt zu Sponsoren und Unterstützern. „Neben meinem zeitaufwändigen Full-Time-Job als SAP-Berater kommen 20 bis 25 Stunden pro Woche für Tischtennis dazu“, sagt Lange. Wer sich mit dem umtriebigen Teamchef unterhält,

stellt jedoch schnell fest, dass dieser den Zeitaufwand gerne in Kauf nimmt. Lange brennt für seine Aufgabe – und formuliert bereits neue ehrgeizige Ziele. 2017 wird die Tischtennisabteilung des SCB 50 Jahre alt, bis dahin soll es noch weiter nach oben gehen. Wobei das Thema nicht ohne Brisanz ist. Denn ab der dritten Liga aufwärts spielt man mittlerweile nur noch in Vierermannschaften. Dies ist einer der Gründe, warum die Buschhausener nach dem tollen zweiten Platz in der Regionalligasaison 2013/2014 auf eine Teilnahme in der neu gegründeten dritten Liga verzichteten. Dass in der nördlichen Staffel der dritten Liga lediglich sieben Teams spielen, zeigt, dass die Buschhausener nicht als einziger Verein abgewinkt haben. Die Mannschaft wäre auseinan-

dergerissen worden und hätte deutlich weitere Strecken zu den Auswärtsspielen zurücklegen müssen. „Das bedeutet aber nicht automatisch, dass wir wieder so entscheiden, falls wir uns sportlich nochmals für die dritte Spielklasse qualifizieren sollten“, sagt Lange. Das Team hat jedenfalls Ambitionen, weiterhin ganz oben mitzumischen. Das wollen auch die zweite Herren- und die Juniorenmannschaft, um die sich Lange ebenfalls kümmert. Die zweite Herren, zu der große Talente wie Björn Bode und Kai Schlowinsky, aber auch erfahrene Akteure wie Waldemar Zick und Christian Franzel gehören, peilt den Sprung in die Verbandsliga an. Und auch die 1. Jugendmannschaft, trainiert von Herren-Spitzenspieler Christian Strack, hat die Verbandsliga im Visier. In



dieser Altersklasse ist dies sogar gleichbedeutend mit der höchsten deutschen Spielklasse.

### Neue Tischtennishalle?

Große Pläne haben die Verantwortlichen in Buschhausen jedoch nicht nur im sportlichen Bereich, sondern auch hinsichtlich des Umfelds. „Die Sporthalle an der Lindnerstraße ist eine von vier kleinen Hallen in unserem Stadtteil“, informiert Lange. „Sie ist ein bisschen in die Jahre gekommen und außerdem ist es schwierig, allen unseren Mannschaften bei den Trainingszeiten gerecht zu werden.“ Neben dem Trainings- und Meisterschaftsbetrieb von sechs Herren- und vier Jugendteams sowie einem Seniorenteam steht die Halle bislang auch den Inline-Hockey-Spielern der

zum Klub gehörenden Piranhas Oberhausen sowie Breitensportgruppen und dem Schulsport zur Verfügung. Daher macht sich der Verein für den Bau einer Dreifachsporthalle mit einer benachbarten separaten neuen Tischtennishalle in Buschhausen stark. Gespräche mit der Stadt und der Oberhausener Gebäudemanagement GmbH (OGM) zu diesem Neubau, der die bisherigen vier Hallen ersetzen würde, hat es bereits gegeben.

### Mit den Ultras in die Fan-Ecke

Ende August, Samstagabend, kurz vor zehn. Draußen hat es aufgehört zu regnen, drinnen ballt Jonas Franzel die Faust und seine Teamkollegen stürmen zum Jubeln auf ihn zu. Der Youngster, zu Beginn des Abends beim ersten Einsatz für sein neues Team noch sichtlich

nervös, hat große Kämpferqualitäten bewiesen. Nach einem 0:2-Satzrückstand hat Franzel sein zweites Einzel noch gedreht und damit den 9:3-Sieg der Buschhausener eingetütet. Saisonauftakt geglückt! Jetzt geht's noch zum gemeinsamen Humba-Humba-Humba-Tätärä-Singen mit den Buschhausener Ultras in die Fan-Ecke. Stopp! Ultras? Fan-Ecke? Trommler? Richtig gelesen, die gibt's tatsächlich bei den Tischtennis-Heimspielen der Zwölfer! Wie gut, dass der Verein auch eine Fußballabteilung hat! Und wie gut, dass deren Mitglieder regelmäßig ihre Vereinskollegen an den Platten anfeuern und für eine heiße Atmosphäre sorgen. Das ist man vom Tischtennis nicht unbedingt gewohnt. Aber Heimspiele beim SC Buschhausen sind nun einmal ein Event!



# SPIELE AUS OBERHAUSEN FÜR DIE GANZE WELT

**Funatics: Versteckter Star der Computerspiel-Branche**

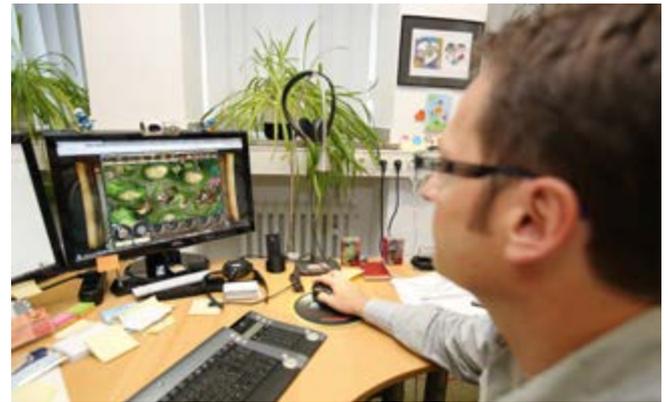
Von Maximilian Tschamler



FOTOS: CARSTEN WALDEN (3), FUNATICS (2)



◀◀ Das Gründertrio: Thomas Häuser, Thomas Friedmann und Thorsten Kneisel (v.l.)  
 ◀ Die Kreativzentrale von Funatics  
 ▼ Der Chef beim „Spielen“



**F**ast unbemerkt hat sich mitten in Oberhausen, an der Peripherie des Centro, eine Firma etabliert, die Spiele für die ganze Welt produziert. Auch in zahlreichen Haushalten in Deutschland finden sich Games von Funatics. So wurde die PC-Version von Klaus Teubers „Die Siedler von Catan“ von der Funatics GmbH realisiert und auch mehrere Teile der Aufbau-Strategie-Reihe „Die Siedler“ stammen aus der Feder der Oberhausener Spieleschmiede.

Doch wie hat alles seinen Anfang genommen? Und vor allem: Warum wissen so wenige von dieser Firma in Oberhausen? „Seit 1998 machen wir Spiele, die Spaß machen. Weil es uns Spaß macht. Und wenn es einen bes-

seren Grund gibt, um Spiele zu entwickeln, dann haben wir ihn noch nicht gefunden“, sagt Thomas Friedmann, das Gesicht von Funatics.

Das Unternehmen ist im Jahr 1998 aus dem Spieleentwickler Bluebyte hervorgegangen. Das Gründertrio Thomas Friedmann, Thorsten Kneisel und Thomas Häuser bildet noch heute die Geschäftsführung und auch die Aufgabenbereiche sind die gleichen geblieben: Kneisel ist der Art Director, Häuser ist zuständig für die Programmierung und Friedmann verantwortet den Geschäftsbereich.

Seit der Gründung hat Funatics Erfahrungen in allen Facetten der Spieleentwicklung gesammelt, und da in der Spielebranche die Uhren anders ticken,

gehört Funatics Software inzwischen nicht nur zu den renommiertesten, sondern auch zu den erfahrensten Entwicklerstudios: „Sie werden es mir nicht glauben, aber mit dem Gründungsjahr 1998 zählen wir tatsächlich zu den ältesten Spieleschmieden in ganz Deutschland“, lacht Friedmann im Gespräch.

Auf die Frage, warum das Unternehmen in Oberhausen einen so geringen Bekanntheitsgrad hat, antwortet Friedmann mit einem Schmunzeln, dass man ganz froh sei, hier weitgehend ungestört und ein bisschen im Geheimen wirken zu können.

### Firmenhistorie

Der erste unter dem Funatics-Label veröffentlichte Titel war die Umsetzung des Brettspielwelterfolgs „Die Siedler



Unfreundliche Außerirdische – Szene aus „Ufo Online-Fight for Earth“

von Catan“ von Klaus Teuber. Mit allein in Deutschland 200.000 verkauften Exemplaren gelang Funatics mit „Catan – Die erste Insel“ im Jahr 1999 gleich ein Bilderbuchstart. „Um die Relation zu sehen, 200.000 verkaufte Spiele sind etwa vergleichbar mit einer Platinschallplatte in der Musikbranche“, so Friedmann. Diesem Spiel, das bis heute als beste Brettspielumsetzung für den PC gilt, sollten noch größere Projekte nachfolgen.

So ist die Reihe „Cultures“, deren erster Teil im September 2000 veröffentlicht wurde, mit weltweit über 300.000 verkauften Exemplaren die erfolgreichste Produktlinie der Firmengeschichte. Aber auch andere Games sorgten für Aufsehen: „Zanzarah – Das verborgene Portal“, ein Abenteuer-

Actionspiel aus dem Jahr 2002, wurde national und international mit höchsten Bewertungen versehen. „Die Siedler – Das Erbe der Könige“ erreichte im Jahr 2004 innerhalb weniger Wochen in Deutschland die Verkaufszahl 200.000 und ging weltweit eine halbe Million Mal über den Verkaufstisch. So wurde der Weg für „Die Siedler II – die nächste Generation“ bereitet, das 2006 fast zeitgleich mit dem Echtzeitstrategie-Hit „ParaWorld“ veröffentlicht wurde.

„In den vergangenen Jahren haben wir Brettspiele auf den PC übertragen, Games für Windows, Nintendo DS und Playstation Portable entwickelt, andere Projekte bei der Realisierung unterstützt und dabei nie unsere Leidenschaft für Spiele verloren“, so Friedmann. Im Jahr 2009 kam dann die Entwicklung

von Online Games hinzu. In diesem Rahmen werden sowohl Auftragsarbeiten durchgeführt, als auch eigene Ideen umgesetzt, die national und international Verbreitung finden. Seit 2012 betreibt Funatics die Bereiche Publishing und Vermarktung aus eigener Hand.

Mit „Cultures Online“, „Panzer General“ und „Ufo Online – Fight for Earth“ (siehe Infobox) laufen derzeit drei stark nachgefragte Online Games von Funatics im Netz, die neuerdings sogar auf Tablet PC's laufen. Der Anspruch ist dabei, stets unter den Top Ten zu sein.

Das Engagement des Unternehmens geht jedoch über die Entwicklung von Computerspielen hinaus: „Neben der eigentlichen Entwicklung von Games tun wir noch mehr. Funatics ist Mitbe-



▲ Papier und Stift?  
Gezeichnet wird mit  
dem PC!  
► Hier werden Helden  
dreidimensional



gründer des G.A.M.E. Bundesverbandes der Deutschen Computerspielindustrie, der den Entwicklern eine Stimme gab. Wir arbeiten mit dem AV Gründerzentrum zusammen, das Einsteigern beim Durchstarten hilft. Wir halten Vorlesungen an der BiTS (Business and Information Technology School), wo der Nachwuchs fit gemacht wird. Denn wir glauben, dass Games eine wichtige Rolle in vielen Bereichen des Lebens spielen. Seit 2012 sind wir auch Ausbildungsbetrieb“, so Friedmann.

Die Arbeitsatmosphäre des Unternehmens an der Essener Straße ist familiär bis fürsorglich. Als Ausgleich für die zahllosen Stunden vor dem PC wird Training für den Rücken als Betriebs-sport angeboten. Außergewöhnlich ist auch die Gestaltung der Großraumbüros in dem Altbau an der Essener

Straße. Hierhin zog man, nachdem die ursprünglichen Räumlichkeiten im Technologiezentrum auf der anderen Straßenseite zu eng geworden waren. So finden sich ein Kicker, eine Dartscheibe und sogar ein Spielautomat im Pausenraum. In Vitrinen türmt sich Spielzeug und von den Wänden grüßen Computerspielfiguren in Lebensgröße. „Tja, daran merkt man, dass wir alle unser Hobby zum Beruf gemacht haben“, erklärt Friedmann darauf angesprochen. „Nur wer selbst unterhalten wird, kann Unterhaltungssoftware schaffen.“ Daher kommt auch das Motto „More fun? No Way!“ nach dem das junge Team – das Durchschnittsalter liegt bei 35 Jahren – an den Spielen tüftelt. Die Zusammensetzung der 26 Mitarbeiter ist durchaus bunt: Analytische Logiker treffen hier auf kreative Köpfe, um Spiele für die ganze Familie zu erdenken.

### Standortvorteil Oberhausen

Oberhausen glänzt mit einem Standortvorteil: Da sich die Spieleentwicklung in Deutschland stark auf Hamburg, Berlin und München konzentriert, kann Funatics im Ruhrgebiet nahezu konkurrenzfrei Mitarbeiter rekrutieren. „Die Metropole Ruhr hat spieletechnisch noch viel ungenutztes Potential“, freut sich Thomas Friedmann auf kommende Aufgaben.

### Zum Ausprobieren

**Browsergames von Funatics**  
[www.cultures-online.de](http://www.cultures-online.de)  
[www.ufoonline.de](http://www.ufoonline.de)  
[www.panzergeneralonline.de](http://www.panzergeneralonline.de)

# VON JECKEN UND SAMMLERN

## Im Bunker an der Ebertstraße eröffnet ein Karnevalsmuseum mit den Schätzen des Brauchtums

Von Dirk Hein



**D**ie Fotografie ist längst vergilbt. Acht Frauen sind darauf zu sehen. Sie stehen nebeneinander aufgereiht, einen Fuß leicht nach vorne gestellt. Einige lächeln. Andere zupfen ihre Uniform zurecht. Die Erste in der Reihe nimmt gerade einen Blumenstrauß entgegen, lächelt etwas verlegen. Welche Farbe ihre mit Pailletten verzierte Tanzkleidung hat, kann man nur schwer erraten. Das Foto ist schwarz-weiß. Und ein abgerissener Aufkleber hat auch noch das Aufnahme-datum unkenntlich gemacht.

Dennoch oder vielleicht gerade deshalb ist dieses Bild reif fürs Museum: Es sind Schätze, die bisher in den Archiven der karnevalistischen Brauchtumsvereine schlummerten und nun im neuen Karnevalsmuseum im Bunker an der Ebertstraße ausgestellt werden. Wie das Foto der „unbekannten Acht“ beweist, wartet bei manchem Exponat auf die Kuratoren noch fleißige Detektivarbeit.

Ein Museum? Für den Karneval? Und dann noch in einem finsternen Bunker? Am Anfang musste Ludger Decker viele Fragen beantworten. Der Präsident der KG Schwarz-Weiß Buschhausen und Vize-Präsident des Hauptausschusses Groß-Oberhausener Karneval hat die Museums-Pläne gemeinsam mit Hauptausschuss-Präsident Heiner Dehorn in den vergangenen eineinhalb Jahren vorangetrieben. Die Idee, die gemeinsame Tradition der Feierfreude an einem Ort zu sammeln, hatte weniger heitere, denn pragmatische Gründe. „Es liegen viel zu viele Erinnerungsstücke in verstaubten Kartons auf den Dachböden“, sagt Ludger Decker. „Vieles droht irgendwann verloren zu gehen, weil ein Besitzer verstirbt oder beim Entrümpeln der Erinnerungswert einfach nicht erkannt wird.“

### Schlaghosen und Prinzenkragen

Es geht aber nicht nur um alte Fotos von Sitzungen, Empfängen und Ordensvergaben. Ausgestellt werden Exponate, die den Karneval schmücken, die Ge-

sellschaften voneinander unterscheiden und selbst Helau-Muffeln zu verstehen geben: Kamelle-Freund voraus!

Uniformen und Kappen haben sich im Laufe der Jahrzehnte im Brauchtum verändert. Neue Vereine haben Farbe ins Spiel gebracht, andere sind von der Narren-Landkarte verschwunden. Auch die Stadtprinzen variieren beim Ornat. Die Stadtfarben Blau und Weiß sind zwar für die Prinzen-Kleidung gesetzt. Aber der Schnitt, etwa die Gestaltung des Kragens, spiegelt immer auch ein Stück des jeweiligen Zeitgeistes wider. Während in den 70er Jahren zur

Schlaghosenzeit eher ein breiteres Muster angesagt war, gibt es heutzutage am Hals knapper bemessene Stoffe.

„Wir wollen zeigen, welche verschiedenen Ornate es im Oberhausener Karneval bisher gab“, sagt Heiner Dehorn, der sich lange über die Art der Präsentation Gedanken gemacht hat. „Anhand von Schaufensterpuppen kann der Besucher erkennen, wie der jeweilige Prinz früher durch die Säle gezogen ist.“ Dass zum Start längst noch nicht alle Ideen im Museum umgesetzt sind, gehört zum Konzept. Ludger Decker: „Das Museum soll wachsen, nach und nach immer mehr

Inhalte besitzen.“ Eile und Hast sollen einer szenetypischen Gemütlichkeit weichen – zumindest in der Theorie: Denn in den Planspielen stecken viele Arbeitsstunden. Decker und Dehorn haben das Zählen aufgegeben.

Mancher Wert der Ausstellungsstücke liegt ganz im Auge des Betrachters: Der alte Schlüssel zur Stadthalle ist dabei, die heute wie damals ein markanter Ort für den Sitzungskarneval ist und war. Auch eine alte Standarte der mittlerweile aufgelösten Alstadener Ruhrnarren ist dabei. Die Zeppter der Prinzen sind zu sehen. Und auch alte Gedenkteller und

Schätze aus dem Narrenreich: Die Initiatoren Heiner Dehorn (links) und Ludger Decker hoffen auf eine abwechslungsreiche Ausstellung im neuen Karnevalsmuseum.



FOTOS: ULLA EMIG (1), CARSTEN WALDRN (2)

**Heimat der Narretei:**  
Der Bunker an der  
Ebertstraße soll  
künftig ganzjährig  
die Besucher ins  
Brauchtum-Museum  
locken.



Plaketten der Karnevalssitzungen des Stadtsportbundes befinden sich in den Vitrinen und damit Erinnerungsstücke von Sausen der 70er und 80er Jahre.

### **Helle und freundliche Verkleidung**

120 Quadratmeter stehen den Jecken und Sammlern bereits zur Verfügung. Nicht finster und dunkel, sondern hell und freundlich ist die Einrichtung gewählt. Eine – klar, wir sind beim Karneval – Verkleidung, auf die die Museums-Macher Wert legen. Weiße Deckenpassagen und Vitrinen zieren den größten Raum des im Keller des Bunkers untergebrachten Karnevalsmuseums. „Als klar wurde, dass es klappt, haben wir alles in Eigenregie eingerichtet“, sagt Ludger Decker. Wer die schmale Treppe in den Keller hinunterläuft, der kann nach dem kargen Eingangstor

des Bunkers die schicke Einrichtung zunächst nur erahnen. Decker: „Aber Überraschungen gibt es ja auch im Saalkarneval!“

20 Vitrinen besitzen einen abschließbaren Stauraum unterhalb der hinter Glas verschlossenen Ausstellungsfläche. Glitzernde LED-Lichterketten verzieren die Rahmen, der Boden ist passend gefliest. „Es soll auch nach was aussehen“, so Heiner Dehorn.

Schöner Schein, aber wer sorgt eigentlich für das Innenleben? Es ist nicht der Hauptausschuss Groß-Oberhausener Karneval alleine, sondern es sind vor allem viele der 18 Gesellschaften. Was in der eigenen Vitrine gezeigt wird, ist ganz Sache der Vereine. Ins Gesamtkonzept sollte die Gestaltung aber schon passen.

### **Förderverein unterhält das Museum**

Ein Förderverein kümmert sich um den Unterhalt des Museums. Und dieser wirbt um Unterstützung. Längst nicht alle Vereine wollten zum Start dabei sein, so dass das Projekt schon deshalb langfristig auf Wachstum setzt. Hier hoffen Dehorn und Decker auf die ersten Monate nach der Eröffnung. Dehorn: „Wenn man sieht, wie alles wirkt, kann man sich leichter etwas darunter vorstellen.“ Zudem gibt es, so Dehorn, gerade bei den frisch gegründeten Karnevalsvereinen freilich noch nicht die Masse an Exponaten. Dass sich zwei Vereine eine Ausstellungsitrine teilen, sei aber möglich.

Für die Vitrinen zahlen die Vereine einen Mietbeitrag an den Förderverein. Zusammen mit Spenden von Sponsoren



**Orden, Zepter und Kappen:** Die Exponate der Gesellschaften sollen nicht auf dem Dachboden verstauben, sondern in den Vitrinen von der Geschichte des Karnevals erzählen.



und Beträgen von Fördermitgliedern soll sich das Museum dann tragen. Einen Eintrittspreis gibt es für Besucher jedenfalls nicht.

Direkt neben der Ausstellungsfläche führt der Weg in Seitenräume, die als Archiv und für die Verwaltung des Museums genutzt werden. Noch nicht fertig ist ein schmaler Seitenflügel, der zu einem Kino umgebaut wird. „Es gibt viele seltene Videoaufnahmen von Karnevalssumzügen, die bisher kaum jemand gesehen hat“, sagt Heiner Dehorn. Ob thematisch abgestimmte Vorführungen oder als Teil der Dauerausstellung – Pläne für Frohsinn im Bewegtbild gibt es bereits. Unter anderem über die Sozialen Netzwerke im Internet sollen solche Videos gefunden werden. So könnten sich Oberhausener Bürger an der Ausstellung beteiligen.

### **Viele Aktivitäten hinter Bunkermauern**

Den Weg in den Bunker fand die Narterei übrigens über Mitinitiator Ludger Decker und dessen Heimatverein aus Buschhausen. Die Karnevalsgesellschaft hatte den Bunker an der Ebertstraße erworben und für die Vermietung fit gemacht. Seitdem sind vor allem Musikbands und Hobbyvereine auf drei Etagen untergebracht. So ist die Passage, „... und keiner bleibt allein!“ aus einem bekannten Karnevalsschlager im Bunker durchaus wörtlich zu nehmen.

Es gibt bekannte Vormieter: Der Bunkerkeller, der nun das Karnevalsmuseum beherbergt, diente vor der Renovierung als Spielort für das Theater Oberhausen, das eine karge Kulisse suchte und in seiner Nachbarschaft fündig wurde. Nun gehören die Räume den Kappen

und Uniformen, den Urkunden, Orden und Kuriositäten des Brauchtums, für das es in der Stadt eine lange Historie gibt. Beispiel: Die Alte Oberhausener Karnevalsgesellschaft (AOK) ist mit dem Gründungsdatum von 1889 der älteste hiesige Verein.

Von Hobbyhistorikern erhoffen sich die Museums-Macher zusätzliche Impulse. Auch Privatsammlungen sind willkommen.

Und wer weiß, vielleicht findet sich irgendwann in einer Vitrine auch eine Sammlung der gelungensten Schenkelplopper aus der Bütt. Mit dem Karnevalsmuseum, so wollen es die Mitglieder des Fördervereins, soll die Zeitreise durch die Jahrzehnte kein staubtrockenes Dachbodenerlebnis bleiben.

# DREI PERSONEN IN EINER FRAU

**Die Sterkraderin Elia Albrecht-Mainz ist Mutter, Unternehmerin  
und seit zehn Jahren Erste Bürgermeisterin der Stadt**

Von Gustav Wentz

**L**ochkarten fielen ihr auf, als sie eintrat in das väterliche Unternehmen. Lochkarten, das waren diese kleinen Kartons mit merkwürdigen Stanzungen, mit denen alles das gespeichert wurde, was heute Computer tun. Elia Albrecht-Mainz schmunzelt, wenn sie an ihre Anfänge bei „Elektro Albrecht“ denkt. Manchmal fallen sie ihr wieder ein, wenn sie im Empfang des Firmengebäudes an der Graf-Zeppelin-Straße in Buschhausen steht, wo allerlei Geräte und Werkzeuge aus der 1958 begonnenen Firmengeschichte in einer Glasvitrine ruhen und dabei fast wie eine Leihgabe aus dem Rheinischen Industriemuseum wirken.

Das Lochkarten-Zeitalter bei Elektro Albrecht ging 1990 zügig dem Ende entgegen, denn die neue Geschäftsführerin wusste mit dieser Art der Datensammlung, -speicherung,



Das „Dreigestirn“  
der Firma Albrecht  
Elektrotechnik und  
-Anlagen GmbH (v.l.):  
Elia Albrecht-Mainz,  
Norbert Albrecht,  
Arno Albrecht

-sicherung so recht nichts anzufangen: „Ich kam vom Verband der südwestdeutschen Wohnbauunternehmen, und da hatten wir natürlich Computer“, erinnert sich die Diplom-Kauffrau. Dass das von Vater Norbert 1958 gegründete Unternehmen innerbetrieblich nicht auf dem neuesten Stand der Bürotechnik war, lässt sich durchaus erklären mit dem Beharrungsvermögen alter Handwerksmeister – eine spezielle Spielart von Tradition gewissermaßen.

Nun, die junge, damals gerade knapp über 30 Jahre zählende Frau, tat etwas, was dem heute noch zierlichen „Persönchen“ in der Männerwelt eines Handwerksunternehmens nicht jeder zutraute: Sie packte an und krepelte um. Nicht, dass sie den Laden auf links drehte, sondern sie wirkte Schritt für Schritt und stets wohlbedacht. Was immer sie tut (und tat) ist (und war) nicht ohne Logik. So entsteht Erfolg.



FOTOS: CARSTEN WALDEN (3), JULIA EMIG (2), KERSTIN BÖGEHOFF (1)

Bei einer Stimmabgabe im Ratssaal: Auch politisch weiß Bürgermeisterin Elia Albrecht-Mainz Bescheid und kennt sich auf vielen Feldern aus.



Das 1958 in der Sterkrader Laubstraße, in der heute noch Arno Albrecht (Sohn von Vater Norbert, Elektromeister, Mitinhaber, Geschäftsführer und jüngerer Bruder) wohnt, gegründete Unternehmen ist gut aufgestellt. Deutlich mehr als einhundert Beschäftigte (darunter 15 bis 20 Auszubildende) finden Brot und Arbeit in der Firma, die 1978 ins Buschhausener Gewerbegebiet umzog, damals war die Postanschrift noch „Lindnerstraße 37“, heute „Graf-Zeppelin-Straße 2“. Die Firma heißt übrigens nur im Volksmund „Elektro Albrecht“, ihr korrekter Name lautet „Albrecht Elektrotechnik und -Anlagen GmbH“. Als Geschäftsführer zeichnen Firmengründer Norbert und seine beiden Kinder verantwortlich. „Wir sind ein klassisches inhabergeführtes Familienunternehmen“, sagt Elia mit berechtigtem Stolz.

### Lange Liste

Der Ruf des Familienunternehmens in der Branche ist nämlich über jeden

Zweifel erhaben und darüber hinaus auch weit über Oberhausens Grenzen hinaus von beachtlichem Klang. Die Liste der Referenzen, über die man an der Graf-Zeppelin-Straße verfügt, ist beachtlich und reicht von Airbus in Hamburg bis zu Cinemaxx in Salzburg, bezieht sich auf Banken, Sparkassen, Rathäuser, Werkshallen, Einkaufszentren, Firmengelände und Flutlichtanlagen. Das Flutlicht im benachbarten Stadion Niederrhein, das bei der Inbetriebnahme 1970 das hellste Europas war, ist damals von Albrecht-Monteuren installiert worden. „Aber wirklich nur das Licht stammt von uns“, lacht Elia, „mit den Masten hatten wir nichts zu tun.“ Dass in den Mastkronen, in denen die Scheinwerfer befestigt sind, etliche Leuchtkörper zu fehlen scheinen, wirft ein Licht auf fortschreitende Technik. Nahezu von Jahr zu Jahr werden diese Leuchtkörper stärker und kräftiger, es werden also weniger gebraucht.

„Man könnte“, sinniert die Geschäftsführerin, wenn sie das Tätigkeitspektrum des Familienunternehmens beschreiben will, „drei große Blöcke nennen.“ Als da wären: Hauselektrik, Erd- und Stationsbau, Nachrichtentechnik. Was in etwa bedeutet, dass Elektro Albrecht von der klassischen Reparatur im defekten Sicherungskasten des Einfamilienhauses bis zum Beleuchtungs- und Sicherheitssystem eines Einkaufszentrums auf der „Kö“ einfach alles macht. „Halt!“, erhebt Seniorchef Norbert Einspruch: „Ampeln haben wir nie gemacht.“ Das ist so ein weitverbreiteter Irrtum, weil man Albrecht-Fahrzeuge (die berühmten „Steiger“) so oft im Straßenbild sieht. „Straßenbeleuchtung, das ist unser Ding“, weiß Elia, dass die Installation und Wartung der öffentlichen Beleuchtung nicht nur für die Allgemeinheit und ihr Sicherheitsbedürfnis, sondern auch für das Unternehmen und sein Einkommen von nicht unerheblichem Interesse sind.



### „Zweitfamilie“ Politik

Dem Eintritt in die Firma ging bei Elia Albrecht-Mainz der Eintritt in die Politik voraus, besser gesagt: der Eintritt in die SPD. Das geschah in der zweiten Hälfte der 80er Jahre, als sie als Wirtschaftsprüferin in Frankfurt arbeitete. Dass sie in Frankfurt der Partei beitrug, trug ihr hier der rätselhaft lang anhaltende Ruf einer „Parteilinken“ ein. „Dabei war es Fritz Kruit, ein alter Freund der Familie und Vertrauter von Heinz Schleußer, der mich zum Eintritt bewegt hatte“, erinnert sie sich schmunzelnd. Zurück in Oberhausen, ließ sie die Politik vor der Haustür nicht mehr aus dem Blick. Der Ortsverein Sterkrade-Süd wurde zur zweiten Familie, und 1994 zog Elia Albrecht-Mainz erstmals als direkt gewählte Kandidatin in den Rat der Stadt ein.

Seit 2004 ist sie „Erste Bürgermeisterin“, direkte Vertreterin des Oberbürgermeisters in Angelegenheiten der

Repräsentation, nicht in der Funktion des Verwaltungschefs. Immerhin dürfte sie bei solchen Gelegenheiten die Amtskette tragen. „Um Gottes Willen, nein!“, lacht sie: „Die ist doch viel zu schwer für mich.“

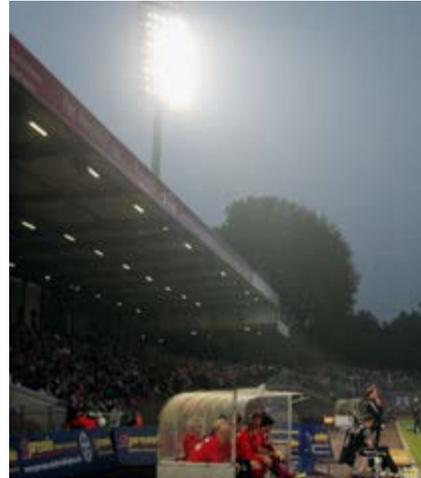
Schwer trüge sie aber nur an dem metallenen Symbol, die politische Betätigung fällt ihr hingegen eher leicht. Was auch daran liegen mag, dass ihre Interessen breit sind, dass sie gewissermaßen Spezialistin für alles ist – und nicht frei von Vorlieben: „Ich habe mich in vielen Ausschüssen getummelt.“ Schwerpunkte? „Finanzen natürlich“, sagt die Diplom-Kauffrau, „die Angelegenheit der städtischen Beteiligungen und in den letzten Jahren zunehmend der wachsende Markt des Tourismus in Oberhausen. Da hängt ein bisschen auch mein Herz dran.“

Weil sie seit Jahren im Rat ist und im Vorstand der Fraktion sowie des

Unterbezirks der größten Oberhausener Partei und weil sie höchstes Ansehen in allen Kreisen der Bevölkerung genießt, lag es nahe, dass sie heiß gehandelt wurde, als die SPD sich zum letzten Viertel des Jahres 2014 aufmachte, einen Nachfolger für den 2015 auscheidenden Oberbürgermeister Klaus Wehling zu suchen. Aber da kam eine entschiedene Antwort, die gar keine Nachfrage zuließ: „Ich will nicht Oberbürgermeisterin werden. Ich lasse unser Familienunternehmen nicht im Stich.“ Das saß, die Sozialdemokraten mussten weiter suchen. Ihrem Ansehen hat die Absage keinen Abbruch getan.

### Zauberwort „Organisation“

Wie geht das eigentlich zeitlich so alles zusammen: Firma, Politik, Familie? Da guckt sie einen so an, dass man sich ziemlich betreten bis unbehaglich fühlt, weil man sich mit der Frage schon ein bisschen als Nichtswisser ertappt glaubt. „Ganz einfach“, sagt sie trocken und



Ob Technisches Rathaus und OGM-Verwaltung in Sterkrade, ob Flutlicht im Stadion Niederrhein oder – wie auf der Seite zuvor – der Neubau der Stadtparkasse Oberhausen oder die Gemeinschaftsmüllverbrennungsanlage in Lirich: Das Unternehmen hat hier elektrotechnische Kompetenz bewiesen.

so unpräzise, als wäre das alles tatsächlich ganz einfach: „Organisation.“ Das hört sich ja immer gut an, so dass der Nachfragende mal um konkrete Tagesabläufe bittet. Und schnell kommt heraus, dass der zeitliche Schwerpunkt an der Graf-Zeppelin-Straße liegt, der emotionale natürlich daheim – und dann gibt es auch noch „zehn bis fünfzehn Stunden wöchentlich für Politik“, und da ist sie allerdings ganz froh, dass es noch den 2. Bürgermeister Klaus-Dieter Broß (CDU) und die 3. Bürgermeisterin Stefanie Opitz (Die Grünen) gibt, die Arbeit abnehmen.

Dann kommt der Moment, in dem der Chronist doch aufatmet: „Ich hatte, als die Kinder noch jünger waren, auch wirklich Glück“, sagt die fast schon perfekte Elia Albrecht-Mainz: „Wir hatten nämlich zwei ganz tolle Kinder-mädchen, eins für die ersten, eins für die etwas späteren Jahre. Die haben super gearbeitet und kräftig geholfen,

dass es kein schlechtes Gewissen gab.“ Aha, denkt der Mitmensch, nur mit cleverer Organisation ist dieser Dreiklang Firma/Familie/Kommunalpolitik also doch nicht zu orchestrieren: Es gehören auch Arbeit, Wille und Selbstdisziplin dazu.

Heute sind die Kinder nicht mehr klein: Florian studiert in Arnheim International Business Management und verbringt seit September ein „Erasmus“-Jahr in Madrid, Elena wird 2015 volljährig, bastelt an ihrem Abitur und lässt es dann auf sich zukommen. Mutter Elia macht dabei einen ziemlich entspannten Eindruck. Aber Vorsicht: An Hochspannung fehlt es bei Elektrikern selten.

### Elia Albrecht-Mainz

Zur Welt kam die kleine Elia am 5. Juni 1959 in Sterkrade, wo sie später die Alsfeldschule besuchte und dann am Sophie-Scholl-Gymnasium das Abitur machte. In Münster hat sie Betriebswirtschaftslehre studiert und als „Diplom-Kaufmann“ abgeschlossen, wie es auch bei Frauen heißt. Nach einer Tätigkeit in Frankfurt trat sie zum 1. Januar 1990 in die Firma ein. Verheiratet ist sie seit 1991 mit dem Steuerberater Norbert Mainz, mit dem sie zwei Kinder – Florian und Elena – hat.



# ALS DIE EMSCHER IHR LEBEN ZURÜCKBEKAM

**Emschergenossenschaft renaturiert ehemalige „Köttelbecke“  
mit Milliarden-Investition – Oberhausen ist ein Schwerpunkt**

Von Astrid Knümann

„Die Ruhr gab ihren Namen, die Emscher ließ ihr Leben“ – so hieß es einst über die Entstehung des Ruhrgebietes, das eigentlich Emschergebiet heißen müsste. Und der Spruch stimmte. Die Emscher ist vielen in Erinnerung als miefende Kloake, als „Köttelbecke“. Denn durch sie wurden sämtliche Abwässer der an ihrem Lauf liegenden Städte und Ortschaften in Richtung Rhein transportiert. In wenigen Jahren aber wird das Geschichte sein – wenn die Emschergenossenschaft ein Jahrhundertprojekt gestemmt und die Emscher in einen natürlichen Zustand zurückversetzt hat.



FOTOS: GERO WALLHORN (3), EMSCHERGENOSSENSCHAFT (2)



Dazu sind viele Bauschritte nötig; das Gesamtprojekt wird 4,5 Milliarden Euro kosten. 82 Prozent dieser Kosten trägt die Emscherregion, das heißt die Städte und Gemeinden entlang der Emscher sowie die Industrie und der Bergbau. 18 Prozent sind Fördergelder der Europäischen Union und des Landes Nordrhein-Westfalen. Am Ende werden die Abwässer unter Tage verschwinden und das Emscherwasser geklärt in den Rhein entlassen. Und dann wird oberirdisch nur noch sauberes Wasser fließen – das ist das Ende der „Köttelbecke“. Inzwischen sind die Arbeiten zur Renaturierung an der Oberhausener Stadtgrenze angekommen. Dazu später mehr. Zuvor sollten wir noch einen Blick in die Historie werfen, dann erst versteht man die Dimensionen dieses Projektes.

Die Nutzung der Emscher als Abwasserkanal geht auf die Zeit der Industriali-

sierung zurück, als sich in dieser Region immer mehr Schwerindustrie ansiedelte in deren Gefolge die Bevölkerungszahl drastisch stieg. Der oberirdische Verlauf der Emscher war damals auch dem Bergbau geschuldet, denn durch Bergsenkungen wären unterirdische Kanäle schnell defekt gewesen, erklärt Ilias Abawi, Sprecher der Emschergenossenschaft.

Schon 1899 wurde die Emschergenossenschaft gegründet, in der sich die Emscher-Anrainer zusammenschlossen. Und schon damals wurden Lösungen für die Abwässer gesucht, so mussten beispielsweise etwa Dutzende Nebenflüsse der Emscher gepumpt werden, um Höhenunterschiede zu überwinden. Das ging fast 90 Jahre so, und teilweise hat sich das bis heute erhalten.

Mit dem Projekt Emscherumbau wird nun ein System zurückgebaut, was

im vorigen Jahrhundert mühsam aufgebaut worden ist – inzwischen aber nicht mehr zeitgemäß ist und in einigen Jahren auch rechtlich nicht mehr zulässig sein wird. Auch mit ökologischen Standards ist der oberirdische Abtransport von Abwässern nicht mehr vereinbar. Doch erst mit dem Ende des Bergbaus eröffnete sich die Möglichkeit zur Renaturierung der Emscher und die Chance, Abwasserkanäle unter die Erde zu verbannen.

◀ So sah die Emscher in den 1950er-Jahren aus. Bald soll sie aber wieder so naturnah wie möglich fließen.

▲ Riesige Maschinen helfen dabei und fräsen unterirdische Gänge für die Rohre, in denen das Abwasser verschwinden wird.

Begonnen hat das ganze Emscherumbau-Vorhaben mit der Umgestaltung des Lämpkes Mühlenbaches anno 1989. Nach erfolgreichem Abschluss dieses ersten Pilotprojektes entschloss sich die Emschergenossenschaft 1991, das Großprojekt Emscher anzugehen. Der Startschuss fiel dann 1992. Bis Ende 2020 soll alles abgeschlossen sein.

Bislang, so verkündet die Emschergenossenschaft nicht ohne Stolz, liegen die Bauarbeiten an den einzelnen Abschnitten sowohl im Zeit- als auch im Finanzplan. Ilias Abawi erklärt, warum das so ist: „Wir haben ein internes und ein externes Controlling, das sofort einschreitet, wenn etwas nicht läuft wie geplant. So können wir schnell reagieren. Zudem ist das ein Projekt, bei dem sich die Maßnahmen den Gegebenheiten anpassen und nicht umgekehrt. Wir lernen also bei jedem Abschnitt, was wir beim nächsten besser machen können.“ So habe man anfangs nach dem Umbau eines Uferabschnitts aufwendig neu bepflanzt, jetzt werde darauf verzichtet, weil das die Natur allein mindestens genauso gut kann. Und die Natur soll bald auch in Oberhausen zeigen, was sie kann. Zu diesem Zweck baut die Emschergenossenschaft hier insgesamt 31 Kilometer an Abwasserkanälen, sie renaturiert 22 Kilometer an Flussläufen. Im Großen und Ganzen werden in Oberhausen rund 460 Millionen Euro investiert.

Die Emscher durchläuft in Oberhausen die längste Strecke auf ihrem Weg zum Rhein. Nach dem Krieg bekam diese Stadt einen komplett neuen – längeren – Emscherverlauf. Der Grund dafür: Bergsenkungen. Und in Oberhausen kommt die meiste

Abwassermenge an – aus Essen, Bottrop und aus Oberhausen selbst. Und so gibt es in unserer Stadt neben dem Lämpkes Mühlenbach-Projekt unter anderem noch die Emscherumgestaltung selbst, die Veränderung des Hauptkanals Sterkrade – und den Bau eines unterirdischen Pumpwerkes in Holten.

### Auenlandschaft

Nun ist der Lämpkes Mühlenbach zwischen Essen und Oberhausen bereits umgestaltet. Nahe dem Osterfelder Güterbahnhof verschwindet er derzeit aber noch in unterirdischen Rohren. Doch das soll sich bald ebenfalls ändern. Die Rohre sollen verschwinden, der Bach erhält einen neuen Verlauf – und dort wird eine Auenlandschaft entstehen. Ilias Abawi ist sicher: „Hier wird das Emschertal eines seiner prägendsten Gesichter erhalten.“ Dafür wird eigens eine neue Bach-Trasse modelliert, der Lämpkes Mühlenbach wird dann rund 400 Meter länger sein. 60.000 Kubikmeter Erde werden ausgehoben und damit Hügel aufgebaut, auf denen eine Aussichtsplattform entstehen wird. Ein Stauraumkanal sorgt dann dafür, dass mehr als 5000 Kubikmeter Volumen gespeichert werden können und auch bei Starkregen eine Trennung von schmutzigem und sauberem Wasser gewährleistet ist. Mit dieser Maßnahme will die Emschergenossenschaft 2015 beginnen; sie wird etwa ein Jahr dauern.

Die Umgestaltung der Emscher beinhaltet auch die Neugestaltung des Handbachs auf Oberhausener Gebiet. Einen neuen Stauraumkanal gibt es bereits, der Anschluss des Bachs an den Hauptkanal Sterkrade wurde verbreitert. Doch noch steht die



Immer wieder stoßen die Experten entlang der Emscher auf prähistorische Funde – hier ist es der Stoßzahn eines Mammuts.



Renaturierung aus. Auch wird der Anschluss des Handbachs an die Emscher neu gestaltet. Die weiteren Bauarbeiten am Handbach beginnen im Frühjahr 2015. Dazu gehört voraussichtlich auch der Neubau besagten Pumpwerkes in Holten. Und genau hier soll im Rahmen des Emscher-Umbaus eines der technischen Highlights entstehen. Die Emschergenossenschaft wird dort ein unterirdisches Pumpwerk bauen, das die zukünftig unter die Erde verbannten Abwässer aus rund 40 Metern Tiefe auf ein höheres Niveau hebt und zum Klärwerk Emschermündung nach Dinslaken weiterleitet.

#### **Holtener Feld**

Sicher ist zudem, dass das Holtener Feld nach der Umgestaltung ein ökologischer Schwerpunkt werden wird – als neue Auenlandschaft mit Überflutungsflächen.

Ein weiterer Baustein der Oberhausener Emscherrenaturierung ist die Neugestaltung des Hauptkanals Sterkrade. Abawi: „Hier laufen die Planungen noch.“ Zurzeit geschieht Eindrucksvolles an der Stadtgrenze zwischen Bottrop und Oberhausen, denn mächtige Maschinen fräsen riesige Röhren in die Erde – auf dem Weg, das Stadtgebiet zu untertunneln, um die unterirdischen Abwasserkanäle zu verlegen. Die Rohre, die in unserem Stadtgebiet als Doppelröhre verlegt werden, könnte man mühelos auch als Autobahn benutzen. Dieser Bauabschnitt führt von Bottrop-West nach Holten, rund 20 Kilometer Rohrlänge sind das alles in allem. Rund 170 Millionen Euro sind dafür veranschlagt; es ist das zweitgrößte Kostenvolumen des gesamten Emscherumbaus. Das Besondere: Während gewöhnlich die Rohre im Ganzen unter die Erde gelegt werden, werden

**Noch gelangen Abwasser oberirdisch in die Emscher. Nach der Renaturierung entstehen wieder Auenlandschaften.**



diese in einzelnen Elementen unter der Erde zusammengefügt.

Bis zu dieser Baustelle, genauer bis Anfang September 2014, wurden bereits genau 29,93 Kilometer des „Emscherschnellweges unter Tage“ verlegt. Für den Bauabschnitt an der Oberhausen-Bottroper Stadtgrenze wurden sogenannte Tübbingbaumaschinen geordert, die pünktlich am Einsatzort eintrafen und durch ihre mächtigen Ausmaße beeindruckten: Imposant sind die Dimensionen mit 87 Metern Länge und stolzen 270 Tonnen Gewicht. Der zu bauende Tunnel hat einen Innendurchmesser von 2,60 Metern, außen ist er 3,10 Meter groß.

### **Tunnelbohrmaschinen**

Zwei dieser Maschinen wurden übrigens eigens für den Bau des Abwasserkanals Emscher von der Firma Herrenknecht gefertigt. Zwei deshalb, weil es sich bei der Strecke von Bottrop-Süd quer durch beziehungsweise unter Oberhausen bis nach Oberhausen-Holten um eine Doppelrohrstrecke handelt. Der Startschacht für dieses Projekt befindet sich am Pumpwerk Lehmkuhle, unmittelbar an der Emscher unweit der Autobahn 42 (Ausfahrt Bottrop-Süd). Die Grube ist hergerichtet, die Vorrichtungen für das Einsetzen der Tunnelbohrmaschinen sind fertiggestellt. Die endgültige Installation dauert mehrere Tage, am 22. September schließlich erfolgte der Start für den Bauabschnitt 40 des Abwasserkanals Emscher.

Im Jahr 2017 oder 2018 soll dieser Bauabschnitt beendet sein. Ganz sicher werden die Bauarbeiter auch bei dieser Etappe auf Ungewöhnliches

stoßen. Nicht nur, dass überall entlang der Emscher gefährliche Relikte aus dem Zweiten Weltkrieg in Form von Fliegerbomben auftauchen. Mehrfach schon mussten in kurzen Zeitabschnitten Experten des Kampfmittelräumdienstes anrücken, um diese Bomben unschädlich zu machen. Auch etliche Mammutstoßzähne, Beckenknochen oder Schulterblätter von urzeitlichen Tieren wurden entdeckt. Bei einigen Bauphasen sind deshalb immer Archäologen anwesend.

Schon dieser kleine Auszug aller Maßnahmen auf dem Weg zu einer sauberen Emscher zeigt, dass dies ein Projekt von einzigartiger Bedeutung ist. Abawi: „Es ist sogar weltweit ein einzigartiges Renaturierungsprojekt.“ Doch wie genau soll die Emscher einmal aussehen? Das ist noch offen, die Planungen für die Gestaltung einer renaturierten Emscher laufen derzeit noch. Sicher aber ist, dass die Emscher auch in Zukunft als Vorflutgebiet in einer nach wie vor intensiv genutzten Landschaft dienen wird.

Da künftig jedoch keine Abwässer mehr die Emscher verunreinigen, kann hier ein Gewässer mit guten ökologischen Potenzialen entwickelt werden. An der Neuen Emscher entsteht eine vielfältige Auenlandschaft, in der sich zahlreiche im und am Gewässer lebende Arten ansiedeln werden – und sich sicher auch selbst ansiedeln. Dadurch wird das Neue Emschertal einen ganz neuen Wert für die Naherholung bekommen. Geplant ist beispielsweise, das Wegenetz entlang der Emscher auszubauen und mit örtlichen Sehenswürdigkeiten zu verbinden.

So wird ein grünes Band mit Spielplätzen und Erholungsräumen sowie großflächigen Parkanlagen entstehen. Darüber hinaus wird auch das neu gestaltete Emschertal ihrer geschichtlichen und wirtschaftlichen Bedeutung gerecht, denn ihre Architektur und die städtebauliche Einbindung dokumentieren die technische Kulturgeschichte an den Ufern der Emscher. Einige dieser Bauwerke und Zeitzeugen werden schon bald für Besucher zugänglich und erlebbar sein.

### **Technische Daten**

Der Umbau umfasst den gesamten Hauptlauf der Emscher sowie ihre Nebenläufe. Das Einzugsgebiet der Emscher mit Nebenläufen umfasst 865 Quadratkilometer, die Lauflänge der Emscher misst 85 Kilometer. Die Höhendifferenz beträgt 120 Meter von der Quelle in Holzwickede bis zur Mündung in den Rhein. Das Einzugsgebiet des auch für Oberhausen bedeutsamen Bereiches gehört zu den Kläranlagen der Emschergenossenschaft in Bottrop und Dinslaken. Hier wird eine Einrohr- mit abschnittsweiser Zweirohrlösung umgesetzt. Die Rohre haben einen Innendurchmesser von 1,60 bis 2,80 Meter. Es gilt ein Gefälle von 1,5 bis 1,8 Promille zu überwinden. Über 112 Schachtbauwerke werden die Arbeiten in diesem Bereich durchgeführt. Es gibt drei Pumpwerke.

# „BELGIER“ ZOGEN MÖBELWAGEN

## 125 Jahre Umzugsunternehmen Lindenberg – jetzt in der vierten Generation

Von Martin Berger



Günter Lindenberg († 2003) führte das Unternehmen in dritter Generation, danach übernahm sein Sohn Volker (49) das Ruder. An seiner Seite auch heute noch Mutter Anita.

**M**ehr als drei Millionen Mal ziehen Menschen in Deutschland pro Jahr um, jeder von uns im Schnitt vier Mal im Leben. Auslöser für den Wohnungswechsel ist meistens ein großer Umbruch im privaten Bereich. Ob ein neuer Job, eine neue Liebe, der Ausstieg aus dem alten Leben, der Einstieg in ein neues Leben, eine Trennung, eine erwartete oder unerwartete Schwangerschaft – es gibt viele Gründe für einen Wohnungswechsel. In der Regel ist es dann meistens so, dass bei einem Umzug die Schwelle von einem Lebensabschnitt in den nächsten überschritten wird.

Und wenn Menschen umziehen, dann ziehen ihre Hobbys logischerweise auch mit. Musiker mit ihren Instrumenten, Sportler mit ihren Geräten, Hunde mit ihren Hütten, Katzen mit ihrem Klo, und, und, und... Alles muss dann mit und irgendwie von A nach B transportiert werden. Ob nun der zentnerschwere Flügel, das sperrige Klavier, die

gewichtige Hantelbank, der Sechsloch-Billardtisch oder der schicke, kleine Mini Cooper.

Wenn Volker Lindenberg an ungewöhnliche Utensilien denkt, die schon in den roten Transportern seines Umzugsunternehmens „Johann Lindenberg“ landeten, dann fallen ihm die unglaublichsten Sachen ein. Den „Mini“ zum Beispiel hat er mal für den früheren Fußball-Bundesliga-Profi und englischen Nationalspieler Tony Woodcock im Lkw nach London verfrachtet. Apropos Fußball-Profi: Auch die ganzen Habseligkeiten von Wolfgang Rolff, ebenfalls mal Nationalspieler, hat er von Köln nach Neu-Isenburg und die von Ditmar Jakobs, auch er spielte einst im Nationaltrikot, von Oberhausen nach Hamburg gebracht. „Als Umzugsunternehmer ist man nun einmal häufig unterwegs“, findet der 49-jährige Firmenchef. Für die Deutsche Oper fuhr er die Instrumente auch schon mal nach Warschau und für andere Privatkunden den kompletten Hausrat bis nach Rimini und ins benachbarte Ausland. Ein bisschen Abenteuer gehört eben auch dazu.

Volker Lindenberg führt die Geschäfte inzwischen in der vierten Generation. Mit freundlicher Unterstützung seiner Mutter Anita, die sich bereits im Ruhestand befindet. Sie ist seit 45 Jahren im Betrieb tätig und kümmert sich auch heute noch in dem Büro an der Hansastraße um die Finanzen. „Tradition, die sich messen lässt“ steht auf einem kleinen Plakat, das in einem Rahmen hinter ihr an der Wand hängt. Daneben viele alte Fotos von früher. Einen „Ruhestand“ kann sie sich einfach nicht vorstellen. Die Arbeit hält Anita Lindenberg fit.



FOTOS: CARSTEN WÄLDEN (1) PRIVAT (6)

**Bewerbungsschreiben aus dem Jahre 1907 für die Anlieferung von Kohlen und für Umzüge an den damaligen Oberhausener Bürgermeister Otto Berthold Havenstein.**

Im Jahr 1890, also vor ziemlich genau 125 Jahren, fing alles an – an der Hermann-Albertz-Straße, die damals noch Moltkestraße hieß. Und damit ist dieser Betrieb das älteste Familienunternehmen in Oberhausen. Ein kurzer Rückblick:

Mit dem Automobil erfolgte eine Revolution im Transportwesen, die die Lebensgewohnheiten der Menschen mehr veränderte als irgendeine andere Erfindung. Kaum einer kann sich heute noch vorstellen, wie früher Kutschen durch die Straßen rollten und Personen oder Waren beförderten. In dieser nostalgischen, aber harten Zeit gründete der aus dem Siegerland stammende Johann Lindenberg, also Volkers Urgroßvater, 1890 einen Kohlenhandel und Fuhrbetrieb in Oberhausen, auf dieser Moltkestraße.

Selbst bei der Ausstattung des Betriebshofes legte Johann Lindenberg persönlich Hand an und pflasterte beispielsweise das Firmengrundstück. Die Stallungen des Unternehmens beherbergten 14 leistungsstarke Pferde, die auch „Belgier“ genannt werden und bis zu 22 Zentner wiegen. Sie haben kurze Beine, dafür aber einen mächtigen, breiten Brustkorb, damit sie sich auch richtig „ins Geschirr“ legen konnten. Die Einrichtung einer automatischen Fütterungsmaschine war nicht nur fortschrittlich, sondern erwies sich als sehr nützlich.

### Rund um die Uhr im Einsatz

Denn die Pferde waren, genauso wie Johann Lindenberg, rund um die Uhr im Einsatz: Nachts wurden vom Güterbahnhof Kartoffeln und Gemüse für die Großhändler oder Bierfässer der auswär-



Früher wurden vier Pferde mit „belgischen Hafermotoren“ vor den Möbelwagen gespannt, doch dann kam die Revolution im Transportwesen. Heute sorgen mehr als 1000 Pferdestärken für Bewegung in einem modernen Fuhrpark.



tigen Brauereien für die Oberhausener Kneipenlandschaft abgeholt. Tagsüber wurden sie vor die Möbelwagen gespannt und transportierten sowohl Speditions- als auch Umzugsgut innerhalb Oberhausens und der Nachbarstädte, manchmal sogar bis nach Köln.

Bei Fernumzügen wurden die Möbelwagen auf Eisenbahnwaggons verladen und innerhalb Deutschlands transportiert. Johann Lindenberg arbeitete unermüdlich und der Fuhrbetrieb erhielt einen stetigen Aufschwung. Dieser wurde jedoch durch die Kriegsjahre unterbrochen. Durch Bombenangriffe wurden elf Möbelwagen und ein dreistöckiges Lagerhaus zerstört. Schicksalsschläge haben die Lindenegs zwar immer hart getroffen, aber nicht umgeworfen. Im

Gegenteil. Johann Lindenberg krempelte die Ärmel immer wieder ganz weit hoch und baute seinen Fuhrbetrieb wieder auf. Er hat ihn durch zwei Weltkriege geführt.

Ende der 20er Jahre zeichnete sich der erste Erfolg ab. Die ersten Lastwagen mit Kettenantrieb wurden angeschafft. Mit ihren riesigen Karbidscheinwerfern tauchten sie die ganze Straße in gleißendes, blendendes Licht. Entgegenkommende Fahrzeuge und Radfahrer wurden da völlig geblendet und sahen nichts mehr. Die zunehmende Industrialisierung fand jedoch nicht nur hier Einzug, sondern auch die Beheizung der Räume wurde über Fernheizung sichergestellt. Deshalb stellte Johann Lindenberg den Kohlenhandel ein.

Nach einem mühsamen und arbeitsreichen Leben des Gründers nahm 1948 sein Sohn Alfred das Firmenruder in die Hand. Er baute das Unternehmen weiter aus und in all seinen Handlungen war ihm Johann Lindenberg immer ein Vorbild. Sein Sohn Günter tritt 1969 in den väterlichen Betrieb ein. Hier erlernte er die Kniffe für einen reibungslosen und sicheren Transport von Speditionsgütern.

Seit 1975 ist Günter Lindenberg nach dem Tod seines Vaters alleine für die Geschicke der Firma verantwortlich. Auch Günter Lindenberg musste sein Engagement nicht nur 1975 unter Beweis stellen; zwei Jahre später wurde die Firma Lindenberg von einem Großbrand überrascht. Zwei Lastwagen,

Pferdemöbelwagen und ein Lagerschuppen brannten aus. Mit dem Neuaufbau wurden gleichzeitig 14 neue Garagen errichtet. Günter Lindenberg baute, genauso wie sein Vorgänger, den Speditionsbetrieb stetig aus, so dass 1992 aus Platzmangel ein Umzug zur HansasträÙe 106-112 in Oberhausen erfolgte.

### Nostalgischer Schatz

Mit diesem Umzug ist ein regelrechter Umschlagplatz für Möbel entstanden. Großspeditionen und Möbelfirmen liefern ihre Möbel dort an und von dort aus werden sie dann in der Region weiter verteilt. Noch heute steht auf dem Hof an der HansasträÙe der alte Pferdekutschenanhänger von früher. „Von so einem Stück Geschichte kann man sich doch nicht trennen“, findet Volker Lindenberg, den man beim Anblick dieses nostalgischen Schatzes nur zu gut verstehen kann. „Früher waren die Möbel kleiner, das sieht man an diesem alten Pferdewagen. Heute muss man schon ganz genau messen, damit manche Stücke durch den Flur passen“, so Lindenberg. Auf dem Pferdeanhänger steht immer noch eine dreistellige Telefonnummer – auch die ist mit der Zeit etwas länger geworden. Aber es gibt noch weitere Stücke aus der Vergangenheit, die die Firma beim eigenen Umzug von der Innenstadt zur HansasträÙe mitgenommen hat: Einige Pflastersteine zieren den Aufgang zum Büro. Firmengründer Johann Lindenberg hatte sie im vorletzten Jahrhundert schon an der Moltkestraße verlegt.

Die typische Kundschaft, so Volker Lindenberg, sei die Altersklasse um die 40 und die Generation über 50. Die Dienstleistungen werden stets den Wünschen der Kunden angepasst. So

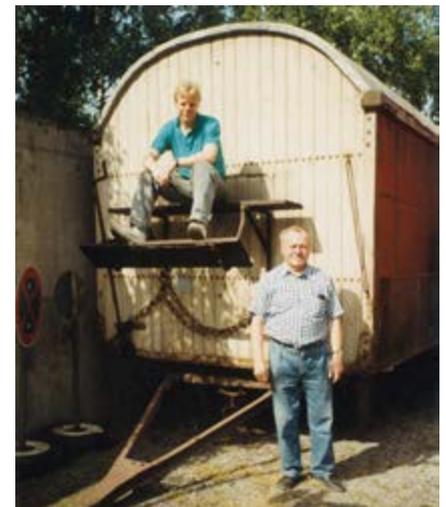
kann zum Beispiel ein Komplettumzug „gebucht“ werden. Dazu gehören das Ein- und Auspacken des gesamten Inventars genauso wie das Abnehmen und Aufhängen der Gardinen, und es reicht hin bis zur Entsorgung. Auf Wunsch werden Küchen und Möbel fachgerecht ab- und aufgebaut. Und in diesem Komplettpaket sind die Wasseranschlüsse für Spüle und Spülmaschine ebenso enthalten wie die elektrischen Anschlüsse für den Herd und die Lampen. Aber auch was komplette Büroumzüge betrifft, hat die Firma seit mehreren Jahren gute Erfahrungen gesammelt.

„Nur von den Umzügen der Privatkunden kannst du nicht überleben“, weiß der 49-jährige. So gehören inzwischen auch große Unternehmen aus der produzierenden Industrie und Geldinstitute zu den Stammkunden der Lindenegs. Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, ist ein moderner Fuhrpark mit fünf Möbelwagen entstanden, die speziell für den Umzugsverkehr ausgerüstet sind, dazu kommen noch zwei Schrägaufzüge. Mit denen gelangt der Hausrat dann auch schon mal durch das Fenster in die Wohnung. Aber jedes Fahrzeug ist auch heute immer noch mit dem Schriftzug aus dem Gründungsjahr von 1890 lackiert. „Das ist zu unserem Erkennungszeichen geworden“, erklärt Lindenberg, der immerhin 15 Mitarbeiter, inklusive Azubis, auf seiner Gehaltsliste stehen hat.

„An erster Stelle steht für mich unser qualifiziertes Personal, das durch Schulungen ständig weitergebildet wird“, versichert Lindenberg, dem neben seinem Job noch Zeit für zwei Hobbys bleibt: Als Fan und Sponsor des

Basketball-Bundesligisten nbo sorgt er stets dafür, dass die neuen Spielerinnen mit ihren Möbeln schnell in ihre eigenen vier Wände kommen. Und als Mitglied der Karnevalsgesellschaft SW Buschhausen schwingt er regelmäßig das närrische Zepter. In der letzten Session übrigens als Hofmarschall an der Seite des Prinzen.

Ob irgendwann vielleicht mal eine fünfte Generation das Firmenruder von ihm übernehmen wird - diese Frage allerdings konnte nicht abschließend geklärt werden. „Dafür ist jetzt mein Sohn Volker alleine zuständig“, meint Anita Lindenberg mit einem Augenzwinkern. Er wird's schon richten...



LEBEN

# WELTWEIT IM KATASTROPHENEINSATZ

Zwei Oberhausener Ärzte helfen Verletzten auf Haiti,  
in Afrika oder auf den Philippinen

Von Marcel Sroka



**E**rdbeben auf Haiti, Hungersnot in Ostafrika oder ein Taifun auf den Philippinen: Wenn die Helfer vor Ort überfordert sind, viele Menschen schnell geborgen werden müssen und medizinische Hilfe brauchen, machen sich Mitglieder von I.S.A.R. Germany auf den Weg ins Katastrophengebiet. Die 2003 in Duisburg gegründete Hilfsorganisation – I.S.A.R. steht für „International Search and Rescue“, also Such und Rettung – entsendet Freiwillige dorthin, wo heimische Kräfte an ihre Grenzen stoßen und die Gesundheitssysteme zusammenbrechen. Zwei Oberhausener Ärzte unterstützen die Arbeit der Organisation: Michael Etges und Dr. Peter Kaup, die beide gemeinsam eine hausärztliche Praxis in Sterkrade am Großen Markt betreiben. „Es sind schon besondere Eindrücke, die da auf einen einprasseln“, erklärt Etges. Kinder, die von Wellblechdächern verletzt wurden, die im Wasser treiben oder dehydrierte und entkräftete Greise, die tagelang unter einem eingestürzten Haus ausharren mussten, erlebten die beiden Oberhausener. „Da wir vor Ort aber eine feste Aufgabe haben, nämlich Menschen zu helfen, kann man das ganz gut ausblenden“, so Kaup.

„Bereits seit Jahrzehnten fasziniert mich das Rettungswesen“, erzählt der Arzt etwas zu seinem Hintergrund. Noch bevor der heute 49-Jährige Medizin in Düsseldorf studierte, hatte sich diese Faszination bereits gezeigt. „Meinen Zivildienst habe ich beim Deutschen Roten Kreuz in Dinslaken absolviert. Damals dauerte der noch 20 Monate.“ Der gebürtige Duisburger war damals

auch schon bei verschiedenen Großveranstaltungen als Helfer im Einsatz – etwa bei Karnevalsumzügen. Bis heute ist er ehrenamtlich beim DRK engagiert.

Nachdem er in verschiedenen Kliniken als Anästhesist tätig war, eine seiner Arbeitsstationen war dabei auch das Johanniter-Krankenhaus in Sterkrade, fiel der Entschluss, sich mit einer eigenen Praxis niederzulassen. „Der Gedanke war, dass man so langfristig mit Patienten in Kontakt kommt und ihren Weg begleiten kann.“ Das sei im Klinikalltag jedoch nicht möglich gewesen.

Dennoch, der direkte Notfalleinsatz hat ihn weiter begleitet. Neben der Praxis am Eugen-zur-Nieden-Ring in Sterkrade, ist Kaup so auch bei I.S.A.R. Germany aktiv. Zuletzt war er deswegen Ende 2013 nach dem Taifun Haiyan auf die Philippinen gereist. Rund 15 Millionen Menschen waren von dieser Naturkatastrophe betroffen. 4,1 Millionen Menschen wurden heimatlos. Weitere 1,2 Millionen Häuser wurden teilzerstört.

Der 51-Jährige Etges hat einen ganz ähnlichen Werdegang zu verzeichnen, „schließlich haben wir beide uns auch in Düsseldorf an der Universität kennen gelernt“. Den Ausschlag dafür, Menschen helfen zu wollen, hat für Etges der Zivildienst gegeben. „Mein Antrieb war es damals, mal eine andere Erfahrung zu machen. Darum habe ich meinen Dienst in der Altenpflege des Bethesda-Krankenhauses in Duisburg absolviert.“ Eine Entscheidung, die sich für Etges als unheimlich wichtig herausstellen sollte, „denn dort habe ich gemerkt, dass mir die Pflege liegt“.



FOTOS: GERD WÄLHORN (2) / I.S.A.R. GERMANY (3)

**Michael Etges (oben) und Dr. Peter Kaup haben eine gemeinsame Praxis in Sterkrade am Großen Markt.**

Dr. Kaup behandelt im Katastrophengebiet eine verletzte Frau.



Der Einstieg in das Gesundheitswesen war gelegt, es folgten das Studium und eine Ausbildung zum Anästhesisten. Doch nach einigen Jahren im Krankenhausalltag war für den Mediziner der Punkt erreicht, etwas Neues ausprobieren zu wollen – die Entscheidung zur Gründung einer Praxis war gefallen. „Ich wollte näher am Patienten sein und diese auch länger begleiten.“

Ende 2009 sollte dann ein weiterer Abschnitt beginnen. „Da wir für einige der bei I.S.A.R. aktiven Helfer die

regelmäßigen Gesundheitsuntersuchungen durchführen, sind wir so in Kontakt gekommen“, berichtet Etges. „Zusätzlich kennen wir einige der Ehrenamtler auch schon länger.“ Bei einem Stammtisch, der einmal im Jahr stattfindet, sei man näher ins Gespräch gekommen. „Der Entschluss war da, sich einzubringen.“

Und dann ging es ganz schnell: Michael Etges war nur zwei Wochen später der erste der beiden Oberhausener Ärzte, der zu einem Einsatz aufbrach – denn

im Januar 2010 verwüstete ein Erdbeben den Karibikstaat Haiti. „Der Anruf kam, dass es am nächsten Tag losgehen wird.“ Vor Ort angekommen, sah Etges die Zerstörung. Zwar hatte das Erdbeben, das sich am 12. Januar 2010 um 16.53 Uhr Ortszeit ereignete, nur eine Stärke von 7,0 auf der Richterskala, dennoch hatte es verheerende Auswirkungen: 316 000 Menschen starben, über 310 000 weitere Personen wurden verletzt und schätzungsweise 1,85 Millionen Menschen obdachlos. Insgesamt waren etwa 3,2 Millionen Menschen, das heißt ein Drittel der Bevölkerung Haitis, von der Naturkatastrophe betroffen. Die Infrastruktur brach komplett zusammen. „In dieser Situation waren wir gefordert.“

Viele Haitianer waren unter Gebäuden verschüttet, mussten geborgen werden. „Worum wir uns aber am intensivsten kümmern mussten, waren nicht die Knochenbrüche oder andere Verletzungen. Ein viel dringenderes Problem war die Dehydrierung.“ Viele Opfer mussten tagelang ohne Wasser auskommen. „Das kann schnell zu Nierenproblemen führen, die dringend behandelt werden müssen.“ Zehn, zwölf und noch viel mehr Stunden am Tag behandelte Etges zusammen mit seinen Kollegen die Verletzten. „Am Ende waren wir jedes Mal erledigt.“ Doch abhaken konnten die Helfer die Erlebnisse nicht von jetzt auf gleich. „Darum war es immer eine gute Sache, wenn wir uns am Abend zusammengesetzt haben, um einfach über den Tag zu reden.“ Eine Aufarbeitung, um den eigenen Seelenfrieden herzustellen.

Für Peter Kaup ging es bei seinem ersten Einsatz nach Ostafrika, ins Flüchtlingslager Dadaab in Kenia. „Dort waren

wir mit einem kleinen Team vor Ort, um die Lage einzuschätzen.“ Bei den Fahrten kam es auch prompt zu einer Panne mit einem der Fahrzeuge. „Da wir aber glücklicherweise über sehr gute Logistiker verfügen, konnte uns schnell geholfen werden.“ Der nächste Einsatz für Kaup, der in Oberhausen auch zur Mannschaft der Leitenden Notärzte gehört, kam im November 2013 – der Taifun Haiyan verwüstete damals große Gebiete auf den Philippinen.

Zwei Standbeine hat I.S.A.R. – zum einen die Rettung und Bergung von Verletzten, zum anderen die medizinische Betreuung. „Um Menschen etwa aus zerstörten Häusern zu bergen, sind geschulte Kräfte gefragt“, führt Etges aus. Dies sei auch die Keimzelle der Organisation. „Schließlich wurde I.S.A.R. von Feuerwehrleuten aus Duisburg gegründet“, wirft Kaup ein. Zusammen mit technischen Hilfsmitteln, aber auch mit der Unterstützung von Such- und Spürhunden machen sich diese Kräfte an die Arbeit. „Vor einigen Jahren gab es jedoch die Idee, dass allein die Rettung von Menschen nicht ausreicht.“ Darum wurden medizinische Teams aufgebaut, die mit in die Katastrophengebiete entsendet werden.

Nicht nur in Zeiten von Überschwemmungen, Erdbeben oder sonstigen Katastrophen sind Kaup und Etges bei I.S.A.R. eingespannt. „Über das Jahr verteilt finden Übungen und Fortbildungen statt.“ Teilweise werden auch Organisationen im europäischen Umland besucht, um Wissen und Techniken auszutauschen.

„Neben der Hilfe in den Katastrophengebieten selbst, ist es zudem ganz



Auch vor Kindern machen Katastrophen keinen Halt – Michael Etges (links) versorgt den kleinen Jungen.

zentral, dass wir eine Öffentlichkeit hier in Deutschland herstellen.“ Zwar sei die direkte Unterstützung der Menschen vor Ort elementar wichtig, „aber wenn wir den Leuten hier bewusst machen können, welche Situationen in diesen Ländern vorherrschen, ist das genau so bedeutend“. Denn wie Etges weiter erklärt, sei es in Katastrophengebieten längst nicht damit getan, Nothilfe zu leisten. „Es geht natürlich ebenfalls darum, diesen Menschen dort die finanzielle Unterstützung für den Wiederaufbau zukommen zu lassen.“ Darum wird um Spenden geworben.

„Ich kann mir vorstellen, dass ich nach dem Ende meines Berufslebens mehr Zeit für Katastropheneinsätze investieren werde“, so Etges. Wenn die eigene Gesundheit es zulässt, würde der Mediziner dann auch länger vor Ort helfen wollen. Kaup will sich ebenfalls stärker einbringen. „Es ist ja nicht so, dass wir unsere Freizeit opfern. Dieser Einsatz ist unsere Freizeit.“

### 150 Ehrenamtler

Die Organisation I.S.A.R. Germany (International Search and Rescue) ist ein Zusammenschluss von Rettungsspezialisten und als Verein organisiert. Neben dem Technischen Hilfswerk (THW) ist es die einzige derartige Organisation in Deutschland, die durch die UN-Organisation INSARAG (International Search and Rescue Advisory Group) zertifiziert ist. Rund 150 ehrenamtliche Mitarbeiter zählt I.S.A.R. aktuell. Grundsätzlich sind die Rettungsspezialisten ausgebildete Feuerwehrleute oder verfügen über eine abgeschlossene Ausbildung bei einer anderen Hilfsorganisation und können oft auf einen medizinischen Hintergrund (Rettungsanitäter, Rettungsassistenten, Lehrrettungsassistenten, Krankenpfleger, Notärzte) zurückgreifen.

# TIGER SETZEN ZUM SPRUNG AN

**Basketballer wollen nach Los Angeles**

Von Ralf Bögeholz

**D**en mittlerweile kaum noch wegzudenkenden Begriff der Inklusion gab es vor zehn Jahren so als solches noch nicht. Aléxandros Christoudas dürfte daher als Vorreiter gelten. Der Ruhrgebiets-Griecher ist ein Mann der Taten und gründete 2004 die Blue Tigers 04. Ein Basketball-Team von Menschen mit Handicap, wobei zunächst alle Spieler eine geistige Behinderung hatten. Zehn Jahre später sind die Oberhausener nicht nur ein Paradebeispiel für soziale Inklusion, also das Miteinander von Menschen mit und ohne Handicap, sondern stehen auch für sportlichen Erfolg. Der größte Traum steht ihnen jedoch noch bevor. Denn 2015 wollen sie unbedingt zu den Special Olympics Worldgames nach Los Angeles.

Ein großes Ziel, für das die mittlerweile knapp 30 aktiven Sportler fleißig trainieren. In der Halle Am Förderturm geht es jeden Freitag zwei Stunden richtig zur Sache. Nach dem obligatorischen Aufwärmen mit und ohne Ball geht es aufs



Feld. Diesmal jeweils drei Angreifer gegen vier Verteidiger. Der Ball läuft zwischen den Angreifern beinahe wie aus einem Guss. „Jetzt zum Abschluss kommen“, ruft der Trainer und Stefan Baso zieht zum Korb. Wird gemacht, und meistens ist der Ball dann drin, obwohl die Verteidiger kompromisslos zupacken. Basketball ist schon lange kein körperloser Sport mehr. So geht es eine ganze Weile und Christoudas blickt zufrieden in die Runde. Hier und da unterbricht er mal für taktische Anweisungen, grundsätzlich aber gehen seine Schützlinge dermaßen diszipliniert und voller Leidenschaft zu Werke, dass viele Trainerkollegen hier neidisch würden.

Der sportliche Ehrgeiz der Basketballerinnen und Basketballer ist ungebrochen groß. Das war vor einem Jahrzehnt auch der Grund, die Blue Tigers zu gründen. Der vor kurzem 40 Jahre alt gewordene Trainer selber ist bereits

seit Kindesbeinen durch seine geistig behinderte Schwester Maria geprägt vom inklusiven Miteinander. Schon im Alter von elf Jahren engagierte er sich als Helfer beim Behindertensport Oberhausen (BSO) in der Gruppe für Ballspiele und Gymnastik. Er lernte schnell das Gefühl dafür, den richtigen Umgangston zu treffen und war von Beginn an bei den Gruppen-Teilnehmern beliebt. „Einigen reichte es dann nicht mehr, nur Gymnastik zu machen und sie forderten immer energischer nach Ballspielen“, erinnert sich Christoudas.

Schnell wurde klar, dass Basketball in der Gunst der Gruppe ganz oben steht. „Ich habe gefragt, ob wir Fußball, Handball, Volleyball oder Basketball spielen sollen und die Antwort war eindeutig“, so Christoudas. Durchaus zur Freude des in Bottrop geborenen, aber in Oberhausen aufgewachsenen Griechen. Selber ist er zwar schon allein durch seine Körpergröße von 1,74 m

Natürlich haben die Blue Tigers auch ein eigenes Banner, das zu jedem Turnier mitgenommen und aufgehängt wird.





Beim Training ist Aléxandros Christoudas mit auf dem Feld, bei den Turnieren setzen seine Schützlinge das Erlernte um.

nicht gerade prädestiniert für das Spiel zwischen den Körben, doch allein seine Nationalität macht ihn zum Fan dieser Sportart. „Ich bin hier groß geworden, aber mein Herz schlägt griechisch und in meiner Heimat ist Basketball absoluter Volkssport.“ Bestes Beispiel ist seine Schwester, die als glühende Anhängerin der griechischen Nationalmannschaft im Sommer leiden musste. „Ich bin total sauer, so schlecht haben die gespielt“, schüttelt Maria Christouda entrüstet den Kopf über das Achtelfinal-Ausscheiden ihres Landes bei der WM in Spanien. Dass Deutschland erst gar nicht mitspielen durfte, beruhigt sie nur mäßig.

Ihr Bruder hat bei der Wahl des Vereinsnamens als bekennender Fußball-Anhänger von Schalke 04 leichtes Spiel. Ergänzt wird der Name durch das Maskottchen Tiger Nessa, das überall mit hingenommen wird und auch bei jedem Training anwesend ist. Alles übrigens unter dem Dach der BSG Sterkrade, die die Basketballer gerne bei sich aufnehmen, und Christoudas, der 2004 seine Prüfung zum „Fachübungsleiter für Geistig- und Mehrfachbehinderte“ abgelegt hat, jede Freiheit gaben.

#### **Freundschaft mit den PSV-Judoka**

Die Gruppe trainierte mit großer Begeisterung, wollte sich damit aber nicht zufrieden geben. Der Wunsch nach Turnieren und Spielen wurde immer größer. So wurden zunächst einmal Auftritte beim Tag der Begegnung in Xanten oder der Internationalen Fachmesse Reha Care in Düsseldorf organisiert. Allerdings nicht alleine. Denn schon seit einiger Zeit hatten sich die Blue Tigers mit den Judoka des PSV Oberhausen angefreundet, mit denen

Durch Zufall wurden die Oberhausener 2010 auf das Norddeutsche Basketball Handicap-Turnier in Oldenburg aufmerksam. „Etwa 90 Prozent unserer Mannschaft kennt sich durch ihre Arbeit bei den verschiedenen Werkstätten der Lebenshilfe“, erklärt Christoudas, „und in der Lebenshilfe-Zeitung entdeckten dann einige einen Bericht über das Turnier.“ Ein Ziel war geboren, für das nun intensiv gearbeitet wurde. Neben der sportlichen Vorbereitung war es Christoudas vorbehalten, sich um die finanziellen Voraussetzungen zu kümmern. Eine Aufgabe, die wie maßgeschneidert für ihn war. Der studierte Betriebswirtschaftler, der bei der Uni Essen-Duisburg für die Bereiche Finanzen und Controlling zuständig ist, nahm zunächst mit seinen Schützlingen an einem Gewinnspiel der EVO zum Thema Energiesparen teil. „Wir haben einen Flyer erstellt, in dem wir zehn Gebote des Energiesparens aufgestellt haben.“ Der Lohn waren 20 Trikots und noch weitere Hilfen des Energieversorgers sowie privater Gönner, mit denen die Blue Tigers im Jahr 2011 ohne jegliche Turniererfahrung die Reise nach Oldenburg antreten konnten. Zu den Unterstützern zählt bis heute auch Anne Loege, die Frau des verstorbenen Stadtsportbund-Präsidenten, der die Tigers ebenfalls in sein Herz geschlossen hatte.

Mit Dr. Alexander Meyer, der seinem Freund Aléxandros zunächst einen Gefallen tat und mittlerweile mit großem Herzblut bei der Sache ist, gehörte sogar ein eigener Teamarzt zur Tigers-Delegation. Entsprechend motiviert fuhr das Team Sieg um Sieg ein und anschließend mit dem großen Pokal nach Hause. Das war der Durchbruch.

**Spaß am Spiel ist bei den Blue Tigers selbstverständlich. Marius Ziegler feuert das Team an.**



Das Selbstvertrauen war gestiegen und damit auch der Zusammenhalt innerhalb des Teams. „Ich liebe es mit den Leuten hier zusammenzuspielen“, sagt etwa Steven Beinert, der früher schon für den TC Sterkrade 69 auf Korbjagd ging, „wir sind wie eine Familie und halten zusammen.“

Die Integration funktioniert dabei auf verschiedenste Weise. So werden neue Mitspielerinnen oder Mitspieler jederzeit sofort ins Team eingebunden, völlig unabhängig von ihrer Leistungsstärke. Allein die Begeisterung für den Sport und das Team zählt. Auch die Herkunft spielt keine Rolle. So gehören Akteure aus Pakistan, der Türkei, Griechenland, Italien oder Polen wie selbstverständlich zum Team.

### **Professionelle Ausrüstung**

Seit dem ersten Turniersieg stieg aber nicht nur das teaminterne Selbstbewusstsein. Christoudas schaffte es, die „Marke Blue Tigers“, wie er seine Truppe manchmal nennt, immer mehr im Oberhausener Gesellschaftsleben zu etablieren. Die Unterstützung wuchs und wächst ständig. Nach dem zweiten Gewinn des „Handicups“ in Oldenburg 2012 bestand die Delegation der Tigers beim dritten Turnier im Jahre 2013 bereits aus 75 Mitgliedern. Ein Doppelstock-Bus musste angemietet werden, damit die Gruppe gemeinsam anreisen konnte. Und auch die Ausrüstung konnte sich sehen lassen. Trikots des bekanntesten Basketballausrüsters, echte Basketballschuhe, ja sogar einheitliche Trinkflaschen – natürlich in Blau – sorgten für einen professionellen Eindruck. Mit dieser Unterstützung war es natürlich eine Frage der Ehre, dass sich die Oberhausener diesmal noch

Aufmerksam lauschen die Tiger in einer Auszeit den Erklärungen ihres Coaches.



klarer als in den beiden Vorjahren den Titel sicherten. „Wenn die Bayern ein Triple holen können, dann können wir das auch“, meinte Stefan Baso, der wie immer zu den erfolgreichsten Werfern zählte.

Mit den Special Olympics war da bereits längst das nächste, teure, Ziel ins Auge gefasst. Das Anfangskapital in Höhe von 2000 Euro hatte Christoudas als Preisträger beim Solidaritätspreis der NRZ und der Freddy-Fischer-Stiftung erhalten. Nie um eine Idee verlegen, organisierte er nach dem dritten Titelgewinn in Oldenburg eine „After-Winner-Party“ in der Kleingartenanlage Rothebusch, zu der Eltern, Freunde und Unterstützer geladen waren. Es wurde ein Abend der Emotionen. „Alleine die Rede des

Oberbürgermeisters war große Klasse“, erinnert sich der Coach. Er selber sorgte für bewegende Momente, indem er in einer Bildpräsentation noch einmal eindrucksvoll an die vielen Höhepunkte des „Handicups“ erinnerte. Seine Mannschaft wiederum überraschte ihn mit einem liebevoll gestalteten Fotobuch.

#### **Ehrenpreis für soziales Engagement**

Es wurde aber auch ein finanziell erfolgreicher Abend. So überreichten Björn Merz und Andreas Müller vom „Spoocha-Fahrradteam“ einen Scheck in Höhe von 6000 Euro und Werner Klasen von der Jumbo-Kartbahn versprach 3500 Euro aus einem Wohltätigkeitsrennen, die er mittlerweile auch einlöste. Die Stadtverordneten Klaus Kösling, dessen Sohn Lukas gute zwei

Jahren zum Kreis der Tigers gehörte, und Hans-Jürgen Nagels, der dem Beirat für Menschen mit Behinderung vorsitzt, durften als Mitglieder des Landschaftsverbands Rheinland (LVR) Christoudas zudem mitteilen, dass er zu den Preisträgern des LVR-Ehrenpreises für soziales Engagement gehört.

Noch vor den Special Olympics in Düsseldorf erhielt Christoudas die Auszeichnung in Köln aus den Händen des LVR-Vorsitzenden Prof. Dr. Jürgen Wilhelm. Der betonte in seiner Laudatio: „Menschen wie Sie braucht unsere Gesellschaft, denn nur so kann das Miteinander gelingen.“ „Das war natürlich eine weitere Motivation für meine Arbeit, auch wenn die eigentlich gar nicht nötig ist“, gibt der eher schüchterne



**Tiger Nessa unterstützt als lebendes Maskottchen bei jedem Turnier Trainer Aléx Christoudas.**

Griechen zu, dem eine solche öffentliche Würdigung fast schon unangenehm ist. „Schließlich haben wir all das gemeinsam als Team geschafft.“

Ihr nächstes Ziel erreichten die Blue Tigers mit der Teilnahme an den Special Olympics in Düsseldorf im Mai 2014. „Ein ganz besonderes Erlebnis“, weiß Christoudas, auch wenn seine Schützlinge dort ihre ersten Niederlagen einstecken mussten. Insgesamt 4800 Athleten gingen bei den Spielen an den Start, damit sogar mehr als bei den letzten paralympischen Sommerspielen 2012 in London. Ihre sportliche Klasse zeigten die Oberhausener aber auch trotz der ungewohnten Atmosphäre. Im Finale war zwar das Team aus Bamberg stärker, „dennoch hat es uns in unserem Ziel

bestärkt, an den Weltspielen der Special Olympics teilnehmen zu wollen“, meint der Übungsleiter. Der vierte Sieg in Oldenburg wenig später, bei dem den beiden besten Tigers-Spielern sogar das Punkten untersagt war, war schon fast eine Selbstverständlichkeit.

Der organisatorische Aufwand für die Reise nach Los Angeles wäre anhand des mittlerweile eng gesponnenen Netzwerks kein großes Problem. Mit Judoka Höffkes und Vanessa Kind, die übrigens seit drei Jahren auch als lebendes Maskottchen überall dabei ist, stünden zudem zwei benötigte Headcoaches zur Verfügung, die über beste Sprachkenntnisse verfügen. Eine größere Aufgabe ist es, die Kosten eines solchen Projekts zu stemmen.

Doch da stehen die Tigers längst nicht mehr alleine da. Ende 2013 gründeten zahlreiche Unterstützer sogar einen Förderverein. Unter dem Vorsitz von Nagels, Heike Veenhues sowie Bürgermeister Klaus-Dieter Broß engagieren sich seitdem Privatpersonen wie Organisationen für ein Miteinander von behinderten und nicht-behinderten Menschen im Sport. Stolz ist der Tigers-Trainer auch, dass der Erlös aus dem Benefizkonzert des Bundeswehr-Orchesters 2014 zu einem Teil seiner Mannschaft zu Gute kommt. Mit dieser Unterstützung stehen die Chancen gut, dass die Träume der Blue Tigers 04 auch über 2015 hinaus erfüllt werden können. Inklusion ist zum Glück nicht nur als Begriff in den Köpfen vieler Menschen angekommen.

# EIN JUNGE AUS DEM KNAPPENVIERTEL

**Markus Will lebt als Unternehmensberater, Privatdozent und Wirtschaftsjournalist in der Schweiz**

Von Klaus Offergeld

**D**er Junge aus dem Knappenviertel, wo seine Eltern früher einen Friseurladen betrieben, hat einen langen und vor allem erfolgreichen Weg hinter sich, der ihn schließlich in die Schweiz führte. Markus Will wohnt und arbeitet mit seiner Ehefrau Corinna und den beiden mittlerweile erwachsenen Kindern im appenzellischen Wienacht-Tobel. Neben diversen anderen Tätigkeiten führt er hier mit seiner Frau die Unternehmensberatung „goodwill communications“. Persönlicher Landepunkt eines abwechslungsreichen beruflichen Weges, aber längst nicht die erschöpfende Beschreibung des facettenreichen Lebens dieses Markus Will.



Und da kann noch einiges kommen. Will wurde erst im vergangenen Jahr 50 Jahre jung.

Treffpunkt „Zum Falken“ an der Ecke Falkenstein-/Uhlandstraße. Will hat nach einem beruflichen Termin in Düsseldorf die Gelegenheit genutzt, für einen Tag in seine Heimatstadt zurück zu kehren. Er gönnt sich einen Falkentoast und ist gedanklich schon ganz in seinem Viertel. „Das hier war meine Kindheit und Jugend. Hier bin ich aufgewachsen, hier ging ich zur Schule, hier hatten meine Eltern ihren Friseurladen, hier komme ich her und kenne mich aus. Wenn ich in Oberhausen bin, dann darf ein Besuch im Knappenviertel, ein Spaziergang durch



FOTOS: GERO WÄLLHORN (2), PRIVAT (2)

Heimatliche Genüsse findet Markus Will auch in dieser Pommestube am Genfer See. In Oberhausen besucht er gerne den Rathaus-Grill.

den Uhlandpark und ein Abstecher zum Friedhof, wo meine Großeltern beerdigt sind, nicht fehlen. Und natürlich besuche ich meine Eltern, die mittlerweile in Sterkrade wohnen.“

So zwingend war sein Weg nicht vorgezeichnet. Als Pimpf wechselte Will von seinem Elternhaus an der Knappenstraße 122 über die Straßenseite und besuchte dort die frühere Grundschule St. Michael. Nicht ganz so praktisch, aber doch sehr verträglich war sein späterer Weg zum Staatlichen Gymnasium an der Mülheimer Straße, wo er 1982 sein Abitur baute. Es folgte der seinerzeit übliche Militärdienst, den der 19-jährige in Hamminkeln bei Wesel absolvierte. Womöglich erfolgte bereits hier eine entscheidende Weichenstellung für seinen späteren beruflichen Werdegang. Denn der frühere Weseler NRZ-Redakteur Johnny

Karger, gleichzeitig Reserveoffizier beim Bund, öffnete ihm die Pforte zur NRZ-Lokalredaktion Wesel. Will stieg umgehend in den neuen Nebenjob ein. „Und ich machte alles, was so in einer Lokalredaktion anfällt. Vom Schützenverein bis zur Hühnerzucht, von der Jubilarehrung bis zum Stadtfest und natürlich bis zur Kommunalpolitik. Die Arbeit machte mir Spaß, das erste Jahr war sehr, sehr lehrreich.“

Aber womöglich nicht spannend genug für den ehrgeizigen und zielstrebrigen jungen Mann. Eine erste Anfrage, ob er sich ein Volontariat bei der Zeitung vorstellen könne, schlug Will aus. „Ich wollte zur Uni und sah meinen Bildungsweg noch nicht am Ende.“ Er wechselte zur Universität nach Gießen, schlug den VWL-Studiengang ein und fand mit seiner umfangreichen Artikelsammlung aus seiner Weseler NRZ-Zeit

auch schnell Zugang zur Gießener Allgemeinen Zeitung, wo er insgesamt viereinhalb Jahre als Mitarbeiter tätig war. Schon damals koordinierte er Studium und journalistisches Wirken so perfekt, dass keine Seite zu kurz kam.

Noch lag sein Schwerpunkt allerdings auf Bildung, also Uni und entsprechende Abschlüsse. Will ging für ein Praktikum in die USA und war in Texas in der Finanzbuchhaltung von Babcock tätig. 1989 beendete er schließlich sein VWL-Studium und leitete damit seinen nächsten beruflichen Schritt ein. Er fand eine Anstellung bei der Börsen-Zeitung, wo er von 1989 bis 1994 als Unternehmensjournalist und Leitartikler beschäftigt war. Während dieser Düsseldorfer Epoche wohnte Will wieder zeitweise in Oberhausen an der Schenkendorfstraße, hatte also heimatische Anbindung.

Der ehemalige Chef der Deutschen Bank, Rolf-E. Breuer, ist im September 2010 mit Markus Will bei der Pressekonferenz zur Vorstellung des „bad banker“ in der Frankfurter Worschtbörse vor Ort.



Das sollte so nicht bleiben. Will wollte promovieren und musste dafür wieder eine arbeitsteilige Lösung finden. Die ging so: Seine Stelle bei der Börsenzeitung wurde halbiert, dafür wechselte er von Düsseldorf nach Frankfurt. Dadurch ergab sich Freiraum für die Doktorarbeit in Gießen, die er 1993 abschloss. Dr. Markus Will war bereit für größere Herausforderungen.

Der Oberhausener Jung wurde international und wechselte nach London, wo er für die amerikanische Investmentbank Merrill Lynch die deutsche Unternehmenskommunikation aufbaute und dann die europäische Pressearbeit leitete. „Spannend und intensiv und ein gutes Salär“, konstatiert er rückblickend, „aber was ist in London schon billig?“ Ab 1996 war Will danach in London als weltweit zuständiger „Director for Corporate

Communications“ bei Deutsche Morgan Grenfell tätig, der damaligen Investmentbank der Deutschen Bank.

Es waren für Will intensive Zeiten mit Blicken hinter die Kulissen der Banker und Investmentexperten. Und es war für den Kommunikationsspezialisten wieder an der Zeit für einen weiteren Schritt in seiner Laufbahn. Es folgte 1998 der Wechsel in die Schweiz, wo er an der Universität St. Gallen eine Lehrtätigkeit annahm, die er übrigens heute noch ausübt. Mit einer Arbeit über „Wertorientiertes Kommunikationsmanagement“ wurde Will 2006 an der HSG St. Gallen habilitiert. Der Wechsel in die Schweiz brachte für ihn eine weitere fruchtbare Zusammenarbeit. Mit seiner Frau Corinna gründete er 1998 in St. Gallen eine Unternehmensberatung für Kommunikationsmanagement . „goodwill communications“

berät größere und mittlere Unternehmen zu kommunikativen Fragestellungen der Unternehmensführung.

Will hatte, wenn man es sportlich ausdrückt, einen guten Lauf. Privatdozent an der Uni, beste Kontakte in die Welt der Banker, Unternehmensberater und Wirtschaftsjournalist mit regelmäßigen Veröffentlichungen u.a. in der Süddeutschen Zeitung und im Handelsblatt. Eigentlich eine perfekte Balance. Wenn da nicht das Krachen und Knirschen in der Banken-Welt eine ideale Vorlage für eine weitere Tätigkeit geliefert hätte. Ausschlaggebend waren die Lehmann-Pleite und die folgende weltweite Finanzkrise ab 2008. Will begab sich an sein erstes Buch. „Die Initialzündung dafür lieferte ein privates Treffen mit Freunden in Brasilien und dort ein Mann, der im Ruhrgebiet ebenfalls nicht unbekannt ist“, erinnert sich Will. Das war Hendrik Groth, früherer stellvertretender Chefredakteur der WAZ, der Will aufforderte, seine „unendlichen Erfahrungen und Geschichten doch in einem Buch zu veröffentlichen.“ Keine Doku, keine trockene Analyse, sondern ein Wirtschaftskrimi.

Der Thriller „bad banker“ erschien 2010, Teil zwei „Der Schwur von Piräus“ ein Jahr später. Und nach Ende der Finanzkrise soll der dritte Teil folgen. Fiktive Romane mit nicht zu überlesenen Parallelen zur wirklichen Welt. Der Autor hatte zwischenzeitlich im übertragenen Sinne Blut geleckt, das Schreiben wurde mehr und mehr zur Leidenschaft. 2012 veröffentlichte Will seinen Thriller „Die Stunde des Adlers“, und wieder gaben Freunde den entscheidenden Anstoß. Auf die Frage „Was passiert eigentlich, wenn

morgen die D-Mark wiederkommt“ gab Will zwölf Monate später und auf 234 Seiten seine Antwort.

Er wird weiter „an der Feder“ bleiben. „Nach Ende der Finanzkrise will ich mit einem dritten Buch meine Trilogie beenden, und ich arbeite auch an der Idee zu einem interaktiven Roman. Es gibt für mich noch viel zu tun.“ Dem ist kaum etwas hinzu zu fügen. Die Welt der Finanzexperten und Spekulanten wird wohl noch reichlich Stoff für Krimis und Romane liefern, die Wirklichkeit ist zu greifbar.

Das Treffen mit Markus Will endet mit einem Abstecher zur Knappenthalde und einem Spaziergang durch den Uhlandpark. Banken, Börsen und Finanztransaktionen sind hier ganz weit weg. Oberhausen, Heimat, Erinnerungen. „Es ist schön zu wissen, wo man herkommt“, schließt Will seinen Kurzbesuch in der alten Umgebung ab. Er hat hier auch ein wenig Kraft getankt.



### Schweizer Staatsbürger

Der gebürtige Oberhausener Markus Will, der seit 1998 mit seiner Familie im Kanton Appenzell wohnt, ist seit 2011 auch Schweizer Staatsbürger. In der Gemeinde Wienacht-Tobel engagiert er sich in der Brauchtumsgesellschaft „Pro Tobel“, die er zehn Jahre lang als Präsident leitete, und war ebenso lange Mitglied der Finanzkommission. In seiner Freizeit schreibt er nicht nur Wirtschaftskrimis, sondern widmet sich auch gern seinem zweiten großen Hobby, dem Marathonlauf. Nach wie vor übt Will seine Lehrtätigkeit als Hochschuldozent an der Universität St. Gallen aus. Seit 2006 ist Will auch Privatdozent an der Uni St. Gallen und externes Fakultätsmitglied der School of Management. Praxisbezogene Forschungsprojekte und beratende Aufgaben runden sein vielfältiges Betätigungsfeld ab.

# RAFFELBERGER GALOPPER MIT DRAHT NACH OBERHAUSEN

**Es gibt eine Reihe von Verbindungen zwischen der Rennbahn  
jenseits des Ruhrbogens und unserer Stadt**

Von Gustav Wentz



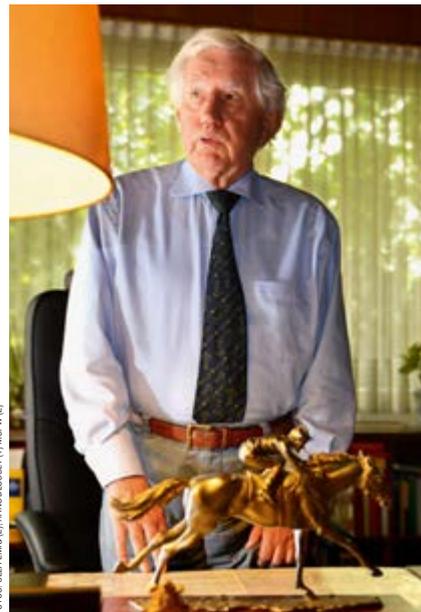
Seufzend erinnert sich Friedel Steinebach (85), Oberhausener Rechtsanwalt und seit 2004 nach langen Jahren im Vorstand des Mülheimer Rennvereins Raffelberg Ehrenmitglied des Vereins, an die Galopprennbahn gleich hinter der Ruhr. Von Alstaden nur einen Steinwurf entfernt und durch die Ruhr getrennt, liegt hier mit der 1910 eröffneten Rennbahn ein Kleinod der deutschen Galoppsport-Szene – ein Kleinod, das eine großartige Vergangenheit und eine nicht mehr ganz ungewisse Zukunft hat. Und diverse Verbindungen zu Oberhausen.

Werfen wir einen Blick zurück, bevor wir zum Grund des Steinebachschen Seufzers kommen: Als die Rennbahn im September 1910 auf Teilen eines ehemaligen Gutshofs eröffnet wurde, war der impulsgebende Rennverein (der „Mülheim-Duisburger Rennverein Raffelberg“ hieß) schon runde 30 Jahre alt. Heimische

Industrielle, weitere Geschäftsleute und die Offiziere eines in Mülheim stationierten Infanterie-Regiments (merke: Offiziere ritten, auch beim Fußgänger-Heer) hatten Freude am Pferd, das da schon seit fast 200 Jahren um die Wette lief – eigentlich, um Zuchtergebnisse zu verbessern, aber auch schon früh zum Wetten und Vergnügen. Die Rennbahn jedenfalls erlangte schnell einen gewissen Ruhm, wozu nicht zuletzt ihre immer noch schöne Lage und natürliche Gestaltung beitrugen. Im II. Weltkrieg wurde die Rennbahn allerdings durch Bomben stark in Mitleidenschaft gezogen, doch schon unmittelbar nach Kriegsende ging's an den Wiederaufbau, gegen den weder die zunächst kommandierenden US-Amerikaner noch die folgenden britischen Stadtkommandanten was hatten.

### **Oberstadtdirektor mit im Präsidium**

Weil Einigkeit stark macht und gerade in Notzeiten Verbündete willkommen sind, geriet Oberhausen ins Rennen: Im Oktober 1946 holte Mülheims Oberstadtdirektor Josef Poell als Präsident des Rennvereins seinen Oberhausener Kollegen Georg Kaeßler ins Vorstands-Boot. Wenige Wochen später lief das erste Rennen der Nachkriegszeit. Der Rennverein trug ab der nächsten Versammlung (1947) den etwas umständlichen Namen „Mülheim-Duisburger Rennverein Raffelberg (Mülheim, Duisburg, Oberhausen)“, den er 1958 zum heutigen „Mülheimer Rennverein Raffelberg e. V.“ änderte. Von Duisburg und Oberhausen war fortan keine Rede mehr. In der Versammlung, so heißt es, war bemängelt worden, beide Städte würden sich in keiner Weise um die Rennbahn kümmern. Im Oberhausener



FOTOS: ULLA EMIG (2); HANS BÜSSEY (1); MSPW (2)

Ein Zuschauer magnet ist die Bahn mit ihren weißen Tribünen immer noch. Der Pferdesport ist auch im Büro von Friedel Steinebach präsent.



Rennbahn mit integriertem Golfplatz aus der Luft. Familiär (v. l.): Leonce gewann 2014 zwei Handicaps und lässt sich gern von Yasmin und Lisa Almenröder hätscheln.

Stadtarchiv fehlen jegliche Hinweise auf eine Mitgliedschaft der Stadt – gut möglich, dass es sich 1946 um eine persönliche Entscheidung des damaligen Hauptgemeindefachmanns gehandelt hatte, an die sich die Nachfolger natürlich nicht gebunden fühlten.

In Mülheim war es jedenfalls schöne Tradition geworden, dass die Spitzen der Stadt im Präsidium des Rennvereins prominent vertreten waren, meist die Oberstadtdirektoren, später auch Oberbürgermeisterin Dagmar Mühlensfeld. Als sie 2006 zurücktrat, war Friedel Steinebach schon zwei Jahre Ehrenmitglied und beobachtete die Ereignisse eher aus der Ferne. Und

nun kommen wir auf seinen Seufzer: „Wir standen in den frühen 90er Jahren vor der Entscheidung, eine Sandbahn anzulegen, die notwendig ist, um im Winter relativ witterungsunabhängig Renntage ausrichten zu können. Wegen der hohen Investitionskosten habe ich mich – mit anderen, die schließlich die Mehrheit bildeten – dagegen ausgesprochen. Was wir nicht ahnten und nicht wussten: Die Entscheidung war falsch, sie war, wenn man so will, der Anfang vom Ende.“ Man muss wissen: Bis dahin richteten die Raffelberger bis zu 22 Renntage im Jahr aus, seit Jahren sind es nur noch drei bis vier. Zahlreiche Renntage waren stets im Winter ausgerichtet worden, aber sie hatten

häufig abgesagt werden müssen: Auf gefrorenen Böden ist es für die werthaltigen Renner einfach zu gefährlich.

### **Schädlich: Internet mit weltweitem Wettangebot**

Das alles liegt freilich nicht allein an der Sandbahn-Entscheidung, wichtiger waren die anhaltenden Unsicherheiten rund um den Wettmarkt. Besonders das Internet mit seinem weltweiten Wettangebot (und den weltweit agierenden Buchmachern) machte und macht zu schaffen. Denn: Wer nicht auf der Bahn oder bei einem in Deutschland zugelassenen Buchmacher wettet, zahlt auch keine Wettsteuer. Diese aber fließt nach einem Umweg über den mitkassieren-

den Staat zurück an die Rennvereine, die damit einen guten Teil ihrer erheblichen Aufwendungen decken müssen. In Mülheim wird traditionell ganz gut gewettet: Auf rund 130 000 Euro Umsatz kam die Bahn pro Renntag 2014, das ist viel mehr als zum Beispiel kürzlich in Neuss, als beim ersten Gras-Renntag seit vielen Jahren nur rund 70 000 Euro umgesetzt wurden. Selbstverständlich sind die Umsätze bei den großen Meetings in Baden-Baden oder in der Hamburger Derby-Woche höher, da laufen allerdings auch Rennen mit internationaler hoher Aufmerksamkeit. Solche gab's in Mülheim früher auch: „Preis der Diana“, „Preis der Winterkönigin“, „Silbernes Band der Ruhr“, „Goldene Peitsche“ – um nur einige zu nennen. Wegen der guten Umsätze konnten sie hoch dotiert werden, das ist vorbei.

„Dieses Rad der Zeit kann auch nicht zurückgedreht werden“, ist Dirk von Mitzlaff, Vizepräsident des Rennvereins und Sohn des legendären Trainers Sven von Mitzlaff, Realist. Vor allem dem Wirken des früheren Krupp-Direktors, der in guter Familientradition auch noch einige Rennpferde besitzt, dürfte es zu verdanken sein, dass sich das vor einigen Jahren extrem schlechte Klima zwischen Stadt und Rennverein wieder entspannt hat. Frieden haben alle Seiten wohl auch mit dem Golfclub gemacht, der seit 1999 auf dem Rennbahngelände beheimatet ist und seit 2011 eine 18-Loch-Anlage betreibt – das bringt dem Rennverein Pachteinnahme, ist unter „Galopp-Puristen“ nicht unumstritten.

Der Reiz, den Galopprennen auf das Publikum ausüben, ist weithin ungebrochen. Etwas mehr als 10 000 Zuschauer kommen stets zum „Sparkassen-Renn-

tag“, den die Mülheimer Stadtsparkasse (mit 1,4 Millionen Euro größter Gläubiger des Rennvereins) seit etlichen Jahren sponsert. Mehr Zuschauer gibt es in Mülheim bei keinem anderen Sportereignis. „Dieser Zuspruch freut mich“, sagt Friedel Steinebach, und seine Augen blitzen: „Es ist doch wunderschön, Rennpferde im Wettkampf zu sehen, zu erleben, wie sich die vierbeinigen Top-Athleten steigern. Davon geht eine ungeheure Faszination aus. Und man kann sie mit einer kleinen Wette auf seinen Lieblingsgaul auch noch steigern“, fügt er schmunzelnd hinzu.

#### **Traditionell familienfreundlich**

Treu geblieben ist sich die Bahn mit den schneeweißen Tribünengebäuden in Sachen „familienfreundliche Rennbahn“. Als solche bezeichnet sie sich gern und wenn man hinsieht auch mit Recht. Sie gewährte bereits vor Jahrzehnten Frauen und Kindern freien Eintritt und hält an Renntagen auch oft ein spezielles Kinderprogramm bereit. Daran beteiligt sich immer wieder das gegenüber angesiedelte Theater an der Ruhr. Dass zwei Trainerinnen, die in ihren Stallungen an der Bahn zusammen rund 50 Rennpferde trainieren und ihren Rennbetrieb organisieren, Mütter kleiner Kinder sind, hat mit der Familienfreundlichkeit allerdings nichts zu tun: „Das ist wohl eher Zufall“, lacht Yasmin Almenräder, die seit Mai Chefbin des früheren und hoch renommierten Baltromei-Stalles ist. Und wartet auf die kleine Lisa und deren Ankunft aus der nahen Grundschule. So weit ist der Filius von Trainer-Kollegin Julia Römich noch nicht. Julien steht noch der Kindergarten bevor. Es ist schon ganz schön familiär am Raffelberg.

#### **Nachbar Solbad**

Gegenüber der Rennbahn liegt ein interessanter Nachbar, der mit Oberhausen auch eine Menge zu tun hat: Das Solbad Raffelberg war 1909 eröffnet worden und bezog über eine 2,5 Kilometer lange Pipeline Sole aus der Alstadener Zeche Hibernia. Als diese 1973 schloss, wurde zunächst auf künstliche Sole umgestellt, was bei den Besuchern nicht ankam, Folge: Bis 1992 förderte die längst stillgelegte Zeche Concordia am Bero-Zentrum Sole, die mit Tankwagen zum Raffelberg gebracht wurde. Seit 1981 ist das ehemalige Solbad auch Heimat für das Theater an der Ruhr unter Leitung von Roberto Ciulli.

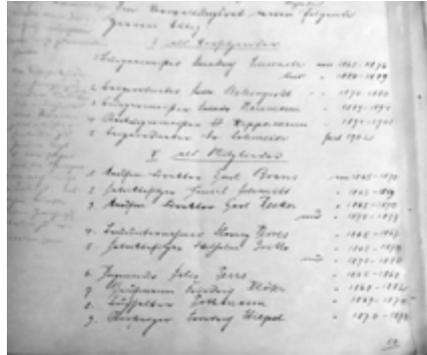
# ERSTES STÄDTISCHES DARLEHEN: 550 THALER

**Historisches Archiv der Stadtparkasse gewährt  
interessante Einblicke in die Gründung vor 150 Jahren**



**D**ie GHH (Gutehoffnungshütte) hieß noch JHH (Jacoby, Haniel & Huysen), als sich ihre Eigner – es war um das Jahr 1840 – an die Gründung einer Werksparkasse machten: Ihre Arbeiter sollten das schmale Salär, sofern davon etwas über den Bedarf hinaus blieb, nicht bei sich behalten,

sondern auf ein Sparbuch einzahlen, damit für ganz schlechte Zeiten noch was da war. Das war der erste Gedanke an eine Sparkasse auf Oberhausener Boden – der Gedanke war in den noch zersplitterten deutschen Landen so neu übrigens nicht: Die „Hamburger Ersparungskasse“ war 1778 gegründet worden, stellte allerdings im Jahre 1811 ihren Betrieb ein. 1801 nahm in Göt-



Das Historische Archiv der Stadtsparkasse besitzt einige wertvolle Dokumente zur Gründung der „Sparkasse zu Oberhausen“: Das handschriftlich gefertigte Protokoll der Gründer gehört dazu und auch eines der ganz wenigen Bilder vom Sparkassen-Rendanten Christian Kleindorf. Wie der Auszug (mit dem Bild von Bürgermeister Schwartz) zeigt, erfolgten die ersten Einzahlungen eher tröpfelnd. Das änderte sich...

**6. Oktober 1865**

*Gründung der Stadtsparkasse*

Der erste Kunde zahlte am Eröffnungstag 50 *Thaler* ein.

Am 13. Oktober erschien der 2. Kunde !

tingen die erste kommunale Sparkasse ihre Tätigkeit auf, und gute sechs Jahrzehnte später war auch Oberhausen an der Reihe.

Im Jahre 2015 wird die Stadtsparkasse Oberhausen, die im Oktober 1865 als Sparkasse zu Oberhausen begann, 150 Jahre alt. Das Historische Archiv der Sparkasse – untergebracht im Dach-

geschoss der Filiale Osterfeld – kann zahlreiche Aspekte der Sparkassen-Geschichte beleuchten, hier geht es um ihre Gründung.

Es spricht ganz und gar für den vom preußischen König Wilhelm I. 1862 zum Bürgermeister der Gemeinde Oberhausen ernannten Friedrich Schwartz, die Einrichtung einer Sparkasse schon

sehr früh auf seine Agenda gesetzt zu haben. Im Königreich Preußen war bereits 1838 ein „Sparkassenreglement“ erlassen worden, was anzeigt, dass sich in Preußen zahlreiche Städte und Gemeinden um die Einrichtung dieser Institute bemühten. Um zu erfahren, wie eine Sparkasse zu gründen ist, half Schwartz nicht nur der Blick ins Gesetzbuch, sondern auch der zu den

Nachbarstädten. Das damals selbstständige Ruhrort hatte eine Sparkasse, und auf der anderen Rheinseite hatte sich in Moers (damals abwechselnd „Mörs“ und „Meurs“ geschrieben) auch eine Sparkasse etabliert, die sogar mit einer gedruckten Satzung als Muster helfen konnte.

### Gründerväter aus Industrie und Bürgertum

Die Bemühungen von Bürgermeister Schwartz, der vom König übrigens auf Lebenszeit ernannt war und erst in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts vier Jahre vor seinem Tod freiwillig aus dem Amt schied, wären sicherlich nicht so rasch von Erfolg gekrönt gewesen, hätte er nicht namhafte Unterstützung aus führenden Kreisen der nur 6000 Köpfe zählenden Gemeinde gehabt. Zu den „Gründervätern“ der Sparkasse gehörten etwa Fabrikbesitzer Wilhelm Grillo, Concordia-Direktor Karl Brans und der Apotheker Friedrich Bellingrodt. Letztgenannter erhielt später übrigens als einer der ersten Bürger Oberhausens die Ehrenbürgerwürde verliehen. Diese Männer – und einige mehr – gehörten dem ersten „Verwaltungsrath der Sparkasse zu Oberhausen“ an. Dieses Gremium bestand aus sechs von der Gemeindevertretung gewählten „Administratoren“ und Bürgermeister Schwartz als Präses.

Aber wer wurde Sparkassenchef? Das ging zunächst ganz einfach: Der „Communal-Empfänger“ Christian Kleindorf wurde dazu auserkoren. „Communal-Empfänger“ war die gebräuchliche Umschreibung für den, der die kommunalen Steuern in Empfang nahm, also eintrieb und verwaltete und die „Verausgabung“

überwachte. Heute heißt die Amtsbezeichnung „Kämmerer“.

Christian Kleindorf wurde allerdings nicht wirklich Sparkassenvorstand, sondern „Rendant“. Seine Aufgabe bestand im Prinzip vor allem darin, Geld von Einlegern anzunehmen, einzubuchen und in Verwahrung zu halten. Darüber hinaus war er für Korrespondenz, Statistiken etc. zuständig. Das, was wir heute Geschäftspolitik nennen, war dem „Verwaltungsrath“ vorbehalten. Dieser entschied über die sichere Gegenanlage der Spareinlagen, also auch über Darlehensvergaben.

Im Historischen Archiv der Stadtsparkasse an der Westfälischen Straße sind fast alle Dokumente und Urkunden aus der Gründungszeit erhalten, unter anderem auch der Vertrag, der Kleindorf mit der „Rendantur“ der neuen Sparkasse betraute. Zum „1. October 1865“ wurde er bestellt, gegen eine „Renumeration“ (Entschädigung) von 25 „Thalern“ pro Jahr. Detailliert wird beschrieben, was er zu tun habe, in Paragraph 6 etwa heißt es: „Für das Quittungsbüchelchen hat er von jedem Einleger 1 Sgr (Silbergroschen) 3 Pf(ennige) zu erheben. . .“ Verpflichtet wurde er ferner, die „ihm überwiesenen Cassa-Bücher in seinem Cassa-Lokal in einem besonderen Schranke aufzubewahren. . .“ Immerhin verpflichtete sich die Gemeinde zur Anschaffung eines feuerfesten Geldschrankes mit zwei verschiedenen Schlüsseln. Das erste „Cassa-Lokal“ – so nehmen Historiker an – befand sich wohl in der Kleindorfschen Wohnung, es war auch nur eine Stunde an jedem Freitag (nachmittags zwischen 15 und 16 Uhr) geöffnet. Als Rendant der Spar-

kasse wurde man nicht wirklich reich, zumal Kleindorf auch eine Kautionshöhe von 200 Thalern zu hinterlegen hatte. Und die Höhe der Kautionshöhe sollte mit Höhe der Einlagen steigen.

Das Verhältnis von Bürgermeister Schwartz zu seinem Kämmerer und Sparkassen-Rendanten war offenbar nicht immer spannungsfrei. Kleindorf nahm sich bisweilen zu viel Zeit mit dem Erstellen von verschiedenen, der Aufsichtsbehörde einzureichenden Unterlagen, was teilweise zu Maßregelungen des Bürgermeisters durch den Landrat führte. Gleichwohl blieb Kleindorf bis 1880 Rendant und führte zum 1. Januar 1876 die Umstellung von Thaler auf Reichsmark bei sämtlichen Kundenkonten allein durch, wie das handschriftlich geführte Kassenbuch ausweist.

Am Ende des Geschäftsjahres 1865, das ja nur das letzte Quartal umfasste, waren 1235 Thaler in die Sparkasse „eingelegt“, ein Jahr später belief sich der Einlagenbestand auf 4514 Thaler – und erstmals holte sich die Gemeinde Oberhausen von ihrer Sparkasse ein Darlehen: 550 Thaler. Als Besicherung der Schuld ist im Protokollbuch vermerkt, dass der Bürgermeister den Schuldschein und die Mitglieder der Finanzkommission eine Bürgschaftsurkunde unterzeichnen mussten.

Die hochinteressante Sparkassengeschichte wird im Jubiläumsjahr 2015 in zahlreichen Veranstaltungen und Veröffentlichungen gewürdigt. Von Januar bis Dezember wird es verschiedene Aktionen geben, z. B. eine große PS-Auslosung im Mai. Mehr wird an dieser Stelle noch nicht verraten...

# BLICK ZURÜCK AUF 2014

Von Helmut Kawohl



FOTOS: WAZ/FOTOPOL (1), STAGE ENTERTAINMENT (1)

Oberhausen feiert die Fußball-Weltmeister

Ein Doppeljubiläum feierte 2014 der Gasometer Oberhausen: Vor 75 Jahren ging er als Gasspeicher in Betrieb, seit 20 Jahren beeindruckt er nunmehr als imposante Ausstellungshalle. Die mittlerweile 14. Ausstellung „Der schöne Schein“ ist erneut ein Publikumsmagnet und wird noch bis November 2015 zu sehen sein.

Gewaltig war der Sturm am Pfingstmontag, der Oberhausen mit voller Härte traf: 430 Feuerwehreinätze, 300 Notrufe in nur einer Stunde, die heimischen Wälder mussten fast vier Wochen lang gesperrt bleiben. Kräftiger Wind weht auch den Stadtverantwortlichen ins Gesicht, ein harter Sparkurs muss weiter gefahren werden. Die

Kandidaten für das am 13. September 2015 neu zu vergebende Amt des Oberbürgermeisters bringen sich so langsam in Position. Wird die Verlängerung der Straßenbahn nach Essen kommen oder nicht? Die Bürger sollen darüber entscheiden. Die Wirtschaft mahnt, die Stadt müsse ihre Stärken besser nutzen. Doch auch hier gibt es Sorgen: Der Sterkrader Maschinenbauer MAN Diesel & Turbo steckt in einer Krise, der Traditionsbetrieb Lohmar und Meller musste aufgeben.

2014 gab es aber auch viele ermutigende Signale: Die Tourismusbranche boomt weiter, im zehnten Jahr hintereinander verzeichnete Oberhausen steigende Übernachtungszahlen. Das

Theater Oberhausen fand überregional erneut viel Beachtung, das Stück „Die Orestie“ geht ins Rennen um den Deutschen Theaterpreis. Der Kaisergarten ist inzwischen ein Denkmal, das Tiergehege nicht nur mit der neuen Zooschule viel attraktiver geworden. Fertiggestellt wird in Kürze auch die Erweiterung des Bero-Zentrums.

Im Sport sind die NBO-Basketballerinnen stolz auf ihre Deutsche Vizemeisterschaft, RWO beendete die Saison in der Regionalliga trotz nur noch drei Flutlichtmasten im Stadion Niederrhein auf einem starken 3. Platz, Bogenschütze Carlo Schmitz wurde Deutscher Meister und ist ein heißer Kandidat für Olympia 2016 in Rio de Janeiro.



„Sister Act“: Im Metronom Theater singen und tanzen die Nonnen

#### Dezember 2013 / Januar 2014

Im Metronom Theater startet das Musical „Sister Act“ · Immer mehr Familien auf die Hilfe der „Tafel“ angewiesen · Straßengang „United Tribuns“ richtet sich Clubheim in Styrum ein · Depeche Mode entzücken 12.000 Fans in der Köpi-Arena · Jugendkinotage in der Lichtburg · NRZ-Bürgerbarometer ermittelt: Liebe zur Heimatstadt kühlt ab · Traditions-Eiscafé Remor in Sterkrade schließt · CentrO unter den drei beliebtesten Facebook-Orten Deutschlands · Rauchverbot als Hauptursache: Viele Wirte geben auf · Christo-Ausstellung im Gasometer lockte 444.000 Menschen · Altes Postamt am Sterkrader Bahnhof wird Ärztehaus · Verkaufserlöse: Bewohner fürchten um ihre Siedlung an der Gustavstraße · Stadt will eine Million Euro mehr von Rasern einnehmen · Volltreffer: Oberhausener gewinnt 24 Mio. Euro beim Mittwochslotto

Oberbürgermeister Klaus Wehling verteidigt im Neujahrsgruß harten

Sparkurs der Stadt · Gemeinde Herz Jesu feiert 125. Geburtstag · „Bandidos“ mieten frühere Xanadu-Diskotheek in Sterkrade als neues Clubheim · Wirtschaft mahnt: Stadt muss ihre Stärken besser nutzen · Arbeitsagentur investiert Millionen: Gebäude an der Mülheimer Straße wird für 6 Mio. Euro saniert · Überraschender Verkauf: Möbelhaus Rück gehört jetzt zur Großkette XXXL · Gasometer: Aus Christos Kunst ist die Luft raus · Chefin der Arbeitsagentur kritisiert Betriebe: Zu geringe Zahl an Lehrstellen · Ausstellung in der Ludwig Galerie zeigt Facetten des Mythos Andy Warhol · Oberverwaltungsgericht entscheidet: Bordellbetreiber müssen Sexsteuer zahlen · Stoag kauft für 4,14 Mio. Euro 16 neue Busse · Neuer Anbau: Katholisches Klinikum investiert ins Josefhospital · Polizei vermutet Kapitalverbrechen: Mann tot in Wohnung an der Goebenstraße gefunden · 420 Gäste beim Jahresempfang der Stadt in der Luise-Albertz-Halle



Vor dem weiteren Verfall geschützt: Der Gartendom in Osterfeld

## Februar

Stadt verbietet Jagd im Kaisergarten: Streit mit der Kreisjägerschaft · Viel Lob im Theater für „Die Orestie“ des australischen Regisseurs Simon Stone · Nach Protesten vieler Bürger: Wertstoffhof der Wirtschaftsbetriebe senkt die Gebühren · Verein Stemmersberg e. V. muss Insolvenz anmelden – Fördergelder für die Siedlung gehen verloren · Bauarbeiten für neuen Emscherkanal erreichen Oberhausen · Investor will in ehemaliger Justizvollzugsanstalt am Hauptbahnhof ein Jugendhotel etablieren · Jedes sechste Krankenhausbett soll nach den Plänen des Landes in Oberhausen wegfallen · 25 Mio. Euro fehlen: Gewerbesteuer ist 2013 massiv eingebrochen · Auto fährt auf der Osterfelder Straße in ein haltendes Fahrzeug: Beifahrerin stirbt noch an der Unfallstelle · Britischer Centro-Entwickler und -Miteigner Stadium Group verkauft für 535 Mio. Euro seinen 50-Prozent-Anteil am Einkaufszentrum an den französischen Investor Unibail-Rodamco · Wieder Einsatz gegen Rocker: Polizei kontrolliert

am Rotlichtbezirk Mitglieder der Hells Angels · Umweltdezernentin verteidigt Fällaktion im Osterfelder Volksgarten · Erfreuliche Tourismusbilanz: Stadt verzeichnet im zehnten Jahr hintereinander steigende Übernachtungszahlen · OGM stoppt Verfall des denkmalgeschützten Gartendoms · Auftragseingänge des Sterkrader Maschinenbauers überraschend eingebrochen: MAN Turbo steckt in schwerer Krise – Kurzarbeit · Friedensdorf bringt nach erfolgreicher Behandlung 80 Kinder zurück nach Zentralasien · Einsturzgefährdeter Flutlichtmast im Stadion Niederrhein sorgt für Spielabsage bei RWO – Lindnerstraße tagelang gesperrt · Stahlwerksgelände: Land fordert von der Stadt Fördergelder zurück · Spektakulärer Crash in der Neuen Mitte geht glimpflich ab: Stoag-Linienbus rutscht nach Unfall über mehrere Fahrzeuge auf das Gelände eines Autohandels



Die Feuerwehr auf dem roten Teppich: Gewerkschaft Verdi ruft zum Warnstreik auf

## März

150.000 Jecken bejubeln in der Innenstadt den Karnevalsanzug von Prinz Ludger I. · 594-7777: Stadt richtet zentrales Beschwerde-Telefon für Grünflächen ein · Einsturzgefährdeter Flutlichtmast am Stadion Niederrhein wird abgetragen · Mitarbeiter sollen auf Kilometergeld verzichten und das eigene Fahrzeug stehen lassen: Stadt sattet auf Elektroautos um · Wette lockt 1000 verkleidete Nonnen zum Metronom Theater · Zu früh und zu teuer: RWO beantragt keine Lizenz für die Dritte Liga · Polizei zieht Bilanz: Zahl der Wohnungseinbrüche deutlich gestiegen · Kein Nachfolger in Sicht: Traditionsreiche Weinhandlung Frese schließt · Bogenschütze Carlo Schmitz ist Deutscher Meister · In Schmachten-dorf feiern Christen und Muslime ein großes Begegnungsfest · Gewerkschaft Verdi ruft zum großen Warnstreik auf – Busse und Straßenbahnen fallen aus · Neuer Supermarkt geplant: Abriss des Osterfelder Bunkers an der Bottroper Straße beginnt · Traditionsreicher Nachtclub „Ellipse“ in der City soll

Seniorenwohnungen weichen · Arbeiten am Glockenturm des Stadtmittehauses in Sterkrade beendet · „Super Sauber Oberhausen“: Bürger putzen wieder erfolgreich ihre Stadt · Bund will Kosten für Eingliederungshilfe erst ab 2018 übernehmen: Stadt fürchtet um 11 Mio. Euro · Landschaftsverband will 9 Mio. Euro in das LVR-Industriemuseum auf dem Altenberg-Gelände investieren · Mit dem „Gartenhaus“ gelingt Theater-Intendant Peter Carp ein Bühnen-Kunstwerk · Stadt schaltet neue Radaranlage an der Autobahn A 2 scharf · CDU will Bordelle aus der City verlagern · 10 Mio.-Euro-Investition: Büro- und Wohngebäude „Spot“ an der Schwartzstraße fertiggestellt · Schlagerbarde Guildo Horn bei der Sportgala in der Luise-Albertz-Halle



100 Jahre Rhein-Herne-Kanal: Große Schiffsparade am Kaisergarten

## April

Zwei Fernbuslinien steuern jetzt auch Oberhausen an · Der Bedarf steigt: Stadt schafft 439 Extra-Kita-Plätze · Oberhausen und Jerusalem wollen künftig intensiven Austausch pflegen · Private Hochschule EBC plant Studiengang „Tourismus & Event-Management“ im Werksgasthaus · Hotel im Europahaus am Friedensplatz schließt nach fast 60 Jahren · Fast 7000 Seniorenwohnungen fehlen in der Stadt · Gesamtschule Alt-Oberhausen trägt künftig den Namen der verstorbenen Sängerin und Friedensaktivistin Fasia Jansen · Neue Zooschule im Kaisergarten bringt Kindern Natur bei · Ausstellung „Spurensuche“: Schüler erinnern im LVR-Industriemuseum an den Ersten Weltkrieg · Christuskirche an der Weseler Straße feiert 100-jähriges Bestehen mit neuem Altarraum · Studenten entwickeln Ideen für das Brachgelände der alten Zeche Sterkrade · Im Gasometer wird die Ausstellung „Der schöne Schein“ eröffnet – Installation „320° Licht“ fasziniert · Piraten-Partei aus formellen Gründen

nicht zur Kommunalwahl zugelassen · „Into the Woods“: Gelungene Kooperation zwischen Folkwang-Universität und Theater Oberhausen · Mehrheit der Oberhausener Gymnasiallehrer will zurück zum G9-Abitur · Auf altem RAG-Gelände an der Waldteichstraße soll ein Kohlelager entstehen · Amtsgerichtsdirektor Berthold Bendorf geht in den Ruhestand · Box-Weltmeister Wladimir Klitschko verteidigt in der Köpi-Arena seinen Titel gegen einen schwachen Herausforderer · Großeinsatz für die Polizei: Rocker-Treffen der „Bandidos“ in Sterkrade · evo NBO-Basketballerinnen ziehen mit Siegen über Chemnitz in das Finale um die Deutsche Meisterschaft ein · Ehemaliger Stadtdechant Emil Breithecker stirbt im Alter von 75 Jahren · Schiffsparade zum 100. Geburtstag des Rhein-Herne-Kanals mit „Steiger-Lied“ am Kaisergarten empfangen



Festival-Gründer Hilmar Hoffmann (r., mit Lars Henrik Gass) kommt zu den 60. Internationalen Kurzfilmtagen

## Mai

MAN Diesel & Turbo eröffnet in Sterkrade neue Trainingsakademie für Kunden aus der ganzen Welt · Viel Prominenz bei der Eröffnungsfeier der 60. Internationalen Kurzfilmtage · Familien zieht es auf früheren Fußballplatz: 150 Interessenten für 82 Häuser in der Neubau-Siedlung am Rechenacker · Idee von Luxus-Eigentumswohnungen fand keine Interessenten: Holländer verkauft altes Lyzeum im Marienviertel · Stadtbibliothek: Immer mehr Leser schmökern digital · NBO-Basketballerinnen verlieren Finalsple gegen Wasserburg, sind aber stolz auf den deutschen Vizemeister-Titel · Bero feiert Richtfest für 16.000 qm große Erweiterung des Einkaufszentrums · Umweltdezernentin Lauxen freut sich: Erneuerbare Energie mittlerweile in 40 Prozent der Neubauten · Düsseldorf prüft Decathlon-Standort: Auf dem Stahlwerksgelände will sich der französische Sporthändler ansiedeln · Bürger empört über lange Wartezeiten für die Erstattung der Lohnsteuer – Gewerkschaft: Viel zu wenig Personal in

den Finanzämtern · Im tschechischen Racice: Weltcup-Bronze für Lukas Reuschenbach im deutschen Viererkajak · RWO-Fußballer beenden Regionalligasaison nach starker Rückrunde mit einem hervorragenden 3. Platz · Stadt erwartet mehr Flüchtlinge · Nanofocus AG errichtet am Max-Planck-Ring für 5 Mio. Euro ein neues Büro- und Produktionsgebäude · Ludwig Galerie zeigt im Schloss Arbeiten der großen Magnum-Fotografin Eve Arnold · Kommunalwahl: Trauer bei der SPD, Jubel bei der CDU und dem Bürgerbündnis BOB – wie Oberhausen künftig regiert wird, bleibt am Wahlabend unklar: Ampel aus SPD, Grünen und FDP hätte nur mit der Oberbürgermeister-Stimme eine Mehrheit · Theater landet Volltreffer mit Jimi Hendrix-Abend · Was plant der neue Eigentümer? · Rück-Mitarbeiter verunsichert · OGM: 5 Mio. Euro für Sanierungen von Schulen · Viele Besucher beim 26. Winzerfest auf dem Friedensplatz



Schwere Schäden: Der gewaltige Sturm am Pfingstmontag legt die Stadt lahm

## Juni

Erste Schlemmermeile in der Marina findet viel Anklang · Neues Dach für lange gesperrten Turm der Kirche „Unsere Liebe Frau“ · Christuskirche an der Nohlstraße feiert ihr 150-jähriges Bestehen · 8 Mio.-Euro-Investition: Haus Abendfrieden errichtet Neubau für Wohngruppen mit Demenzkranken · Hotelbranche kämpft um Jugendliche · Politik fordert: Mega-Finanzamt muss in die Innenstadt · 8000 Zuschauer beim Rück-Radrennen am Pfingstsonntag · 300 Notrufe in nur einer Stunde, 430 Feuerwehr-Einsätze, Schaden in Millionenhöhe: Gewaltige Sturmböen am Pfingstmontag verursachen größere Katastrophe als der Jahrhundertsturm „Kyrill“ · Stadt bilanziert: 15.000 Oberhausener müssen mit großem Lärm leben · Ehemaliger Polizeipräsident Karl-Heinz Meier-Gerdinckh mit 86 Jahren verstorben · 45.000 Fans zieht es zum Schlager-Festival „Oberhausen Olé“ · Hochschule für Bildende Kunst Braunschweig gestaltet den „Kunstsommer“ in der Tedden-Garage · Fronleichnamskirmes begeistert mit dem

größten Frei-Fall-Turm der Welt – Stadt verbietet das Tragen von Rockerkluft · Akkordeon Orchester Oberhausen spielt spektakuläres Konzert im Gasometer · OGM kauft Lyzeum an der Elsa-Brändström-Straße für 1,5 Mio. Euro – Umwandlung in Wohnungen und für Kultureinrichtungen denkbar · Für 80 Mio.-Euro-Baukosten: Drei Kilometer lange Straßenbahnverbindung zwischen Essen-Frintrop und dem Centro soll ab Ende 2015 gebaut werden · Kinder erobern neu gestalteten Uhlenbruckplatz in Lirich · Die „Ampel“ steht: SPD, Grüne und FDP schließen Koalitionsvertrag · Politik will keine Jagd mehr in städtischen Parkanlagen · Neue Brücke über die alte Emscher: Wegesystem im Kaisergarten wird neu gestaltet · Urteil zur Förderung des Ex-Stahlwerkgeländes: O.Vision Projektentwicklungsgesellschaft GmbH muss rund 6,2 Mio. Euro an die NRW Bank zahlen · Fußball-WM beginnt: Rudelgucken in der Köpi-Arena, im Revierpark und am Altmarkt



Spatenstich mal ganz anders: Am Schacht IV der Zeche Osterfeld entstehen neue Einfamilienhäuser

## Juli

Neuer 60-köpfiger Stadtrat mit erstmals sechs Gruppierungen konstituiert sich · Spatenstich für 31 Einfamilienhäuser rund um den Schacht IV der ehemaligen Zeche Osterfeld · Schlag gegen Drogendealer: Polizei nimmt fünf Verdächtige fest, denen 1500 Taten zur Last gelegt werden · Arbeitsagentur-Chefin Christiane Fern verlässt Oberhausen gen Osna-brück – Theatersprecherin Inge Mathes wechselt nach Göttingen · Kirche am Vincenzhaus restauriert · Sterkrader Johanniter Krankenhaus investiert 1,5 Mio. Euro in OP-Roboter für Eingriffe an der Prostata · 46.000 feiern beim Elektro-Festival „Ruhr in Love“ im Olga-Park · Oberhausener Nanofocus AG zählt zu den innovativsten Unternehmen Deutschlands · Dramatische Rettung im Schacht: Berufsfeuerwehr befreit Verschütteten aus dem Erdreich · Vier Wochen nach dem Pfingststurm: Stadt gibt viele Wälder wieder frei · Fußballfans feiern mit Autokorso ausgelassen den WM-Finalsieg · Sanierung des Arbeitsamt-

Gebäudes wird teurer – Fertigstellung spätestens Anfang 2017 · Bundesverdienstkreuz für „Mr. Radrennen“ Werner Perz · Stoag beklagt Schaden von 600.000 Euro: Immer mehr Menschen fahren schwarz · Stadtarchiv zieht um: Richtfest für Neubau an der ehemaligen Hauptschule Lirich · Langsames Internet in einzelnen Stadtteilen sorgt für Ärger · Kultige Sommerfilm-Kost im Garten der Fabrik K 14 · Schützenfeste: Rauchverbot lässt Besucher fernbleiben · Neubau für Autobahnpolizei liegt vorerst auf Eis · 200 Schlemmer-Freunde treffen sich zum dritten „Weißen Dinner“ auf dem Saporishja-Platz · Bus und Rad sind bei Pendlern in Oberhausen nur zweite Wahl · Sterkrader Herz Jesu Kirche wird aufwendig saniert · Oberhausener fahren auf Fernbusse ab · Geplanter Abriss der „Villa Rück“ erhitzt die Gemüter



Luftballons für den Frieden: 170 Jugendliche aus 17 Ländern kommen zur „Multi“

## August

Arbeitsamt: Über 300 Ausbildungsstellen fehlen in der Stadt · Stadt bewirbt sich mit dem Standort Marina für die neue NRW-Sparkassen-Akademie · Gasometer feiert Doppeljubiläum: Vor 75 Jahren als Gasspeicher gestartet, seit 20 Jahren Ausstellungshalle · Tausende strömen zum dreitägigen Hafenfest an die Marina · Mehr als 170 Jugendliche aus 17 Ländern kommen zur 14-tägigen Jugendbegegnung „Multi“ nach Oberhausen · Bei der 10. Musik-Sommer-Nacht wird die City wieder zur Partymeile · 21.000 Besucher, aber: Die Zukunft von „Olgas Rock“ ist ungewiss – Festival bittet um Spenden · Stadttochter OGM steigert ihren Gewinn deutlich · Lernstanderhebung bei Oberhausener Achtklässlern: Zu viele Schüler sind zu schlecht · Ebertbad präsentiert neue verrückte Beziehungskomödie: „Dumm gelaufen“ · Auftragsflaute: MAN baut über 120 Stellen ab · Schuldenaffäre: Oberhausener Pirat Daniel Düngel tritt als Vizepräsident des Landtags NRW zurück · Kunstinitiative Ruhr (KiR) bezieht neue

Ausstellungsräume an der Elsässer Straße · NRW-Verfassungsgerichtsurteil zur Beamten-Besoldung kostet die Stadt rund 850.000 Euro mehr · OGM-Chef Hartmut Schmidt erklärt Verzicht auf Oberbürgermeister-Kandidatur · Zu wenig Unternehmen machen mit: Private Tourismus-Hochschule verschiebt Start zunächst aufs nächste Jahr · Irrer Kick in der Fußball-Regionalliga West: RWE und RWO trennen sich 4:4-Unentschieden · Tourismusbranche boomt weiter: 13,6 Prozent mehr Gäste besuchten die Stadt im 1. Halbjahr · Neue Unterkünfte für 200 Flüchtlinge: Stadt will Wohncontainer auf dem Gelände des Asylbewerberheims an der Bahnstraße aufstellen · Packendes Spektakel: Feuerwerks-Wettbewerb im Olga-Park · Bezirksregierung verbietet Geschäft am Centro: Sport Decathlon darf nicht bauen · Oberhausen ist Schlusslicht beim Wohnungsbau in NRW



Verrückt: Das Warten auf das neue Apple-iPhone wird zum Event

## September

Friedensdorf holt Kinder aus dem Gazastreifen zur Behandlung nach Österreich und Deutschland · Im Insolvenzverfahren nicht mehr zu retten: 115 Jahre alter Traditionsbetrieb Lohmar und Meller wird „abgewickelt“ · Langjährige Mitarbeiterinnen übernehmen das traditionsreiche Weinhaus Frese · Neues Musical im Metronom Theater: Ab März 2015 kommt „Mamma Mia“ · Theater-Inszenierung „Die Orestie“ geht ins Rennen um den Deutschen Theaterpreis · Jacobischule feiert 100-jähriges Bestehen · Düsseldorf findet Fehler in der Kostenkalkulation für Abfallverbrennung: Stadt verliert Müllklage vor Gericht · Werksleiter Jürgen Vinkenflügel verlässt MAN Turbo · Feinstaubbelastung in der Stadt sinkt weiter · SPD will mit Hilfe der Basis über ihren neuen Oberbürgermeister-Kandidaten entscheiden · „Streich auf Streich“ – Ausstellung in der Ludwig Galerie erzählt 150 Jahre Comic-Geschichte · 10. Eifelmarkt in der Fabrik K 14 · Kämmerer bringt Haushaltsplan ein: Ab 2016 keine neuen Schulden –

Breite Bürgerbeteiligung · Rat erklärt Ergebnis in Heide für ungültig: Sterkrader müssen noch einmal wählen · Stadt stellt an der Weierstraße neue Wohncontainer für Flüchtlinge auf · Verkaufsstart der neuen iPhone-Generation lockt Hunderte Fans zum Centro · Wir-Gefühl aus voller Kehle: Beim „Day of Song“ stimmen auch in Oberhausen alle mit ein · SPD: Bürger sollen über Verlängerung der Straßenbahnlinie von Essen nach Oberhausen entscheiden – 80 Mio. Euro-Infrastruktur-Projekt · Theater feiert mit „So viel Zeit“ einen glänzenden Start in die neue Spielzeit · Sterkrader Konditormeister Helmut Walbrodt eröffnet sein Konditoreimuseum „Zuckertüte“ · Rück-Radrennen vorerst gerettet: Neuer Eigentümer des Möbelhauses sponsert das Sportereignis · Helene Fischer begeistert 20.000 Menschen bei zwei Konzerten in der König-Pilsener-Arena



Heißer Ritt auf der  
Stahlkugel: Circus Flic  
Flac begeistert mit  
atemberaubender Show

## Oktober

„Höchststrafe“: Circus Flic Flac feiert sein 25-jähriges Bestehen mit atemberaubender Show · Neun Verdächtige in U-Haft: Polizei zerschlägt Drogenring · Herz-Jesu-Gemeinde feiert 125-jähriges Bestehen · Nur 51 Sparvorschläge eingegangen: Kaum Beteiligung beim Bürgerforum der Stadt · Große Diskussion: Soll die Straßenbahn nach Essen kommen oder nicht? · Villa Rück vorerst vor der Abrissbirne gerettet · Entscheidung gefallen: Sparkassen-Akademie kommt nicht nach Oberhausen an die Marina · Landschaftsbeirat stimmt Naturschutzprojekt am Hiesfelder Wald zu: Drei Teiche für seltene Amphibien · Stadt will nun doch Bettensteuer für Touristen · Amtsrichter Peter Dück plötzlich verstorben · Weitere Klassen für Flüchtlingskinder nötig – Stadt sucht nach Standort für ein neues Flüchtlingsheim · Gewo will Energie-Siedlung in Osterfeld um 40 Wohnungen erweitern · 5 Mio.-Euro-Investition: Grundstein für neues Gebäude der Nanofocus AG am Max-Planck-Ring gelegt · Lehrlinge verzweifelt gesucht:

Handwerksbetriebe finden oft keine geeigneten Azubis · Kämmerer verhängt Haushaltssperre: Stadt muss Oberhausener Firma 8 Mio. Euro zu viel gezahlte Gewerbesteuer zurückerstatten · Prima Noten für die städtischen Bibliotheken · Geheimauftritt ausgeplaudert: Irische Band U2 spielt im Treppenhaus von radio NRW an der Essener Straße Konzert vor 250 Besuchern · Umbau zu teuer: Hotelier-Familie Wischermann gibt Pläne für ein Knast-Hotel auf · Kämmerer Apostolos Tsalastras und Awo-Chef Jochen Kamps bewerben sich bei der SPD-Parteibasis um die Kandidatur als Oberbürgermeister · Kaisergarten als Denkmal eingestuft · RWO in letzter Minute vor der Pleite gerettet: OGM kauft die Club-Geschäftsstelle für 500 000 Euro – Bürgerproteste · NRW-Innenminister Jäger zwingt Stadt zu einem noch strengeren Sparkurs · 500.Gitarissimo-Veranstaltung im „Gdanska“ feiert ihren Initiator Jürgen Reinke



Bürgerprotest führt  
zum Erfolg: Villa Rück  
vorerst gerettet

## November

Tiefe Gräben zwischen Gemeinden: Großpfarre St. Pankratius in Osterfeld kommt nicht zur Ruhe · 13.000 Fans bei der großen WDR4-Schlager-Starparade in die König-Pilsener-Arena · 200 Einsätze wegen junger Randalierer: Halloween wird zur Horrornacht für die Polizei · Kommunalpolitischer Streit um Benennung der für den Hockeysport umgebauten ehemaligen Eislaufhalle Vonderort in „Karl-Heinz-Pflugbeil-Halle“ · „Bandidos“-Chapter am Sterkrader Bahnhof hat sich aufgelöst · „Ellipse“-Bar wird abgerissen – an der Gutenberg-/Ecke Hermann-Albertz-Straße sollen neue seniorengerechte Wohnungen entstehen · Sonderausstellung „Intime Blicke“ im Spionagemuseum „Top Secret“ widmet sich der Arbeit weiblicher Spione · 7. Internationales Gitarfestival im „Bertha“ und im „Gdanska“ · Udo Jürgens, Linkin Park und Lenny Kravitz begeistern in der König-Pilsener-Arena · Weihnachtsmärkte am Altmarkt und am CentrO stimmen auf das Fest der Feste ein · Peek & Clop-

penburg eröffnet ein Outlet in seinem alten Stammhaus auf der Marktstraße 43 · Bauindustrie blickt auf HDO: Kommt die regionale Ausbildungsstätte für Lehrlinge nach Osterfeld? · Alten Damen Geld abgeluchst: Ex-Banker aus Oberhausen wegen dreisten Betruges angeklagt · Stadt wird 2015 mehrere Millionen Euro ins Kanalnetz investieren · Herbe Niederlage für die Stadt: Richter halten Müllgebühren auch 2014 für zu hoch · Aktion „Kunstlichter“: Künstler der Stadt öffnen ihre Ateliers · Pläne für den Ausbau des Freizeitbades Aquapark vorgestellt · Die Turbinenhalle im Lipperfeld erhält einen „Zwilling“ · Ärger um teuren Vorzeigepplatz: Wackelsteine auf dem für 2,2 Mio. Euro umgebauten Saporoshje-Platz